20

Doppelheft
7/8
1956

EL SENDERO

Der Weg

10 JAHRE „DER WEG“

Der Weg

EL SENDERO

Reg. Nac. de Prop. Int. N. 510.099 - Queda hecho el depósito que señala la ley.

Unabhängige Monatsschrift
für Freiheit und Ordnung
in Staat, Politik, Kultur, Recht und Wirtschaft

•

DÜRER-VERLAG
BUENOS AIRES — CAS. CORREO 2398

•

REDAKTIONEN u. KORRESPONDENTEN in:

BUENOS AIRES
FRANKFURT a/M.
BERLIN
GRAZ
ZÜRICH
ROM
LONDON
PARIS
BRÜSSEL
STOCKHOLM
MADRID
NEW YORK
SAO PAULO
KAIRO
TANGER
JOHANNISBURG
KALKUTTA

•

VERTRIEBSSTELLEN
auf der 3. Umschlagseite

•

PREISE:

Einzelheft:		Halbjahr:	
m$n	16.—	m$n	80.—
U$S	1.—	U$S	5.—
Cr$	38.—	Cr$	190.—
chil. $	240.—	chil. $	1200.—
Gs	40.—	Gs	200.—
DM	2.40	DM	12.—
£	—.6.10	£	1.14.—
sfr	4.50	sfr	22.50
ö. Sch.	18.—	ö. Sch.	90.—
Lire	440.—	Lire	2200.—

INHALTSVERZEICHNIS



10 Jahre

Der Weg

Der Weg

10. JAHRGANG
7./8. HEFT, 1956

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung
in Staat, Politik, Wirtschaft, Recht und Kultur

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

Diez años de vida de "El Sendero"

En la fecha cumplimos, muy a pesar de algunos, a gran satisfacción de otros, la primera década de existencia. Y el mero hecho de haber sobrevivido, con todo el vigor del primer día, diez años en tiempos tan turbulentos como lo son los nuestros, es de por sí toda una comprobación de vitalidad. En el curso de estos años hemos hecho muchísimos amigos en los rincones más remotos y en las capitales más importantes del mundo. Mas disponemos también, ¿por qué negarlo?, de algunos adversarios en varias partes del globo. Ambos hechos tienen su causa común en el origen y el claro norte de "EL SENDERO".

Esta revista, desde su nacimiento defensora del orden, de la cultura occidental y de la tradición, herencia más preciosa de las generaciones pasadas, de la libertad del individuo tanto como de las naciones, cuenta por estas mismas razones con miles de amigos leales, sinceros y abiertos, así como con antagonistas acérrimos, rencorosos y obscuros. Están en las filas de sus amigos y simpatizantes todos aquellos que, sin tener en cuenta fronteras, lengua o credo, siguen aún apreciando cuentas claras, puntos de vista bien definidos, sin ambigüedades ni ambages, convicciones sinceras y un patriotismo sano, sea de quien sea. Por eso, reconocer a nuestros amigos es tarea fácil. En todas partes lo son los que abogan por la libertad de las naciones, por la defensa de nuestra herencia cultural y por cuanto tenga de bueno y hermoso el orden, el arte y la tradición nacional. Son, en una palabra, los eternos patriotas, los idealistas que saben poner la Patria por encima del egoísmo, el sacrificio por encima del "margen de utilidad". Y de ahí, fácil resulta deducir quienes son nuestros adversarios: todos aquellos que, bajo mil pretextos y otros tantos disfraces predican la supresión de toda soberanía, la ridiculez del patriotismo, la renuncia a la bandera de la patria, y a la libertad nacional, para trocar todos estos valores singulares por otros tan nebulosos, vagos y vacíos como lo es un internacionalismo sin patria, una cultura sin arraigo alguno, un arte perverso y decadente, símbolos, trapos y coros creados por cerebros fríos impíos, en vez de escudos seculares, banderas defendidas con la sangre de generaciones e himnos en que vibra el corazón de los pueblos. Obscuras como la meta son también las armas con que nos combaten estos enemigos: los rumores, la calumnia, el chisme, la denuncia anónima. Nos han tomado a mal que, en un momento en que todos, con muy pocas excepciones —entre ellos la Argentina— se arrojaron cual buitres sobre un país ya vencido y derrotado, tuviéramos nosotros el coraje de salir en defensa del país del que descendemos. ¿Cuál es el criollo de bien que no hubiera hecho lo mismo en un instante tan crucial para su Patria?

Tal vez sea esta, aparte del buen criterio de los círculos gobernantes, una de las causas más importantes para el eterno fracaso de nuestros adversarios. La hidalguía criolla tan propia de este país que algunos jamás lograrán comprenderla. Mas, aplicando uno de los dichos criollos que con tanto acierto expresan sabrosamente el pensar lógico: "no hay que dar por el pito más de lo que el pito vale", pensamos continuar haciendo honor a nuestro nombre y seguir siempre aquel sendero que, si bien a veces pedregoso y empinado como todas las sendas que van hacia las cumbres, nos lleve a lo que nosotros consideramos la última y suprema meta de esta revista: contribuir a la defensa de la cultura occidental, defender el honor y los derechos del país de nuestros padres, aportar nuestro grano para el entendimiento de las naciones libres sobre la base más firme que puede encontrarse para tal fin: las mismas naciones.

JUAN FONTANELLA

Am Wege:

Rückblick und Ausblick

Alles bisher war Kampf. Und wird weiter Kampf sein. So möchte ich heute, zum Beginn des zehnten Jahrganges unseres WEG und sozusagen in einer Atempause, einmal nur zu jenen sprechen, die den WEG nicht nur halten wie man ein Verbandsblatt hält, die ihn nicht nur überfliegen, wie man die Tageszeitung überfliegt, sondern die ihn in sich aufnehmen, sich mit ihm auseinandersetzen, seinen Worten nachsinnen, kurz: die mit ihm verwachsen sind. Ich weiß, daß es ihrer viele sind, mehr als unsere Gegner, mehr als wir selbst oft annehmen. In ihren Herzen brennen noch Feuer, und gesegnet seien alle, in deren Brust es heute noch brennt. Denn weltüber sind Mächte am unermüdlichen und verzweifelten Werk, zu löschen was noch Glutatem hat — bis hin zum Kollektiv der Erloschenen. Und wenn ich diese Menschen auch nur selten gesondert angerufen habe, so waren es im Grunde doch immer sie es, an die ich mich durch die Seiten unserer Hefte hindurch wandte. Manches Mal verzweifelnd rufend, manches Mal gläubig hoffend. Denn nur durch sie kann das Reich noch einmal erstehen. Ob sie zu WEG-Anhängern wurden aus Treue oder ob sie es wurden aus Sehnsucht nach Neuem, das ihnen Inhalt eines randvoll ausgefüllten Lebens sein könnte, ist unwesentlich. Wesentlich ist, daß sie den Mut hatten, sich zu einem Feuer zu bekennen und daß sie den Mut hatten zu bekennen, daß in ihnen noch ein Feuer brennt.

Es sei hier etwas ausgesprochen, was manchem vielleicht seltsam klingen mag: Meine Absicht in all den Jahren war, diesen Menschen Freude zu geben, — nicht Bitterkeit, wie mancher vielleicht argwöhnen mochte. Freude! Nicht zwar die Freude des zufriedenen Kleinbürgers, dessen erhabenster Gedankenflug vom Sonntagshuhn bis zum Ehebett reicht, sondern die Freude am Aufspüren der feindlichen Fallensteller, die Freude am Kampf, die Freude am Sichbehaupten! Und ich meinte in diesen Jahren und meine es auch heute noch: In wessen Brust der alte Trotz noch lebt und in wessen Herzen noch ein starkes Feuer brennt, der muß — er ja kann ja wohl nicht anders — der muß Lust an diesem Kampf verspüren. Es muß trotzen in ihm, wenn er die hemmungslose Herrschaft der Niedertracht erlebt, den sintflutartigen Niedergang alles Edlen, die schrankenlose Macht der hochgespülten Mittelmäßigkeit. Wenn er erfährt, welch unheimliches Gift in die Seelen unseres Menschentums geträufelt wird und wenn er schließlich gar erkennt, daß dies alles nicht von ungefähr oder als Folge eines Zusammenbruches, sondern daß es planvoll geschieht. Daß der Zusammenbruch und all das Elend nur ihrerseits Folge dieses katastrophalen Wachwechsels sind. Und muß er nicht vor rasender Verzweiflung aufbegehren, wenn er einen Blick zu tun vermag in die Werkstatt, in der diese ausgeklügelten Planungen, diese bis ins Einzelne ausgetüftelte Strategie entstehen! Ich bekenne es freimütig: Ob es wirklich gelingen würde, eine solche Reaktion hervorzurufen, war die einzige Spekulation bei diesem Unternehmen, das als WEG Haß und Ruhm gewonnen hat. Ich war insgeheim überzeugt, es müßte trotz aller Verzweiflung, Bedrängnis und Verbitterung irgendwo noch Menschen geben, denen gerade — und nur — aus dem schonungslosen Wissen um die große Weltverschwörung neue und immer entschlossenere Kräfte zum Widerstand erwachsen würden. Und ich habe mich nicht geirrt! Diesen prächtigen unverwüstlichen Menschen galt es nicht Balsam auf verwundete und müde Seelen zu träufeln, es galt, ihr Wissen, ihre Kraft und ihren Trotz zu steigern, ihren Willen zu spannen, ihre Bereitschaft immer neu zu wecken. Denn bis zu ihrem Einsatz ist noch ein gutes Stück Wegs zu gehen. Und der Einsatz soll sie nicht nur wissend, er soll sie nicht nur spannkräftig, er soll sie auch frisch finden.

Diese Spekulation war es, die den WEG für manche so unverdaulich machte. Und ich weiß viele, die im ersten Zorn zu großer Tat bereit schienen, an der Gewalt der Gegenfront aber ermüdeten, in die Knie gingen und heute wieder ihrer Seelenruhe nachhängen. Wir wollen es niemandem verargen, wenn er nicht durchzuhalten vermag, entscheidend für die Zukunft aber sind die, die allem zum Trotz ungebeugt bleiben. Denn Mitglieder oder Mitläufer zu gewinnen, das wird uns noch jeden Tag gelingen, wenn der Durchbruch geglückt ist. Für den Durchbruch selber aber bedarf es wissender Entschlossenheit, zäher Verbissenheit und einer über alles erhabenen Treue. Dahin zu wirken, schien für den WEG eine des höchsten Einsatzes würdige Aufgabe.

Die wissende Entschlossenheit und den unbezwingbaren Trotz zu entfachen, war das Ziel — wenn man so will: das heimliche und selektive Ziel — der WEG-Arbeit. Mancherlei Mittel wurden dazu angewandt, wie eben jeder der Mitwirkenden sie beherrschte. Daß sie Früchte trugen, hat die Entwicklung bestätigt. Dank weiß ich darum allen

— ich wiederhole es: allen — die aktiv an der Gestaltung des WEG im Ideellen wie im Materiellen mitgewirkt haben.

Will man das, was soviele wertvolle Menschen zu treuen Anhängern des WEG machte, mit einem Begriff fassen, so ist es vielleicht am trefflichsten als das alte Heidentum bezeichnet, das in den Menschen zum Klingen kam. Es ist dieser alte trotzige Kampfeswille für das Recht, die Freiheit und das Licht und es ist das alte Suchertum nach Wahrheit als dem letzten Sinn des Lebens.

Und wollte man diejenige Eigenschaft nennen, die aus dieser äußerlich versunkenen, innerlich aber lebendigen Welt des Heidentums für uns Heutige am notwendigsten erscheint, möchte ich den alten unbeugsamen Trotz bezeichnen. Ich glaube, er ist heute eine unserer wertvollsten Tugenden. Wir sollten an ihm festhalten, unbekümmert um alle zungenfertige Ueberredungskunst und alle verstandesscharfen Spekulationen. Ueberredung und Spekulation verfliegen vor der willensstarken Tat wie Frühjahrsnebel vor dem Morgenwind, der Trotz aber bleibt Und mit ihm bleibt das Ziel lebendig in uns und wird umso klarer, je verworrener das gespenstische Treiben um uns wird. Und wir wissen dann: Mögen unsere Gegner in den letzten zehn Jahren auch manches Geplänkel gewonnen haben, die Endschlacht gewinnen wir!

G. Fritsch

Ernst Moritz Arndt im Jahre 1815:

Wie ein Strom, der, anfangs klein und namenlos, von Meile zu Meile seines Laufes immer von neuen Bächen und Quellen vermehrt und geschwellt wird und endlich in freudiger Fülle dem Meere zubraust, so wird die Meinung, eine öffentliche und deutsche Meinung, die jetzt kaum hie und da als ein stilles Bächlein rieselt, das von vielen frechen Händen mit Unrat besudelt und mit Schutt verstopft wird, endlich als ein voller und mächtiger Strom durch das ganze Volk dahinbrausen und durch keine ängstlichen Späher und Auflauerer mehr zu hemmen sein. Die Elenden, welche ein böses Gewissen plagt, oder deren satte und faule Dummheit die ganze Welt wie den Ochsen an seiner Krippe wiederkäuen lassen möchte, mögen es versuchen, wie sie wollen, die Kühnheit der Geister zu lähmen und die Freiheit der Gedanken zu schmälern, es wird ihnen nicht gelingen. Denn wahrlich, die Zeit wird kommen, wo mehr als ein Verräter, den die Gutmütigkeit des Volkes bis jetzt verschont hat, mit Zittern über den Rhein fliehen wird; die Zeit wird kommen, wo man Fürsten, die wider Deutschland freveln, nicht mehr unglückliche Verblendete, durch die Angst für das Wohl ihrer Untertanen in einer falschen Politik mißgeleitete Männer nennen wird, sondern wo man den einen Hochverräter nennen und als einen Hochverräter strafen wird, der den Eidschwur gegen sein Volk bricht und sich mit fremder Schande und Hinterlist gegen das Reich verbündet.

HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg (Weser)

Offener Brief

an den Herausgeber der Zeitschrift „Der Weg" in Buenos Aires

Lieber Eberhard Fritsch,

in einem Grußbrief von Ihnen, nach langer Pause, fand ich Ihren Hinweis, es beginne in diesem Sommer der 10. Jahrgang Ihrer Monatsschrift „Der Weg".

Ich blickte auf: 10. Jahrgang? Solange schon? Soviel Mühe, soviel Sorge, solch leidenschaftliches Suchen nach Wahrheit und Wirklichkeit, soviel unermüdliche Hoffnung, soviel helfender Wille, soviel brennende Liebe?

Ich griff nach den ersten Bänden Ihrer Zeitschrift und schließlich nach den Heften dieses Jahres und las.

Konnte solch großes, solch schweres, solch unerträgliches, dort aufgezeichnetes Geschehen in solcher Häufung sich an uns Deutschen in neun Jahren wirklich ereignen und trotz seiner Furchtbarkeit rückblickend als so unverwischt empfunden werden? Unverwischt, da doch alles trotz der vergangenen neun Jahre ganz gegenwärtig ist; da Sie und wir andern an den gleichen Schicksalsfragen für Deutschland rütteln, die sich für den nüchternen Blick und eine unbestechliche Seele in den neun Jahren nur immer mehr verhärteten, von vorgetäuschten Aeußerlichkeiten und von eingeredetem Schein abgesehen.

Ihr eigenes Erleben Deutschlands und des immer bedrohlicher werdenden Gesamtschicksals für alles, was Kulturwelt heißt, geschieht von Argentinien aus. Sie sind kein Eingewanderter dort. Sie sind dort rechtens zu Hause. Argentinien nun ist jenes besondere Land, dessen große Universität Tucumán am Tage einer dem Lande Argentinien aufgezwungenen Kriegserklärung gegen Deutschland die argentinische Landesflagge auf Halbmast setzte. Die Universitätslehrer spürten dort, daß die Vorgänge um Deutschland und in Mitteleuropa ganz andere und unendlich viel tiefere Ursachen haben müßten, als die in volle Bewegung gesetzte Weltkriegspropaganda den Menschen weltein und weltaus vorstellte und mit allen Mitteln eingeprägt zu halten versuchte.

Die Weltkriegspropaganda der Zeit lehrte, es sei in Mitteleuropa unter den seit je herrschsüchtigen und zugleich sklavischen Deutschen ein manieren-, glauben- und gewissenloser Mann, eine Verbrechernatur, zur Macht gelangt durch Zungenfertigkeit und anfängliches Schöntun; er habe ein paar Jahre auch gutartige Deutsche und Nachbarvölker zu übertölpeln verstanden,

bis sein Teufelswesen sich offenbarte, bis das ganze Abendland und schließlich die aufgeschreckte denkende Welt erschauen lernte, die Menschheit stehe in höchster Gefahr, Freiheit, Humanität und Gott zu verlieren, und mit Glut und Feuer bis zur Vernichtung müsse das Teufelswesen ausgerottet werden bei dem Versucher und bei seinen Dienern und Verlockten und Mitläufern.

Ich kenne die Männer von Tucumán nicht, die sich dieser ansteckenden Deutung des Hasses nicht ohne weiteres anzuschließen bereit waren. Ich weiß keine Namen, ich erinnere mich nicht, in Ihrem „Weg“ von den Männern gelesen zu haben. Ich weiß nur, wie tief wohl es der Seele tat, daß es da unabhängige Denker gäbe, mitten im Umbruche und im künstlich erzeugten Wahnsinn einer Zeit. Noch keiner von den Männern mag damals erkannt haben, wo denn alles seinen schweren Anfang hernähme, nur die Ehrfurcht vor einer noch verschleierten Wirklichkeit, nur die Pflicht des Gelehrten zu einer unbedingten Wahrheit muß in ihren Köpfen und Herzen Erfüllung verlangt haben.

Jener Krieg, an dem der Geist von Tucumán nicht ungeprüft beteiligt sein wollte, wurde zu Ende gefochten gegen Deutschland oder, wie man sich in einzelnen Teilen der Welt lieber beschönigend auszudrücken versuchte, gegen den einen manieren-, glauben- und gewissenlosen Mann, von dem die herrschsüchtigen und zugleich sklavischen und ewig protestierenden Deutschen sich hätten übertölpeln lassen. Das entsetzliche Kriegsspiel dauerte fast sechs Jahre. Die Kämpfer gegen Deutschland und den einen Mann wurden aus der ganzen Welt herbeigezerrt und boten sich selbst aus wohlmeinenden Kreisen in Deutschland an in einem unglaubhaften und bis heute noch nicht ganz erkannten Umfange und verhalfen als Deutsche dazu, das Ende des 3. Deutschen Reiches herbeizuführen. Freilich den Kampf Deutscher gegen Deutsche, das muß hier gesagt werden, hat es in der Geschichte bei allen Umbrüchen und allen andrängenden Zeitenwenden seit je gegeben, von Arminius angefangen bis zur halben Reformation Luthers und weiter bis zum Dreißigjährigen Krieg und weiter über Friedrich den Großen und Napoleon I. und über 1866 und über sogar 1870/71 bis eben im unerhörten Zweiten Weltkrieg.

Im Zweiten Weltkriege war im übrigen ein Anderes und Neues geschehen, nämlich viele Zugehörige fremder und selbst gegen Deutschland kämpfender Nationen hatten sich zu den bekämpften Deutschen gestellt und hinter den einen Mann, die Wenigen unter ihnen aus Liebe und aus Neigung zu den Deutschen, die Mehreren, weil sie spürten, wie wohl die Gelehrten in Tucumán das gefühlt hatten, daß um neue allgemeine Erkenntnisse gerungen werde, gewiß noch ohne Klarheit, aber von höchster Bedeutung für das gesamte Menschengeschlecht auf Erden und seine Zukunft.

Als durch die Ueberzahl der gegen Deutschland und Mitteleuropa Anstürmenden, durch Städtemord, durch Hunger und, durchaus nicht zuletzt, durch den deutscheignen erschütternden Verrat Deutschland endlich sich preisgegeben sah, traf es dann ein, daß die Ueberwinder außer der vorläufigen Beseitigung jedweden deutschen Willens und jedweden deutschen reformatorischen Suchens ihrerseits keinerlei neues Planen mitbrachten zu einer Bewältigung der sich offenbarenden Wirklichkeit. Denn freie Bahn zum Hass



Hans Grimm

an den Niedergeworfenen und der Genuß des Seelentotschlages an den wehrlos Gemachten, aber auch fromme Worte, schufen keinen heilenden und veränderten Ausblick.

Sondern die Masse der eigentlichen Probleme, wie sie sich jetzt erst recht auftaten, waren schon lauernde Probleme gewesen, ehe der österreichische Mann Hitler sich als Unruhestifter bemerkbar gemacht hatte, als Unruhestifter eben dadurch, daß er, der Ungerufene und Ungelernte, sich einbildete, die lauernden Weltfragen aufzeigen und ihre Lösung versuchen zu müssen, ehe es — da sonst niemand einer überholten Vergangenheit gegenüber sich rücksichtslos genug erweise — für die menschliche Zukunft zu spät geworden sei.

Oder lauerten die Grundfragen, wie denn die sich steigernden Bedürfnisse der rasend anwachsenden Menschenzahl im sozialen Sinne bei der Abnahme der irdischen Hilfsmittel erfüllt werden könnten, nicht auf ihre Beantwortung?

Und war nach jeder biologischen und medizinischen Entdeckung nicht immer deutlicher geworden, daß eine vollkommene Befolgung der bisher geltenden Moralgebote nicht länger die große Pflicht der Menschen sei, sondern daß Naturgesetz und Moralgesetz der Menschen einander vielfach widersprächen und in einem verbindlichen Sittengesetze in einen neuen Einklang gebracht werden müßten; wenn nämlich der Mensch Mensch bleiben solle und nicht dem geistigen und körperlichen Niedergang verfallen solle bis hin zu letzten Kämpfen menschenähnlicher Kreaturen um letzte Freßnäpfe.

Um diese zwei Grundfragen drehte sich doch alles, um dessen Lösung der Nationalsozialismus recht und schlecht rang.

Ist es nötig, zu erklären, warum dieses Ringen, dieser Versuch einer zweiten ganzen und also nicht nur geistigen und geistlichen Reformation von Mitteleuropa aus gemacht wurde?

Dieses Mitteleuropa war vom Mittelalter her das in seinem Volkstum am meisten verbildete und zugleich gebildete und also grüblerische Land. Auf diesem Mitteleuropa lastete plötzlich wie auf keinem anderen Volkstume der verlorene Erste Weltkrieg mit allen Folgen des Verlustes, nämlich den verwischten nationalen Grenzen, nämlich fehlender Bewegungsmöglichkeiten in Raum und Freiheit, nämlich den wirtschaftlichen Einbußen, nämlich einer unerhörten Arbeitslosigkeit, nämlich dem Absterben des alten honorigen Bürgertums. Unter diesem mitteleuropäischen Volkstum wohnten in dieser schwierigen Periode die meisten Juden der Erde mit ihrer jüdischen unerfüllten und ansteckenden Unruhe und brachen in die Führungsstellen verschwindender nationaler Auslese ein. In diesem vielseitigen führerlosen mitteleuropäischen Volkstume hatte der Marxismus eine Gelegenheit zum Klassenkampf auf besondere Weise gefunden. In diesem Mitteleuropa wurde unter den bestehenden Umständen begriffen, daß jedenfalls Deutschland, wo immer weniger Kinder geboren wurden, sich unversehens in der Zersetzung befinde, sowohl geistig wie biologisch. In diesem Mitteleuropa wurde auch erkannt, daß es dem aus dem verlorenen Weltkriege gleichfalls herausgewachsenen Bolschewismus und dem von Osten herandrängenden kinderreichen Slawentume nicht standzuhalten vermöchte, ohne eigene artgemäße Erneuerung. Man kann dies alles zusammen auch so ausdrücken, das national von je so weichliche deutsche Volk in Europa litt immer mehr an seinem zerrütteten und verquälten Nationalismus.

Der Nationalsozialismus und der Bolschewismus waren Reaktionen auf die Vernachlässigungen hin in der ganzen weiten Welt. Die Reaktionen kamen an den Stellen natürlich zu ihrem Ausbruch, an denen das bequeme „Als-Ob", an denen die Geglaubtheiten der Vergangenheit plötzlich nicht mehr standzuhalten vermochten vor den zu Tage getretenen Wirklichkeiten. Ein Suchen nach Wegen der Erneuerung wäre erfolgt, auch ohne die Namen Hitler und Lenin.

Gutzuschreiben ist dem Suchen des ursprünglichen Nationalsozialismus, daß es auf kommende Menschen gerichtet war, die keine von den Vätern geerbten geistigen und körperlichen Schwächen mitzuschleppen haben sollten und nicht Entartungen und Erkrankungen durch unkontrollierten Geschlechtstrieb weitergäben an die nachfolgenden Generationen und weiter, daß das Suchen gerichtet war auf Männer und Frauen der Zukunft, die da erkennen lernten, der Menschen einzige Aufgabe liege auf dieser Erde als der Erde verantwortliche Sachwalter; der Unterschied unter den so verschieden veranlagten Menschen bestehe allein in der gelungenen Leistung für das eigene Volk und vom eigenen Volk aus in der Leistung für das gesamte Menschentum der Erde.

Nach dem Zusammenbruch des kämpfenden Mitteleuropas, nach der Beseitigung des Mannes Hitler, stellte sich sehr schnell heraus, es habe sich

also an sämtlichen lauernden Problemen menschlichen Erdenwesens nichts geändert, sondern sie hätten sich vielmehr verschärft und vervielfacht. Diese ungeheure Enttäuschung trachtete man zu verdecken bald mit frommen Sprüchen und Tugendlehren, bald und am meisten bevorzugt, mit Haßausbrüchen nach dem unverstandenen und noch nahen Rückwärts und mit Haßausbrüchen gegenüber den Zeitgenossen, die tastend darzutun versuchten, um was es ureigentlich gegangen sei im Zweiten Weltkriege und um was es notwendig weitergehen müsse und werde im 20. Jahrhundert für Alle.

Die Geistesverwirrung hat dann dahin geführt, daß zunächst über ein ganzes Volk (nämlich das deutsche) im Namen des Rechts, der Sittlichkeit und der Menschlichkeit zu Gericht gesessen und ihm härteste Buße auferlegt wurde und während des Gerichts von den Richtern genau das gleiche Unrecht getan wurde im angeblichen Namen des Rechts. Als Folge dieses verzweifelten Spiels mit dem Rechte wurden nicht nur in Deutschland Seelen erst recht zerstört und letzte Grundlagen von Treu und Glauben zerfressen und Nihilismus verbreitet und politische Apathie erzeugt in einer Periode, in der die unbestreitbare Weltenwende fortdauerte und allergrößte Wachsamkeit und Aufklärung und Bereitschaft wie niemals vorher vonnöten wäre unter den Menschen.

Die Geistesverwirrung innerhalb der deutschen Lande selbst geriet so weit, daß Deutsche von andern Deutschen „ein tiefes Erschrecken" verlangten „über das, was der Welt im deutschen Namen angetan worden sei", weil „eine Aufrechnung der Schuld der Gegenseite (die Phosphorangriffe, die Austreibung der Ostdeutschen, die Städtezerstörung aus der Luft u. a.) die so nötige Erneuerung des deutschen Menschen gefährde" und also „eine gefährliche Störung der eigenen deutschen Läuterung darstelle. Ueber die Phosphorangriffe nachzudenken, über die Vertreibung der Ostdeutschen nachzudenken, das," hieß es, „sei in erster Linie Sache der andern."

Zu einer bekannten deutschen Fliegerin hat, „Der Weg" berichtete es, einmal einer der Gegner kurz nach dem Zweiten Weltkriege gesagt: „Man muß dem Deutschen seine Beispiele zerstören, dann zerbricht man ihn."

Als der Versuch gemacht wurde, den Deutschen die Beispiele zu zerstören und alles Arteigene von den uralten Märchen angefangen, zum Urgrund von Schlechtigkeit und Verderblichkeit umzudeuten, begann von draußen her, von Argentinien, „Der Weg" seine besondere Arbeit. Menschen deutscher Abkunft, die dort saßen, dazu Idealisten aus der europäischen Waffen-SS, hatten begriffen, es könne das Spiel, wie es in Mitteleuropa gespielt werde, niemand je guttun. Entsetzlich genug sei, was durch die Greuelpropaganda des Krieges in ihrer ganzen Dummheit angerichtet worden sei, aber daß diese Propaganda mit zuwachsenden Lügen, Halbwahrheiten und Mißverständnissen in Gang gehalten und durch einseitige Urteile und Verurteilungen unaufhörlich aufgebläht werde, führe zu Zuständen, aus denen schließlich eine bessere menschliche Zukunft niemals mehr gewonnen werden könne, vielmehr müsse der Zugang zur Wirklichkeit gesucht und gefunden werden.

Es war natürlich, daß „Der Weg" an erster Stelle nunmehr den Deutschen das zu vermitteln begann, was ihnen vorenthalten wurde. Den Deut-

schen war damals keine eigene Presse und kein freies Wort erlaubt. Was sie zu hören hätten, welches Buch sie lesen oder nicht lesen dürften, bestimmten die Gegner des Weltkriegs und nicht immer die besten unter ihnen. Die sogenannte Entnazifizierung war eingeführt, und ihre Schrecken bekamen nicht nur unsaubere Mitläufer und Nutznießer eines falschen Nationalsozialismus zu fühlen, die es unzweifelhaft gab, sondern zahllose Idealisten, die um Frau und Kinder zu bangen hatten. Es fand sich da zunächst niemand, der in Deutschland selbst für sie zu sprechen wagte, noch für sie überhaupt aufstehen k o n n t e. Wo das sehr vorsichtig versucht wurde, war aus deutschen Mündern zu hören, eine immer neue Reue des deutschen Volkes und beim deutschen Volke dürfe ja nicht aufgehalten werden. Die Münder waren Münder von Volksgenossen, die nie geahnt hatten, um welchen Anlauf zu einer Menschenwende es sich bei dem nationalsozialistischen Geschehen zutiefst gehandelt hatte.

Als die Männer des „Wegs" von Argentinien aus zu reden begannen, meinten sie gewiß nicht, daß von Deutschen nichts zu bereuen sei. Sie meinten nur, daß eben das Geschehen in der Hitlerzeit seine schwere innere Gültigkeit gehabt habe, und es komme darauf an, diese innere Gültigkeit zu erkennen; solches sei sogar bei der französischen Revolution geschehen, als noch kein allgemeines Erden- und Menschenschicksal sich an absterbenden Zeitmeinungen und Geglaubtheiten vorbei näherte, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

Es wurde dem „Weg" dann doch vorgeworfen, und es geschieht am meisten von jenen Deutschen, die alle Schuld des Krieges und des verlorenen Krieges dem Nationalsozialismus zuschieben und an seiner Beseitigung auf sehr bedenkliche Weise teilgehabt haben, der „Weg" treibe Hitlerpropaganda; wohl hüte sich der „Weg" hier und da, den Namen zu nennen, aber er spreche fortwährend Dinge aus und gebe Geschehnisse wieder, die einer deutschen Neuentwicklung nicht dienten und z. T. auch nicht zuträfen. Und immer wieder wurde durch Männer einer angeblichen ‚Demokratie' des zeitlichen Deutschlands, die sich seltsam genug als ‚Freiheitskämpfer' ausgeben, gefordert, es müsse eine weitere Verbreitung des „Wegs" verhindert werden, zusammen mit jeglicher Art Schrifttum, welches hinter dem Nationalsozialismus noch eine andere Art Grundlage erkenne und aufzeige als die des Verbrechens.

In einer Zeit, wo eine solche Aufforderung in der Oeffentlichkeit der Bonner Bundesrepublik fortwährend weiterverbreitet wird und man sich also daran macht, die ‚Demokratie' in ihrer echten Bedeutung um eines zeitlichen Geschäftes willen kalt zu vernichten, befinden wir uns.

In dieser Zeit berichtet der „Weg" von draußen her allerdings dieses und jenes, was sich in der Welt enthüllt und herumspricht und auch aufhorchende Deutsche erkennen lehren müßte, daß Geschichte sich nicht auslöschen läßt, sondern über alle Geglaubtheiten hinweg fortwährend gegenwärtig gehalten und fortwährend durchsucht und nachgeprüft werden muß auf das, was sich in ihr anmeldet und von früher her offenbarte.

Und das ist dringend nötig geworden, denn rundum auf der Erde haben sich von der fortgeschrittenen Weltstatistik her Forderungen und Erklä-

rungen des menschlichen Seins und Verhaltens ergeben, davon die offizielle Politik bisher die Augen verschloß und nicht sprach, so ungeheuerlich und alles Andere überschattend und beiseite schiebend ihre Bedeutung ist. Die Weltstatistik nämlich tut dar, daß die Menschen trotz dem Unheil der zwei Weltkriege in ein fortschreitendes Uebermaß der Gesamtvermehrung hineingelangt sind, deren wachsende Bedürfnisse durch die bisher bekannten Unterhaltsmittel bei noch so vorsichtiger und gerechter Verteilung in schon weiteren drei bis vier Jahrzehnten nicht mehr gestillt werden können. Für uns Deutsche besonders aber zeigte die Weltstatistik, daß wir als Osthüter der westlichen Kultur und des Abendlandes, um es so auszudrücken, den ersten Anprall des von Asien herankriechenden Hungers auszuhalten hätten, da in Asien die Menschenvermehrung ihren ungeheuerlichsten Zuwachs empfange, und daß wir dafür nicht gerüstet seien von unserer eigenen schwachen Geburtenziffer angefangen, aber auch, weil bei uns durch die viel angerufene Reue der Lebenswille und Behauptungswille als Volk und Art in erschreckender Weise zurückgegangen ist.

Lieber Herr Fritsch, ich bin nicht wie Sie Auslandsdeutscher oder „Volksdeutscher", aber ich habe über See und im Ausland 15 Jahre meines Lebens unter Fremdenrecht gelebt und habe mein Erleben nicht vergessen. Ich fand in Ihrem Brief den Hinweis, vor dem Versuch einer Lösung deutscher Schicksalsfragen innerhalb unserer gegenwärtigen Zustände sollten wir uns bemühen, Deutschland im Gefüge aller anderen gegenwärtigen Weltproblematik frisch zu erleben und neu zu erfassen.

Dazu, daß uns das in unserer Gebundenheit und trotz unserer inneren Verwirrtheiten besser gelinge, läßt der „Weg" von draußen seine Zusprüche hören. Vergangenheit sucht der „Weg" nicht und suchen wir Andern in Deutschland nicht, aber mit Leidenschaft suchen Sie und suchen wir Andern die Wahrheit und Wirklichkeit voraus, in der es keinerlei gewollte Blindheit und keinen beschützten Irrtum gibt. Daß unser deutscher Gang nicht leichl sei, davon machen wir uns keine falsche Vorstellung, aber für wen war der deutsche Gang je leicht?

Ihnen Dank und Freundlichkeit

Ihr

Hans Grimm

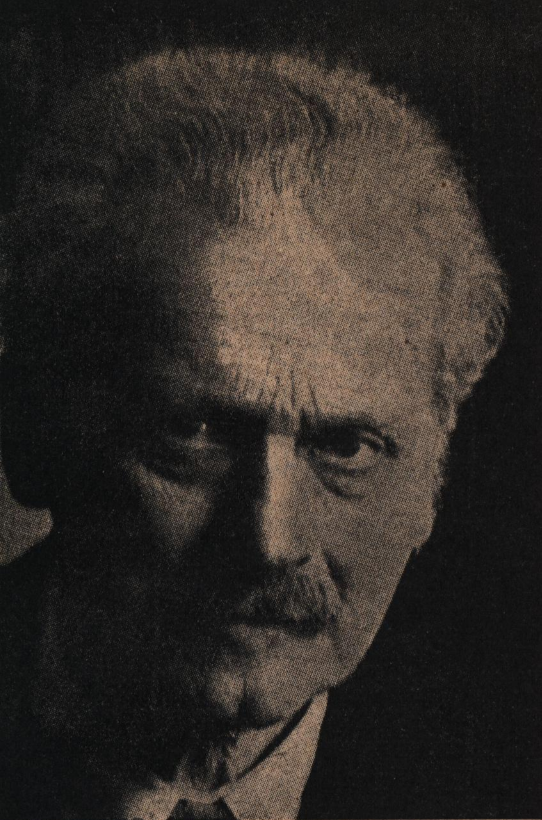
Unser Leben

Wer kann unsre Seele töten,
Wer das junge Blut verderben!
Ringt der Baum in Sturmesnöten,
Rinnt der Stamm aus offnen Kerben:
Tief im Boden — tausend Streben,
Eng umschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Hält die Wurzel und saugt Leben.

Wer kann unsre Herzen zwingen,
Wer die hellen Augen blenden!
Not lehrt deine Pulse singen.
Not wird deine Blicke wenden
Tief in dich, wo — tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Deines Blutes Wurzeln leben.

Wer kann unsre Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten!
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:
Bodentreu, durch tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen —
Quillt uns Leben, unser Leben.

Erwin Guido Kolbenheyer
(1921)



... Ich möchte Sie auf diese Weise zur zehnjährigen Bestandsfeier Ihrer tapferen und auch maßvoll-objektiven Zeitschrift bei all ihrem kämpferischen Charakter beglückwünschen.

Mit den besten Grüßen!

Kolbenheyer

ERWIN GUIDO KOLBENHEYER:

Zur Ethik des öffentlichen Wortes

Die Ueberschrift sollte zunächst „Zur Sittlichkeit des öffentlichen Wortes" lauten. Sittlichkeit bedeutet aber auch heute noch eine gefühlsgeordnete moralische Ordnungseinstellung, die aus dem Lebenserbe eines Volkes hervorgeht, das dem Verfall noch nicht preisgegeben ist. Der Begriff „Ethik" ist von solchen intuitiven Beständen des Erlebens ins rein Verstandesmäßige abgedrängt worden, er kann nach den äußeren und inneren Zusammenhängen zur Diskussion gestellt werden. Sittlichkeit bleibt zutiefst eine Gefühlsangelegenheit, also eigentlich indiskutabel; sie versteht sich bei einem Kulturvolk von selbst. Man könnte die beiden Ordnungsbegriffe der überindividuellen Lebensgemeinschaft dadurch gekennzeichnet halten, daß Ethik relativiert und auf diese Weise entsittlicht werden kann. Sittlichkeit und Ethos sind keine übereinstimmenden Begriffsinhalte mehr. Im Hinblick auf eine, den Lebensbe-

stand schützende Moral ist der Begriff Ethik entnervt worden, er kann demoralisiert werden.

Nichts unterliegt der moralischen Auflösung so, als das Ethos des öffentlichen Wortes, vor allem in der weißen Menschheit. Ein historischer Vergleich: Für die Entwicklung der abendländischen Weltanschauung war kaum eine Lebenshaltung bedeutsamer geworden als die des Atheners Sokrates, des Erweckers Platons und über Platon hin des Aristoteles. Der Kampf des Philosophen Sokrates galt der inhaltslogischen Sittlichkeit des Wortes, der Reinheit der Begriffsbildung entgegen der relativierenden Zerrüttung der logischen Ordnungsvorstellungen durch die Sophisten.

Die weiße Menschenwelt steht heute, ohne dessen gewahr zu werden, vor der Entsittlichung des Geisteslebens. Darunter sei keineswegs nur die sexuelle und kriminalistische Libertinage der Literatur in allen Sparten ihrer Oeffentlichkeit verstanden, sondern der innerste und darum verderblichste Mißbrauch des öffentlichen Wortes durch inhaltslogische Verhudelung und Verfärbung seiner Begriffsbestände ganz allgemein durch Druck und Wort. Und das gerade hat schon Sokrates unmoralisch oder, wie er lehrte, gegen den ordnenden Daimon in jedes Menschen Brust gerichtet bekämpft. Die Ethik des öffentlichen Wortes droht der völligen Zerrüttung anheim zu fallen. Man kennt die logische Sittlichkeit nicht mehr, wo das öffentliche Wort an dem, vom Tagesbetrieb benommenen, geistig ermüdeten, Menschen jene bildnerische Funktion zu bieten hätte, die den aufbaufähigen Bestand der Volksgemeinschaft in Zusammenwirken der Allgemeinheit anruft und bewegt.

Der bildnerische Einfluß des öffentlichen Wortes liegt nicht mehr so klar zutage wie in sokratischer Zeit. Heute hat die sophistische Rhetorik in tausendfältiger Zerstreuung der Darstellungsmittel sich über die Menschheit ergossen. Man unterhält sich nur selten mehr im Zweigespräch über geist- und gemütsbildnerische Angelegenheiten und steht dem Gesprächspartner nicht Aug in Aug gegenüber. Papierbedruckt, radiogefunkt, in Parlamenten und Konferenzen aus jeglicher Entfernung zugesprochen und so noch gelenkt verlautbart, von Kanzeln und Lehrstühlen herab verkündet, wird das öffentliche Wort so eindrucksam verlautbart, daß die vom Tageslauf überhastete Menschenwelt in ihrem trägen Unterweisungsverlangen ihm gewissenlos preisgegeben ist. Unverantwortlichen, lässigen Sinnes wird Druckschrift und Wortlaut ins Unbekannte ausgegeben, wird dort geschluckt, wahrgehalten ohne eigentlich wahrgenommen zu sein, gerade dort, wo man glaubt, die Summe der Zivilisation erreicht zu haben und zu beherrschen. Man hat dem Worte gegenüber jene sokratische Gewissensregung völlig eingebüßt, die sich der wesensbildnerischen Eindringlichkeit des Wortes bewußt geblieben war und unter der eitlen Verblendung der Sophistik damals noch fühl- und rügbar verspielt wurde. Man hat vergessen, daß die menscheigentümliche Fähigkeit des sprachlichen Verlautens und der optischen Sinnvermittlung zu den wirksamsten Beständen der persönlichen Charakterbildung und des überindividuellen, des parakosmischen, Aufbaues gehören. Im klug verketteten Satzgefüge

wird der Inhalt des Wortes zu gunsten einer berechneten, beliebig angepaßten Wirkung verfälscht und so sein inhaltslogischer Bestand zersetzt.

Würden sich die Menschen der westlichen Kulturen daran gewöhnen, von ihrer Lektüre hie und da aufzusehen, das Gelesene zu überdenken, nicht nur darüber hinwegzueilen, als müsse es nebenher abgetan sein, würden sie, was nicht ohne Uebung geschehen kann, den zudringlich und überzeugt gebotenen Wortstrom einer Mitteilung unterbrechend, sich weigern jede Behauptung und Darstellung ungeprüft hinzunehmen, sie würden bald über alle die Zumutungen erstaunt und empört sein. Sie würden es vielleicht, wenn sie nicht von Jugend auf gewöhnt wären, das Gelesene und Gehörte unerwogen hinzunehmen, daß der entmüßigte Ablauf des Tages nicht aufgehalten werde. Daran liegt es sehr: das Leben ist völlig entmüßigt, es findet die eratmende Rast der intuitiven Besinnung nicht mehr. Wo es sie gewinnen könnte, setzt die Hetze des Druck- und Wortwerkes ein und überhudelt das Bewußtsein mit gewissenlos gelenkten, propagandistisch eingängigen, inhaltlich entstellten Begriffen. Abertausend Schreiber, Darsteller und Rhetoren finden ihr Brot unter sinnfälliger Oberflächlichkeit und dienstwilliger Gewissenlosigkeit dieses Schreib- und Redegewerbes, je geschickter und verfänglicher geäußert, desto besser bezahlt, zuweilen zu Ansehen und Ruhm erhoben. Allein die Zeitungsdrucke der zivilisierten Welt zu ermöglichen, wird das Holz weiter Waldgebiete täglich zu Papier zermahlen; und was von dem Millionen Tonnen schweren Blendwerk bedruckten Papiers, ungeprüft überflogen und scheinbar unbeachtet, aber doch immer wieder empfangen, wirkungsvoll in seiner stetigen Zudringlichkeit, abgelegt und vergessen erscheint, erschlafft allmählich die Denkbereitschaft und entwöhnt, gerade weil es unbeachtet erscheint, das logische Gewissen und verdirbt den Charakter. Die überlaufene Menschheit findet keine Muße mehr zu überprüfen; sie nimmt hin und meint, wenn das gelesene Buch oder Blatt weggeworfen ist, sei auch seine begriffliche Infiltration wirkungslos geblieben. In der Erwartung täglich berichtet zu werden, sei es durch Druck oder Laut, überläßt man sich dem künftigen Tag und meint den überlebten Tag entwirklicht zu wissen. Was aber nicht entwirklicht werden kann, sondern bildnerisch aufgenommen ist, war jene „vergängliche" Eindringlichkeit, mit der das Vernommene aufgefaßt wurde. Man hat sich gewissenlos den Verantwortungslosen hingegeben im Gefühl, daß Verantwortlichkeit zugesichert sei. Und unter dieser Voraussetzung wird der wahre Gehalt des öffentlichen Wortes vergessen.

In der Gewißheit, daß die zivilisierte Welt entwöhnt ist selbständig zu denken, das mitgeteilte Wort zu erwägen und dessen Charakter zu prüfen, wird Politik gemacht, die sich der Konjunktur des Augenblickes beugt, wird Wirtschaft gemacht, die unbedenklich den Augenblick ausbeutet, wird Kunst und Literatur gemacht in allen Graden des darstellerischen Vermögens, die nur auf die Befriedigung der physischen und geistigen Lüsternheit bedacht ist. Staatsführer an hervorragendster Stelle können unter dem Einspiel der politischen Konjunktur die Wehrhaftigkeit ihres Volkes abschwören und wenige Jahre danach unter dem Wechsel der Konjunktur mit allen Mitteln des politischen Einflusses auch gegen den Willen des Volkes Rüstung und Militarismus zu dienstwilligem Einsatz betreiben. Das kann unbedenklich

geschehen, denn das Volk weiß kaum mehr, was vor wenigen Jahren gesprochen und versprochen wurde. Die Wirtschaft des Volkes kann ausgepowert werden, um so unter moralbestrahlten Plänen einer Hilfeleistung das aufgekauft zu haben, was einem schon legendär gewordenen Friedenswerke hätte ausgleichend dienstbar gemacht werden können; und das Volk hört und liest unter dem Ablauf dieses Riesengeschäftes verklärende Darstellungen, es hört, liest und glaubt, weil es nicht im Gedächtnis behält, was es einmal trotz beschönigender Worte bestürzt gemacht hat. Die literarischen Fuselköche aller Darstellungsgrade ziehen Geld und Ruhm aus allen Leserkategorien, wenn sie das öffentliche Wort von der gemeinsten bis zu seiner subtilsten Gebrauchsfähigkeit dem Gelüst einer abgestumpften, übertäubten Menge zur Erregung und zur Sättigung bieten können. Der Leser ist des gemütsbildnerischen Wertes der Kunst entwöhnt und sein ästhetisches Empfinden ist kundigsten Falles auf die Sonderart der Darstellung abgelenkt.

Der Verlust der inneren Sittlichkeit des öffentlichen Wortes ist ein Umbruchszeichen der Gegenwart und sollte als solches erkannt werden.

Was mir nicht eigen

Von GUIDO GEZELLE

Was ich nicht aus mir hab,
und hab's nicht da drin,
wer will mir das rechnen zur Schand?
Mein Herz, meine Rede, mein
Sitten, mein Sinn,
's ist alles von draußen und
alles von drin:
Liegt alles so klar auf der Hand!

Drum fort mit dem fremden
Gerede, dem Schein,
von werweißwo geborgtem Gereim;
mein bist du nicht, und dein
will ich nicht sein;
was in mir und an mir ist,
das nenn ich mein:
Du Fremde, ich laß dich – fahr heim!

Aus dem Bande „Vlaemische Dichtung", Eugen Diederichs, Jena, 1916.



EBERHARD FRITSCH:

Manchem ein Dorn im Auge — manchem ein Pfahl im Fleische

Ich widme diese Darstellung meinem verstorbenen Kameraden und Mitarbeiter Erwin Neubert und in ihm den vier Schriftleitern, die im Laufe der Jahre so entscheidend am Aufbau und an der Gestaltung des WEG mitgewirkt haben.

Meine ursprüngliche Absicht war, die Geschichte des WEG darzustellen. Doch ließen mich zwei Gründe davon abrücken. Erstens: Als ich die Berge von Material, Prozeßakten, Memoranden, Zuschriften, Korrespondenz anging, wurde mir klar, daß das weder in einem halben noch in einem ganzen WEG-Heft, geschweige denn auf einigen Seiten darzustellen sei. Zweitens: Die Mehrheit der in einer solchen Darstellung als unsere aktiven oder passiven Verbündeten aufscheinenden Persönlichkeiten lebt noch. Das Kreuzfeuer der internationalen Hetzer auf sie zu lenken, wäre unverantwortlich. Den Lesern aber die halbe Wahrheit vorzusetzen, wäre gleichfalls unverantwortlich. Es wird einmal der Tag kommen, da wir unbedenklich die Zusammenhänge werden darstellen können. Bis dahin bleibe das, was sich in diesen Jahren eines ungleichen Ringens hinter den Kulissen abgespielt hat, unveröffentlicht. Ebenso unveröffentlicht wie der unauslöschliche Dank an diese Publizisten, Politiker, Staatsmänner, Militärs und Wissenschaftler der verschiedensten Länder und Rassen, die den Beweis erbracht haben, daß der weltweiten Front der Nationalisten die Zukunft gehört, sei ihr auch die Gegenwart noch so feindlich.

Ich habe es deshalb vorgezogen, statt der Geschichte des WEG, die Presseveröffentlichungen — vorwiegend die gegnerischen — sprechen zu lassen, um dieserart Offenherzigkeit und Rücksichtnahme im gebotenen Maße walten zu lassen. Zwischen den Zeilen meiner eigenen Erläuterungen mag dann der empfängliche Leser jenes Zittern von Trotz, Stolz, Liebe und Dankbarkeit verspüren, das einen leidenschaftlichen Menschen beim Versuch zu einer leidenschafts*losen* Darstellung wohl überkommen mag.

1947—1948

Ich unternahm das Werk, weil ich persönlich meinte, es Deutschland schuldig zu sein und weil ich sachlich meinte, in dem Meer von Verzweiflung, Zusammenbruch und Ausweglosigkeit sei ein klarer und fester Halt vonnöten. Als ich zehn Monate hindurch, nur unterstützt von einem idealistische Professor, alle ereichbaren Türen eingerannt hatte, dabei wohl köstliche Worte aber kein Startkapital gewinnend, beschloß ich, auf eigene Faust zu handeln. Viel ungestümer Wille und gläubiges Vertrauen und ein Meer von Liebe zu Deutschland und seinen Menschen standen Pate, als der Drucker (dem ich allzeit für diesen Beginn dankbar sein werde), der Professor und ich das erste Heft des WEG aus der Taufe hoben. Es war das Juni-Heft 1947. Zaghaft nur klang eine Stimme der Begrüßung, als die „Freie Presse", Buenos Aires, am 11. 5. 1947 in ihrer Rezension schrieb: „. . . Der Dürer-Verlag aber hat mit ihrer (der neuen Monatshefte) Herausgabe von neuem bewiesen, daß es ihm ernst ist, Wahrer deutschen Kulturgutes zu sein."

So wenig Notiz die Oeffentlichkeit von uns nahm, so überwältigend war die Flut von Zuschriften, Ermunterungen und Dankesschreiben, die lawinenartig einsetzte. Das Erlebnis dieses Echos ist nicht in Worte zu fassen. Ich begriff damals, daß kein Chaos so undurchdringlich sein kann, daß nicht die saubere Tat wie ein Fanal wirke.

Die Jahre 1947 und 1948 waren noch ein Tasten nach der endgültigen Form, getragen von einer machtvollen Woge der Leserbegeisterung. Die Auflage stieg ständig und steil, sie erreichte Ende 1948 bereits 6000, um 1949/50 auf über 10.000 zu steigen. Im Dezemberheft 1948 konnte ich das ehrende Wort eines vielgerühmten Schriftstellers wiedergeben: „Ob ich von Deutschland oder von Ihrem WEG rede, ist ein und dasselbe."

1949

Das Jahr 1949 brachte die Hervorkehrung des Kampfes gegen die überstaatlichen Mächte, den Ausbau des „Weltgeschehens", die ersten drei Ergänzungshefte, die Internationalisierung des Mitarbeiterstabes, die Hilfsaktionen für die deutschen Geistesschaffenden und für deutsche und europäische Soldaten und — den ersten gegnerischen Pressefeldzug, die ersten Vertriebsverbote und Prozesse . . .

Wes Geistes Kind unsere Gegner sind, offenbarten sie mit ihrer ersten Unternehmung gegen uns: Auf einer frech erlogenen Behauptung wurde die internationale Presseentrüstung gegen uns konstruiert und das Verbot gefordert: „Abendzeitung", München, 3. 6. 1949: „. . . ein nazistisches Widerstandszentrum gebildet hat. Ihm sollen auch 'Professoren deutscher und österreichischer Universitäten, Dichter und Schriftsteller angehören, die — so erklärt „Der Weg" — einem 1944 von der höchsten Instanz der NSDAP erteilten Befehl gehorchen, den Kampf gegen den Feind auch nach dem Kriege fortzusetzen'." Es ist unerfindlich, wer diese nachweisbare Lüge zuerst in die Presse lancierte, doch geisterte sie von nun an für einige Monate weiter. Auch das „Berner Tagblatt" vom 31. 5. 1949 brachte sie, wenn auch leicht abgewandelt: „U. a. befinden sich unter den Mitarbeitern im übrigen nach redaktioneller Ankündigung auch ‚Professo-

ren deutscher und österreichischer Hochschulen, Dichter und Schriftsteller, die den Auftrag der NSDAP ausführen, den Widerstand nach dem Kriege fortzusetzen'." Und selbst der „Spiegel" vom 2. 6. 49 macht sie sich zu eigen: „,Der Oberst der Waffen-SS' (gemeint ist Otto Skorzeny.EF), verkündet das Blatt, ‚gehört zu einer wachsenden Zahl von Korrespondenten..., die dem Feinde auch nach dem Kriege Widerstand leisten. Sie alle befolgen damit einen OKW-Befehl aus dem Jahre 1944' ". Die Anführungsstriche sollen den Eindruck erwecken, als handele es sich um Zitate aus dem WEG! Dieser mysteriöse OKW-Befehl taucht auch in den „Lübecker Nachrichten" vom 11. 6. 1949 auf: „Man sollte von verantwortlicher deutscher Seite aus mit dem Verbot der Verbreitung solcher Druckerzeugnisse nicht immer erst solange warten... Toleranz gegenüber solchen supernazistischen Machwerken bedeutet Selbstaufgabe unserer jungen Demokratie... Galland und Rudel, laut einem OKW-Befehl 1944 nach Argentinien geflüchtet..."

Am 26. 5. 1949 war dann auch planmäßig durch die US-Besatzungsmacht das Vertriebsverbot des WEG für ihre Besatzungszone erfolgt (Mr. Laurence P. Dalcher, Chief Publications Branch, OMGUS — Information Services Division, Sachbearbeiter: Mr. B. F. Steiner). Unmittelbar voraus ging eine Pressekampagne in Brasilien, inszeniert vom Präsidenten der UP in Rio, Lemos Schleier. Hei, wie schlug da die Journaille auf die Pauke, als AP, UP und INS diese Nachricht durch die Weltpresse jagten. Ottmar Katz in den „Crailsheimer Nachrichten" vom 21. 6. 1949 unter dem Titel „Die Wegelagerer": „Wo bleibt der Entrüstungsschrei der deutschen Autoren, daß viele Männer ihres Standes Seite an Seite mit den Schreibern monströser Scheußlichkeiten ... marschieren...?" „Der Schweizer Beobachter" Basel, am 31. 10. 1949 nach den üblichen Beschimpfungen: „Was geht uns diese Veröffentlichung an? Leider ziemlich viel, wenn wir ansehen müssen, welche Drachensaat neuerdings bei unserm nördlichen Nachbarn gesät wird..." Und beim „Tagesspiegel", Berlin, war der Wunsch der Vater des Gedankens, als er in Nr. 1221 (Oktober 1949) schrieb: „Im Dürer-Verlag erschien bis vor einigen Wochen eine deutschsprachige Zeitschrift unter dem Titel „Der Weg", selbst in Argentinien ist sie nun als ‚faschistisches Organ' verboten worden." Der „Telegraph", Berlin, am 18. 8. 1949: „Man zitiert SvenHedin und ‚El Sendero' — als wüßte man nicht, daß der erstere in politischer Hinsicht ein Harlekin, die letztere aber die niederträchtigste Nazischmierschrift ist, die dieser geplagte Erdball noch duldet." Besonders giftig: „Der ‚Weg', der in den Abgrund führt" von Otto Stolz in der „Neuen Zeitung", München, 7. 6. 1949: „...sein verantwortlicher deutscher Schriftleiter (keinesfalls etwa ein undeutscher ‚Redakteur') Eberhard Fritsch (nomen est omen!) darf den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, mit dem ganzen Fanatismus des Unbelehrbaren das zu predigen, was im gegebenen Falle die Auslöschung Deutschlands und der Deutschen bedeuten müßte: den Revanchekrieg, die Herrenrassentheorie und den Antisemitismus... Man spricht davon, daß es Buchhändler gibt, die sie für ‚gute' Kunden unter dem Ladentisch bereit halten..." Weiterhin sind wir „Marodeure" mit „perverser Vernichtungsgier" und „der Vertrieb dieser verbrecherischen Hetzzeitschrift in Deutschland ist eine ungeheuerliche Provokation. Man muß von der neuen deutschen Demokratie ... fordern, daß alles getan wird, diesem blutigen Spuk ein radi-

kales Ende zu bereiten. Unverzüglich müßten alle jene als K r i e g s - v e r b r e c h e r u n d a l s V e r b r e c h e r g e g e n d i e M e n s c h l i c h - k e i t angeklagt werden, die die Frechheit besitzen, von Deutschland aus an diesem Blatt mitzuarbeiten."

Bereits am 29. 5. 1949 erschien daraufhin unser „Eingesandt" in der „Freien Presse", Buenos Aires, in dem wir die Argumentierung des Vertriebsverbotes „auf Grund nazistischer Mitarbeiter wie Hanna Reitsch, Otto Skorzeny und Dr. Colin Ross" ad absurdum führten und den Vorwurf widerlegten, der WEG würde illegal, auf Schleichwegen und in Lebensmittelpaketen, nach Deutschland und Oesterreich eingeschleust. In einer Flugschrift „Wir antworten", Juni 1949, gingen wir auf das Vertriebsverbot in der US-Besatzungszone und den damit ausgelösten weltweiten Hetzfeldzug ein, deckten den Ausgangspunkt und die hintergründigen Motive der gegnerischen Unternehmungen auf und stellten ihre Anwürfe als plumpe Lügen und Verdrehungen bloß. Die Schritte, die ich unverzüglich bei den argentinischen Behörden unternahm, die Zusammenarbeit mit den wichtigsten Presseagenturen AP, UP und INS sowie meine Verhandlungen mit dem Presseattaché der USA-Botschaft in Buenos Aires verhinderten erstmal eine Ausweitung der Maßnahmen gegen uns. In einem Rundbrief vom Juli 1949, der in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde, schrieb ich u. a.: „. . . so hob doch andrerseits diese ungerechtfertigte Maßnahme für eine kleine Weile den Vorhang hoch, der bisher . . . von Emigrantenkreisen um die Auseinandersetzung unserer Tage gelegt worden war. Das Interesse eines großen Teiles der geistigen Welt ist nunmehr auf den WEG und seine Aufsätze gelenkt worden, der Absatz ist unerhört in die Höhe geschnellt . . . aus den fernsten Winkeln der Erde kamen Zustimmung und Bereitschaft zur Mitarbeit . . . Ich bin nach wie vor der Ansicht, daß es mir gelingen wird, die Wiederzulassung des Vertriebs des WEG in Deutschland zu erwirken . . . S i e aber bitte ich, im gleichen Sinne wie bisher mitzuarbeiten . . . Nur die Geschlossenheit eines massiven geistigen Zusammenhaltens wird den Maulwürfen der Ungeistigkeit Respekt einflößen und ihrem verderblichen Wirken Schranken setzen."

Zugleich mit den juristischen Maßnahmen lief eine Umorganisation, die es ermöglichte, daß auch während der Verbotszeit die WEG-Leser der US-Besatzungszone regelmäßig ihre Hefte weiter erhielten.

Der Chef vom Dienst der Presseagentur Associated Press ersuchte um ein Interview und kabelte dann auch eine objektive Stellungnahme nach New York, die, wenn auch zum Teil gekürzt und gedämpft, in mehreren Zeitungen (darunter „New York Times", „Tägliche Volkszeitung-Tribüne", Nebraska, USA, „Westfalenpost") wiedergegeben wurde, während z. B. die „Norddeutsche Zeitung", Göttingen, von sich aus am 21. 7. 1949 eine maßvolle Darstellung der Ereignisse brachte.

Oesterreich

Am 15. 5. 1949 schrieb „Der Neue Mahnruf", Wien (Organ der ehemaligen KZ-Häftlinge): „Ist das Innenministerium nicht imstande, uns vor solchen Presseerzeugnissen (gemeint ist DER WEG. EF) zu schützen? Aber nicht nur dem Innenminister gilt unsere Frage! Wer hat für diese Zeitungen die Einfuhrgenehmigung erteilt? Wer hat die Devisen dafür freigestellt? Wir

wollen wissen, wer die Verantwortlichen für diesen Mißbrauch der demokratischen Rechte sind, damit es unser ganzes Volk erfährt, wer es nazistischen Schmierfinken ermöglicht, ihre hitlerischen Ergüsse in Oesterreich zu verspritzen". Dieser Artikel wurde bereits am 16. 5. 1949 unter anderen von „Diario da Noite", Sao Paulo, gebracht, was die Steuerung dieser Aktion belegt. Am 27. 5. 1949 meldete denn auch International News Service aus Wien, der Innenminister Helmer habe die Staatsanwaltschaft bevollmächtigt, den Vertrieb des WEG in Oesterreich zu verbieten. Unser Vertreter wurde verhaftet, WEG-Hefte, Bücher und kassierte Gelder beschlagnahmt ... Die Angelegenheit zog weite Kreise und wir mußten in verschiedenen Prozessen unseren Vertreter raushauen und die beschlagnahmten Hefte und Bücher zurückholen. „Weltpresse — Graz am Abend", Graz, vom 6. 10. 1949 schrieb: „Ein ungewöhnlicher Fall von neonazistischer Betätigung bildet den Mittelpunkt einer Volksgerichtsverhandlung, die heute ... begann. ‚Der Weg' ist eine Zeitschrift, in der interessanter- und bezeichnenderweise trotz ihrer überseeischen Herkunft alle einschlägigen — das heißt mit dem Nationalsozialismus im Zusammenhang stehenden — Fragen, insbesondere auch was Oesterreich betrifft, sehr ausführlich behandelt wurden ..." Und „Neue Zeit", Wien, vom 8. 10. 1949 unter dem Titel „Ein Freispruch": „Im Laufe der gestrigen Verhandlung stellte es sich aber heraus, daß Dr. Aschinger die Zeitschrift der Polizei vorgelegt hatte und daß bei der Ueberprüfung des Inhaltes die Polizei selber nicht ganz sicher war, ob es sich hierbei um ein ausgesprochen nationalsozialistisches Gedankengut handle. Dieselben Zweifel hegte damals auch der Presseanwalt ..." Das war bezeichnend für die Prozesse in Oesterreich — die wir zum Leidwesen der treibenden Kräfte alle gewannen—: Wir besaßen den Legitimitäts-Nachweis von der Grazer Pressepolizei, Gutachten und Anmeldungen von Staatsanwaltschaft, Innenministerium und Pressebehörde. Aber weil die „Antifa"-Cliquen es forderten und entsprechenden Druck auf die Staatsorgane ausübten, mußte ein Verbot erlassen werden. Diese Erfahrung haben wir immer und immer wieder in den zehn Jahren machen müssen: Die treibenden Kräfte gegen den WEG waren stets Söldlinge Moskaus oder Israels. Mal das „Argentinische Tageblatt" in Buenos Aires mit den ihm verbundenen deutschfeindlichen Hetzcliquen Amerikas, unter ihnen Damonte Taborda und Silvano Santander in Argentinien, Assis de Chauteaubriand in Brasilien, Spruille Braden, Louis Lochner, Curt Riess in den USA; mal die „Opfer des Faschismus" wie in Oesterreich; mal die linksgewickelte Intellektuaille in Europa wie Otto Stolz, W. Tschuppik, Sefton Delmer oder Rudolf Pechel; mal die Israelbüttel, denen unsere Aufdeckung ihrer Wiedergutmachungs- und 6 Millionen-Lügen in der Seele weh taten; mal die Reichsverräter und Reichsfeinde, die mit Müh und Not von Nürnberg bis zum Huppenkothen-Prozeß die Belastungszeugen beiseite schafften ... Man wollte unter sich bleiben, nachdem der ganze Schwindel so schön geklappt hatte, und wir waren Störenfriede ... Wir werden auch weiterhin Störenfriede bleiben!

Mister Tetens

Noch waren wir mitten im Wirbel um Deutschland- und Oesterreich-Vertrieb, da holte „man" zu einem neuen Schlag aus: Im Dezember 1949 war-

tete die Zeitschrift „United Nations World", New York, mit einer „sensationellen Enthüllung" von Mister T. H. Tetens auf. Umfang: ca. 4.500 Worte! Ueberschrift: Krieg an Rußlands Seite. Darin war zu lesen: „Er (DERWEG) ist das Neue Testament der Realpolitik. Er ist die Bibel der nationalen Deutschen überall ... In den Seiten des „Weg" werden die Details des deutschen Planes, auf Seiten Rußlands zu kämpfen und die Gründe für diesen Entschluß behandelt." „... sind die Verlagsräume des „Weg' zum Laboratorium des Vierten Reiches geworden." Im Sommer 1948 hätten wir auf Grund unserer Kenntnisse festgestellt, ein Krieg zwischen den beiden Blöcken würde von Rußland gewonnen werden und daraufhin entschieden: „Deutschland muß sein Schicksal an das russische knüpfen." „Obwohl sie noch keine Ermächtigung haben oder amtliche Stellen bekleiden, sind diese Männer (vom WEG) die einflußreichsten Führer eines zu errichtenden Deutschlands, mächtiger als Heuß oder Pieck. Ihr Einfluß auf ihre deutschen Landsleute hat bereits eine Bedeutung erreicht, wie sie für die Amerikaner schwer zu begreifen ist." Seitenlang wird dieser Blödsinn ausgewalzt, Walter Lipman, Summer Welles, Allen Dulles, Henry Morgenthau, werden zitiert, Nadolny, Goebbels, Haushofer, Rapallo, Schwarze Reichswehr, „Volk ohne Raum" werden beschworen. „Mit Nachdruck betonen sie (die Herausgeber des WEG. EF) den Punkt, daß Rußland in Bezug auf moderne Waffen nicht unterlegen ist — worüber sie sehr wohl mehr wissen mögen als irgend ein nichtrussischer Generalstab. Den Lesern des ‚Weg' wurde berichtet, daß Rußland eine Atombombe besitzt, lang ehe Präsident Truman dies der Welt bekanntgab." Um abzuschließen: „Roosevelts Albdrücken, daß der russisch-amerikanischen Spaltung Deutschlands ein deutsch-russisches Zusammenspiel gegen die USA folgen würde, ist beinahe wahr geworden. Der Entwurf ist gemacht, die Pläne sind gezeichnet. Offensichtlich wird Deutschland, was auch immer Amerika tun möge, ein Partner Rußlands werden. Und wenn es zum Krieg kommt, wird Deutschland auf Seite Rußlands kämpfen."

Diese Veröffentlichung verursachte einen unvorstellbaren internationalen Pressewirbel. Kaum eine Zeitung der Welt hat diesen ihr zugeworfenen Knochen unbenagt gelassen, selbst namhafte Zeitungen wie beispielsweise „Sunday News"/New York, „Stockholm Tidningen"/Stockholm, „DerBund"/ Bern, „El Día"/Montevideo, „Solidaridad Nacional"/Barcelona, „El Mundo"/ Cuba, „O Estado"/Sao Paulo, „Der Standpunkt"/Meran, „La Prensa"/ Buenos Aires haben ihn ausführlich abgeknabbert.

Wir parierten den Schlag unverzüglich mit einer umfangreichen Stellungnahme „An Rußlands Seite?", die in deutscher, spanischer, englischer und französischer Sprache an Zeitungsredaktionen, Pressebüros, Informationsdienste, Agenturen und Politiker in den verschiedensten Ländern versandt wurde: „Als die Gefahr bestand, daß auf der Moskauer Konferenz im Frühjahr 1947 die Alliierten als Ausweg aus ihren Schwierigkeiten die Schaffung eines schwachen, aber souveränen Deutschland ins Auge faßten, da erfanden die sowjetrussischen Helfershelfer in den Militärregierungen in Deutschland und Oesterreich sofort eine ‚Nazi-Untergrundbewegung', und Hunderte von unschuldigen Personen, die längst registriert waren, wurden unter der Beschuldigung verhaftet, sie hätten sich vor den Alliierten verbor-

der Weg

EL SENDERO

Verlangen Sie HEUTE die erste Nummer der

MONATSHEFTE ZUR KULTURPFLEGE UND ZUM AUFBAU

64 Seiten auf Kunstdruckpapier — Schoener Bildschmuck

Einzelheft $ 1.50

Km. 2

-Der Weg-

hat bereits

2000 Leser!

der Weg

MONATSHEFTE ZUR KULTURPFLEGE UND ZUM AUFBAU

Das Juli-Heft ist soeben erschienen!

Oben links: *Erste WEG-Anzeige, „Freie Presse", Buenos Aires vom 9. 5. 1947.*

Oben rechts: *Ankündigung des zweiten WEG-Heftes, „Freie Presse", Bs. Aires vom 29. 6. 1947.*

Unten: *Karikatur aus der „Münchner Allgemeinen" vom 26. 6. 1949.*



gen und politisch betätigt. Nachdem einmal die Presse in größter Aufmachung dieses berichtet hatte, schwiegen sich die Organe über das weitere Ergebnis der Verhaftungen aus — weil in Wirklichkeit gar nichts Gefährliches geschehen war. In der Synagoge zu Frankfurt am Main aber versammelten sich damals zu gleicher Stunde die ‚vom Naziregime Verfolgten' und forderten angesichts des eben erst wieder durch diese Verhaftungen ‚erkannten' ‚gefährlichen' Deutschland einen harten Frieden für dieses. Eine Seifenblase war fabriziert worden und wurde nun von Hand zu Hand gereicht, um falsche Entschlüsse zu erwirken ... Der neueste bedeutende Vorgang dieser Art ist der Artikel von Herrn T. H. Tetens in der privaten Zeitschrift ‚UN-World' vom Dezember 1949..." Wir wiesen im Einzelnen nach, daß sich die „UN-World" mit ihren Anschuldigungen nicht auf ein einziges Zitat aus dem WEG stützen konnten und daß auch die anderen angezogenen Publikationen einfach entstellt oder mißdeutet worden waren. Zur Kennzeichnung, aus welcher Himmelsrichtung dieser Schuß kam, sei erwähnt: Am 23. 7. 1949 erklärte ein Zeuge vor einer Untersuchungskommission des USA-Kongresses u. a.: „Mallanis steht in engem Kontakt mit dem Sowjetdelegierten Louis Dolivet, ein ehemaliger rumänischer Bürger, der gegenwärtig Herausgeber der Privatzeitung ‚United Nations World' ist, dient als Verbindungsagent zwischen den Kommunisten und dem Sekretariat (der UN.EF)".

Die Geheimfonds

Am 15. 6. 1949 streifte die „Wirtschafts-Zeitung", Stuttgart, zum erstenmal die Frage nach den geheimen Geldquellen des WEG unter dem Titel „Sie sind wieder da": „... Ihr Unternehmen in Buenos Aires scheint sogar zu florieren ... Eine Frage für sich ist, ob das alles wohl allein aus den Anzeigen und den Abonnementsgeldern finanziert wird." Seitdem ist diese Frage nicht mehr verstummt. Eine Deutung eigener Art fanden die „Hersfelder Nachrichten" vom 3. 7. 1952: „Bei der Liquidation der Deutschen Botschaft und der Auslandsorganisation der NSDAP im Jahre 1944 waren dort namhafte Vermögenswerte und Barbeträge in dunkle Kanäle versickert." Ein ehemaliger Botschaftsangestellter habe sie in den Dürer-Verlag eingebracht, der „die Zeitschrift ‚Der Weg' herausbrachte und damit zur finanziellen und geistigen Nährmutter der NS-Emigranten werden sollte." Die „Badischen Neuesten Nachrichten" vom 18. 5. 1950 dagegen vermuteten sie in der westdeutschen Großindustrie, denn „eine merkwürdige Allianz verbindet Kommunisten der Ostzone mit Ultra-Nationalisten und Großindustriellen in den Westzonen, deren Bibel der ... ‚Weg' ist." Auch der „Industrie-Kurier", Essen, vom 12. 3. 1953 spürt den geheimen Finanzierungsfonds nach, wenn er in einem Artikel „Der Irrweg" klagt: „In Argentinien ... haben prominente Nationalsozialisten und SS-Leute eine Zufluchtsstätte gefunden, offenbar in so großer Zahl, daß sie eine gutausgestattete Zeitschrift herausgeben können, die zweifellos auch erhebliche Mittel erfordert ...".

Auf die nächstliegende Erklärung kamen diese Patentdemokraten natürlich nicht, weil sie ihnen fremd und zuwider ist: Daß dies alles nur durch Arbeit, Arbeit, Arbeit geschaffen wurde, daß Kameraden sich ein-

schränkten und unter Hintansetzung vieles Persönlichen Opfer über Opfer brachten, daß pausenlos geschaffen wurde und Neues erdacht, daß Ueberstunden und Sonntagsarbeit das Natürliche waren, daß zugepackt wurde, daß streng gespart wurde wo gespart werden konnte und Geld springen gelassen wurde, wo es notwendig war, daß bei allem Idealismus ein sehr straffer Realismus herrschte (der von manchen Leuten bitter beklagt und nie begriffen wurde), daß durch persönliches Vertrauen notfalls bei den technischen Betrieben ein weiter Kreditrahmen geschaffen werden konnte, daß scharf kalkuliert wurde, daß von jedem Mitarbeiter ein Höchstmaß an konzentrierter Arbeit gefordert wurde und daß der Kreis der einsatzfreudigen und opferbereiten Mitarbeiter sich nicht nur auf die Verlagsräume beschränkte, sondern sich über die ganze Welt ausdehnte. Dies war das eigentliche Kapital des WEG und wir verstehen wohl, daß die Gschaftlhuber in Weltanschauung das nie begreifen konnten. Eines haben wir neben vielem in diesen Jahren erfahren: Daß bei allem weitgespannten Idealismus ein guter Schuß von auf das Nächstliegende konzentriertem Realismus notwendig ist, denn erst die Verbindung von beidem wird verhüten, daß eine wertvolle Idee in die Hände von Schwärmern einerseits oder Geschäftemachern andrerseits gerät. Nicht die Phantasterei aus der Schmollwinkelatmosphäre dient uns, sondern eine klare Folgerichtigkeit, die Ideen zu lebendiger Wirklichkeit zu erwecken vermag. Aehnlich dürfte die Zeitung „Union“, London, der britischen Mosley-Bewegung empfunden haben, als sie am 19. 7. 1952 schrieb: „... Daß Deutschland heute wieder einer der wichtigsten Faktoren der Weltpolitik ist, das Schlüsselland jeder zukünftigen Ordnung Europas, ist nicht zuletzt dem ‚Weg‘ zu verdanken, der das Selbstvertrauen jener bedeutungsvollen Kreise in Deutschland wiederhergestellt hat, die von den Gegnern mit allen Mitteln der Gewalt zum Schweigen gebracht werden sollten ...“

Die Methoden

Was ist es denn, was die Gegenseite am WEG derart ärgert? Der „Rheinische Merkur“ vom 18. 1. 1950 deutet es in einem „Das Traumbild von Großdeutschland“ überschriebenen Aufsatz an: „Die Lektüre des ‚Weg‘ ist dabei auf keinen Fall uninteressant ... Es geht darum, daß in Deutschland längst abgeschriebene Mythoslegenden erwachen: Blut und Boden, Wehr und Waffen, militärische und nationale Ehre, das Heldentum, der Lebensraum, das Unrecht, das den Deutschen zugefügt wurde, die Legende von Verrat, Sabotage und Dolchstoß im Rücken der kämpfenden Helden. Es erscheinen Glorifizierungen unter dem Titel ‚Vom Kriegsverbrecher zum Volkshelden‘, die Regierenden in der alten Heimat sind ... bestenfalls ‚Erfüllungspolitiker‘ ... Was in Deutschland geschehe, sei grundsätzlich vom ‚Haß der Sieger‘ diktiert. Von den Lesern läßt man sich dabei bescheinigen, ‚die wichtigste Nachkriegsveröffentlichung in deutscher Sprache‘ zu sein, und unter anerkennenden Briefen werden die von Hugo Eckener aus Konstanz, Bischof Hudal aus Rom oder vom ehemaligen Dollfuß-Minister Universitätsprofessor Dr. Ritter von Srbik aus Tirol zitiert ... Großdeutschland ist die Parole ...“ Die Reichsfeindlichkeit dürfte als Triebkraft der Aktionen gegen den WEG gelten.

Es sei ein kleiner Blick in die gegnerische Giftküche geworfen: Eine ihrer Methoden sind Lüge und Beschimpfung. Hier einige Beispiele aus der großen Zahl: „Les Echos“, Paris, 11. 7. 1953 behauptet schlankweg, General Otto Ernst Remer sei zu uns nach Argentinien geflüchtet. Die führende brasilianische Illustrierte „O Cruzeiro“ am 1. 4. 1950: „Eine weitere Persönlichkeit, die sich in Argentinien aufhält, ist der Oberst Ulrich Rendel (gemeint ist Rudel. EF), ehemaliger Chef der Hitlerjugend,

Verwandter des Rechtsvertreters von Bormann in Nürnberg (!)". Von 24 Worten sind 16 erlogen. Sollte sich dieses Verhältnis inzwischen geändert haben? — Die Zeitung „Köbenhaven" in Kopenhagen bezeichnet uns im Oktober 1949 als „die von Anhängern Strassers heraugegebene und in Argentinien gedruckte Zeitschrift ..." — Rudolf Pechel läßt am 5. 11. 1949 in verschiedenen Kopfblättern, darunter den „Gronauer Nachrichten und Volkszeitung" in einem „Die Hitlers in Südamerika" betitelten Artikel „in Buenos Aires die SS in Uniform auf der Straße marschieren", läßt „die ‚Elite' aus dem RSHA, dem SD und der Gestapo die Form des Zusammenbruchs der Hitler-Herrlichkeit vorausgesehen und rechtzeitig Stützpunkte mit reichlichen Geldmitteln in ... Südamerika errichtet und die Rollen genau verteilt" haben. — Und Sefton Delmer, Erzhasser der Deutschen und Intimus von Otto John, versucht in seiner Serie „Kann das neue Deutschland uns schaden" im Londoner „Daily Express" den Eindruck zu erwecken, als mische sich der WEG in innerargentinische Dinge — das einzige Tabu — ein (zit. nach „Europa-Kurier", 2. 10. 49): „... es sei nicht schwer, die politische Linie festzustellen, nach der die Nazis ihre nationalistischen Herren in Argentinien zu beeinflussen streben. Typisch dafür sei die Monatsschrift ‚Der Weg', die den Mangel an Einverständnis zwischen Ost und West mit Genugtuung verzeichne ..." — Wortknapper tut es die „National-Zeitung", Basel, die uns am 12. 2. 1955 in einem Kommentar über den WEG-Artikel „Die Lüge von den sechs Millionen" kurzerhand mit dem Satz apostrophiert: „Dieser WEG scheint ein Weg in den Dreck zu sein." Warum wir einen der wütendsten Randalierer, Herrn Hermann Brunswig aus Buenos Aires, außer Betracht lassen? Weil seine sonntäglichen „Leitartikel" im „Argentinischen Tageblatt" ohnehin schon von der ersten auf die dritte und nunmehr auf die vierte Seite gerutscht sind (wer vom Fach ist, weiß das zu deuten!), weil ihm ohnehin schon von anderer Seite wiederholt Plagiat nachgewiesen wurde und weil wir die Vorstellung so drollig finden, wie Brunswig noch vor gar nicht langer Zeit mit kräftiger Stimme unentwegt „Heil Hitler" rief und dabei seinen rechten Arm strammer und zakkiger zum Gruß hochriß, als wir es jemals taten. Außerdem hat uns der alte Herr durch seine Haßoden zu mancher ausgelassenen Stunde und manchem Neubezieher verholfen: Er gehört sozusagen zu unserer Fünften Kolonne.

Eine andere Methode aus der Giftküche sind die Versimpelung und Verleumdung. Einige Beispiele aus der großen Zahl: „Die Welt" (mit einer Million DM aus dem Reptilienfond der Wallstreet bedacht), Hamburg, schließt ihren Artikel „Dürer in Buenos Aires" vom 10. 5. 1950 mit dem pathetischen Satz: „Fern aller Ruinen, weitab von den Opfern des Krieges, wird in Buenos Aires ein Pantheon der bösen Geister errichtet". — Oder die „Kölnische Rundschau" (mit 400.000 DM aus dem Reptilienfond der Wallstreet bedacht), am 6. 6. 1951 in einem spaltenlangen Artikel „Schauermärchen vom La Plata": „An die Person des Bundeskanzlers reicht er nicht heran." Als ob wir das jemals angestrebt hätten! — Und die „Welt der Arbeit" vom 29. 5. 1953 fabriziert aus lauter halben Wahrheiten am Ende die ganze Lüge. U. a. heißt es darin: „Besonders Buenos Aires ist das Zentrum der neofaschistischen Agitation geworden ... Das berüchtigste (Organ) ist ‚Der Weg' ... Hier wird sehr eindeutig für die hingerichteten Kriegsverbrecher Stellung bezogen, über die ‚neue Kriegsschuldlüge' geschrieben und überhaupt das nachgeholt, was ihr Lehrmeister Goebbels zu sagen nicht mehr Zeit fand." Oder es wird eine „Gefährdung der Sicherheit des Staates" konstruiert, wie in der „Neuen Zeitung", München (Organ der US-Besatzungsmacht) vom 23. September 1949, in der es heißt: „Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Zelle der in Argentinien arbeitenden Nazis nicht nur zahlenmäßig die größte ist, sondern sie erhebt auch darüber hinaus einen Führungsanspruch über die übrigen ähnlichen Gruppen in Lateinamerika. Ihr Führer Eberhard Fritsch wird von den ‚Eingeweihten' als der kommende Mann des Vierten Reiches bezeichnet. Fraglos ist Fritsch, der als Herausgeber der Ende Mai in Westdeutschland verbotenen Zeitschrift ‚Der Weg' bekannt geworden ist, der erfolgreichste, der um die Führerschaft in Südamerika Kämpfenden. Die Auflage seiner im Dürer-Verlag erscheinenden Zeitschrift ist ständig im Wachsen. Sie hält heute bei 6000 Exemplaren eine beachtliche Höhe, wenn man berücksichtigt, daß das Blatt sich bewußt nicht an die breiten Massen wendet, sondern darauf abzielt, einen Funktionärskörper heranzuziehen..." —

Eine andere Methode aus der Giftküche ist, sich als Gralshüter von Humanität, Demokratie und Parlamentarismus aufzuspielen. Einige Beispiele aus der großen Zahl: Die „Neue Zürcher Zeitung" vom 10. 7. 1951 in einem „Neonationalsozialismus unter

A United Nations World EXCLUSIVE

The behind-the-scenes story
Of how the German right wing,
Betting on the East,
Prepares revenge against the West

New German Blueprint:
War on Russia's Side

By T. H. TETENS

THE AUTHOR of this article is an outstanding anti-Nazi authority on geopolitics and pan-Germanism. A Saxon by birth, tall, bluff, blond, nearing 50, Mr. Tetens has been in the United States since 1938. During the war he was employed for highly confidential assignments by the US Government. From 1944 to 1946 he was Director of the Library of Germanic and Related International Problems, a Brookings Institute project. He is the author of *Know Your Enemy* and other works.

From a secure base in Argentina, a group of top German political and intellectual leaders, all brought up on Prof. Karl Haushofer's geopolitical bible, are engaged in shaping a German policy which could threaten the safety of the United States even more than Hitler's drive for world domination.

Although still lacking authority or official position, these men are the potential leaders of an unreconstructed Germany, rather than Presidents Heuss or Pieck. They are on the way to laying the foundations of the German political thinking of tomorrow. But already their influence upon their fellow Germans has assumed an importance difficult for Americans to understand.

What makes the activities of this clandestine political General Staff so dangerous to the basic interests of the United States and the whole free world is their decision that, in the event of a Third World War, the German people must side with Soviet Russia.

The organ of the group is a monthly called *Der Weg (The Way)*. It is the New Testament of *Realpolitik*. It is the bible of nationalist Germans everywhere. It is also the progeny of Dr. Karl Haushofer's famous *Zeitschrift fuer Geopolitik*—Journal of Geopolitics, source book for the Nazi drive toward world dominion.

In *Der Weg*'s pages, with a frankness which characterized Hitler's *Mein Kampf*, as well as the articles in Haushofer's original *Journal* and similar guidebooks of German strategy, are presented the details of the German plan to fight alongside Russia and the reasons for that decision.

Der Weg is printed in Buenos Aires

17



Oben links: *Faksimile aus „United Nations World" vom Dezember 1949, Seite 17.*

Oben rechts: *Karikatur von Zew aus der „Welt", Hamburg vom 21. Mai 1950.*

Unten: *Faksimile eines Briefausschnittes von Sven Hedin aus Stockholm vom 9.12.1949.*

. . . Zum 15. Dezember ist es wohl unmöglich, etwas für das Januar-Heft zu schreiben. Die ersten 10. Tage des Dezember sind immer von Angelegenheiten im Zusammenhang mit der Nobelfeier furchtbar besetzt. Ich habe ja viele andere Verpflichtungen. Wenn möglich werde ich am 11. Dezember was schreiben und dann so schnell wie möglich senden. Schlimmsten Falles könnte es sonst im 2. Heft erscheinen.

Mit herzlichen Glückwünschen zur gesegneten Weihnachtsfeier

Ihr sehr ergebener

SVEN HEDIN

den Deutschen in Argentinien" überschriebenen Artikel: „‚Der Weg' tat alles, um seine Leser mit Mißtrauen und Abneigung gegen die in Deutschland wirksamen demokratischen Kräfte zu erfüllen." Allerdings tat auch die Demokratie alles, ein solches Mißtrauen zu rechtfertigen! — Der Spruchkammer zum Fraß möchte uns die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung" vom 3. 12. 1951 vorwerfen, wenn sie als Hauptüberschrift auf der Titelseite einen Fünfspalter bringt: BUENOS AIRES, ‚HAUPTSTADT DER BEWEGUNG'. — „Christ und Welt", Stuttgart, ließ am 29. 1. 1953 das Kollektivschuld-Bewußtsein in einem „Nur noch gespenstisch" überschriebenen Artikel von o. h. f. (wohl: Otto H. Fleischer) gegen uns aufmarschieren: „Aber das Schlimmste ist, daß hier (DER WEG, 11/1952) geredet wird, als ob es keinen Gott gäbe. Als ob wir Menschen hier auf diesem Planeten mutterseelenallein wären, gänzlich unbeobachtet unter uns, als ob wir lügen und fälschen, als ob wir heute wieder ganz im alten Stil Haß und Mord predigen könnten, ohne Scheu und ohne Schranken und ohne daß jemand im Himmel zusieht und zuhört, ohne daß das jemals irgendwelche Folgen haben könnte — wir Mörder und Gewalttäter ganz zwanglos unter uns — und als wenn am Ende der recht behält, der am besten lügen und vergiften kann!"

Zu einer beliebten Methode aus der Giftküche zählt die Simultan-Aktion, zu der „man" verschiedene Zeitungen gleichschaltet. Eine solche Aktion unternahmen beispielsweise am 1. 10. 1952 neun Schweizer Zeitungen zugleich in Deutsch und Italienisch. Darunter waren namhafte Blätter wie das „St. Galler Tagblatt", „Der Bund" aus Bern und die „Libera Stampa" aus Lugano. Motto: Etwas bleibt immer hängen. Es wurde dargestellt, wie „sich die Blicke wieder nach jenen Zentren der Nazi-Emigranten in Argentinien richten, die nach dem Kriege mit ihrer Zeitschrift ‚Der Weg' zu einem Ansatzpunkt für die Organisation der deutschen Rechtsextremisten geworden sind." Und um die Schweizer Musterdemokraten wohlig gruseln zu lassen, wurde zugleich die Frage aufgeworfen, „ob diese Nazis nicht ‚Weg'genossen von Moskau sind." —

Und zum Abschluß dieser Zitate sei eine heitere Begebenheit berichtet: In der „Oesterreichischen Zeitung", Wien (Organ der Roten Armee) vom 22. 10. 1954 wurde schwer gegen den WEG vom Leder gezogen, der bei einem Prozeß gegen den „Wiener Montag" als corpus delicti ausgespielt werden sollte. Im Fettdruck wird DER WEG vorgestellt als eine „nazistische Hetzschrift, die von geflüchteten Illegalen, Kriegsverbrechern und SS-Banditen gemacht wird." Unser Schmunzeln aber will nicht enden, als wir die zornige Enttäuschung der Kommunisten vernehmen, denn „der Senat wies die Berufung mit der eigenartigen Begründung ab, aus dem Artikel des Naziblattes spreche nur eine ‚Antipathie'." Auch so etwas gibt's!

1950—1952

Die Jahre 1950 und 1951 brachten eine wesentliche Vertiefung der grundsätzlichen Artikel, einen weiteren Ausbau des „Weltgeschehens" und eine Aktualisierung und weitere Internationalisierung der zeitgeschichtlichen und Dokumentarartikel. In diesen Jahren wurde DER WEG zu dem weitestverbreiteten Sprachrohr der europäischen und mancher außereuropäischen nationalen Kräfte. Wir waren nunmehr selber zu einer Internationale — der Nationalisten geworden.

„Man" reagierte darauf mit einer neuen Methode der Bekämpfung und versuchte uns wirtschaftlich kleinzukriegen. Es erfolgte eine Kette von Maßnahmen gegen unsere Vertreter, Beschlagnahme der Hefte und vor allem — der kassierten Gelder, Bedrohung und Einschüchterung. Diese Aktionen haben uns, mitsamt einem schweren Fall von Hochstapelei, wozu sich einer unserer Hauptvertreter hinreißen ließ, über die Hälfte unseres Firmenkapitals gekostet. Die Prozesse und Nackenschläge schienen mit der ständig wachsenden Auflageziffer und dem ständig wachsenden Echo Schritt halten zu wollen. Da unsere Dokumentarberichte und Nachforschungsergebnisse über das hintergründige Zusammenspiel der überstaatlichen Mächte immer

erschütternder und unwiderlegbarer wurden, erfolgte schließlich Ende 1952 eine diplomatische Simultanaktion gegen den WEG.

Ich war mit der Absicht, zu meinem Geburtstag einige Tage zu entspannen, in die Berge Córdobas gefahren. Als ich am zweiten Tage meines Aufenthaltes abends von einer Bergtour zurückkehrte, saß unverhofft Erwin Neubert vor der „Berghütte". Er war mit unserem Oberst, der die 800 km in 6 Stunden zurückzulegen pflegte, heraufgeeilt und schien sehr aufgeregt. Er berichtete mir, einer unserer Vertrauensleute in Bonn habe gekabelt, daß in den nächsten Tagen ein diplomatischer Schritt Bonns gegen den WEG vor der argentinischen Regierung erfolgen werde. Wir eilten noch in der Nacht nach Buenos Aires, unterwegs diktierte ich Neubert eine Anzahl von Memoranden, Eingaben und Protesten. Am Vormittag, während ich bei den verschiedenen zuständigen argentinischen Dienststellen um Audienzen nachsuchte, wurden die Schriftstücke ausgearbeitet, am Nachmittag ins Spanische übersetzt, in der Nacht in die Amtsform gegossen. Beim Morgengrauen noch rief mich ein Bekannter aus einer internationalen Presseagentur an und teilte mir mit, soeben sei ein Kabel aus Bonn mit folgendem Text durchgekommen: „Dr. Hermann Terdenge, westdeutscher Botschafter in Buenos Aires erhielt Anweisungen, um vor der argentinischen Regierung gegen das Erscheinen der neonazistischen Monatszeitschrift ‚Der Weg' Einspruch zu erheben, wie aus gemeinhin glaubwürdigen Quellen heute zu erfahren war." Das war Wasser auf unsere Mühle und noch lange, bevor die Meldung verbreitet wurde, hatten wir sie den Eingaben beigefügt. Als ich am folgenden Tag meine Audienzen absolvierte, waren die Herren nicht schlecht erstaunt über solche Arbeitsweise. Damit war aber der diplomatischen Intervention der Bonner Botschaft die Spitze abgebrochen.

Doch erfuhr ich in der nächsten Nacht von offiziöser Stelle, daß neben der Bonner Aktion auch eine solche von nordamerikanischer Seite und eine weitere vom Jüdischen Weltkongreß anliefe, welcher letzterer eigens einen Rabbiner von New York nach Buenos Aires gesandt habe. Es folgten turbulente Tage und Wochen, um diesen bisher massivsten Schlag abzuwehren. Doch konnte auch dies zu einem guten Ende geführt werden. Im ersten Heft des Jahrganges 1953 war dann im Leitartikel zu lesen: „Wir wollen nicht vor lauter ‚taktischen Ueberlegungen' zu geistigen Schlangenmenschen werden und überlassen die Gewissensakrobatik den politischen Spekulanten. Wir sind so „einfältig" zu glauben, daß die Gesinnung unverschacherbar sei, und daß immer noch Charakter und Haltung den Mann kennzeichnen ... Es gibt ein Wort, das besagt, die Treue sei der Mut zu einem Schicksal. Das ist ein gutes Wort ... So laßt uns denn beginnen, furchtlos und treu!"

1953—1956

Inzwischen haben wir noch manche schweren Stürme erlebt. Ich darf ohne Uebertreibung sagen, daß wir in all den Jahren keine ruhige Woche erlebt haben, da nicht irgendwo irgendetwas brannte und wenn auch nicht immer unsere aktive Abwehr oder einen Gegenschlag, so doch aufmerksame Beobachtung und Vorbereitung entsprechender Gegenmaßnahmen erforderte. Solche Spannungszustände schwollen regelmäßig lawinenartig an, wenn wir

wieder mit einer die Gemüter aufpeitschenden Veröffentlichung ins Schwarze getroffen hatten. Ich denke da an: „Das grundsätzliche Nein“ von v. Leers, „Die Verschwörung gegen den Frieden“ von Vollmer, „Reichszerstörende Kräfte“ von Behn, „Das Gesicht eine Reichsverräters“ von Neubert, „Ein Drittel des deutschen Volksvermögens — den Juden“ von Schwarzenborn, „Die Oppenheimer“ von v. Spionskop, „Eine nichtgehaltene Neujahrsansprache“ von Fritsch, „Die Lüge von Dachau“ von Paulin, „Die Lüge von den 6 Millionen“ von Heimann, „SPD-Verrat am Vaterland“ von Roessler, „Auf den Straßen der Wahrheit“ von Hester, „Zum Fall Otto John“ von v. Leers, „Euthanasie in der Kinderheilpflege“ von Weiss, „Die innere Krise in der evangelischen Kirche Deutschlands“ von v. Leers, „Die heimliche und die unheimliche Beute“ von Holzgrave, „Französische Soldatenmorde in Hochsavoyen“, „Die Lüge vom Warschauer Ghetto-Pogrom“ von Kayser, „Ein Geheimbericht des American Jewish Comittee“ von Fitzstuart, „Landräuber am Jordan“ von Schwarzenborn; „Vom Reichstagsbrand zum Untergang des Reiches“ von v. Obbergen, „Das Großdeutsche Reich“ von v. Leers, „Zur Weltpolitik der Rockefeller“ von Quinsey, „Interregnum Furiosum 1945—1955“ von Sluyse, „Saarbrücker Köpfe“ von Mendel, „Mißwirtschaft in Westdeutschland“ von Bäuschle...

Bereits Ende 1955 gab Bundespräsident Heuss den Hinweis auf eine neue Hetzwelle. Laut dem Bonner „Parlament“ vom 19. 10. 1955 sagte Theodor Heuss in seiner Ansprache bei der Jubiläumsfeier in Bad Boll u. a.: „... in der Sonne von Perón erwärmte sich bis jetzt eine Gruppe, die mit dem alten Vokabular ihre albern polemischen Vorstellungen von einem künftigen Deutschland den Lesern einüben möchte. Ich weiß nicht, wie das jetzt weitergeht ...“ Man sagt, erwärmt unter Perón habe sich der Bonner Botschafter — nicht wir! Und während die Juden Argentiniens noch 1954 in Israel einen Wald zu Ehren Peróns anpflanzen ließen, während die jüdische Gemeinschaft in Argentinien Perón in geradezu peinlicher Aufdringlichkeit hofierte, während die DAIA (die Dachorganisation der jüdischen Vereinigungen in Argentinien) den damaligen argentinischen Präsidenten bei der Ueberreichung eines Luxusexemplars von „Gedanken des Generals Peróns über das jüdische Volk“ mit byzantinischem Pathos anhimmelte und man sich gegenseitig mit Wohltaten und Freundschaftsbezeugungen überhäufte, vermeinten die gleichen Juden Argentiniens, daß durch den Regierungswechsel ausgerechnet ihr Weizen blühen würde. Indem sie — genau wie Herr Heuß — den Spieß einfach umdrehten, glaubten sie zu einem wirkungsvollen Schlag gegen den WEG zu gelangen. Am 15. 12. 1955 meldete die argentinische Presse, daß die DAIA in einer Denkschrift an den Provisorischen Präsidenten Argentiniens Maßnahmen gegen den WEG gefordert hätte. Ein Aufatmen der Zuversicht ging durch die jüdische, judenfreundliche oder judenhörige Presse der Welt. Selbst in Graz registriert die „Neue Zeit“ vom 22. 12. 1955 mit Behagen: „Die Vertretung der argentinischen Juden hat sich bei Präsident Aramburu über das Weitererscheinen der ‚neonazistischen und antisemitischen‘ deutschsprachigen Zeitschrift ‚Der Weg‘ beschwert.“ Die englische Tageszeitung „Buenos Aires Herald“ am 1. 2. 1956: „Die Kultur- und Sportvereinigung ‚Vorwärts‘ (sozialdemokratischer, jüdisch unterwanderter ‚deutscher Verein‘. EF), eine örtliche deutsche Einrichtung, lenkt die Aufmerk-

samkeit auf die neonazistische Zeitschrift ‚Der Weg' und regt folgende Maßnahmen an: Intervention des ‚Weg' — Untersuchung der Beziehungen, die zwischen den Verantwortlichen des ‚Weg' und der früheren Regierung bestehen — Untersuchung der Geldquellen, die zu ihrer Verfügung stehen — eine gleiche Aktion soll gegen den Dürer-Verlag unternommen werden, in dem der ‚Weg' herausgegeben wird." Die jiddische Zeitung „Di Presse" vom 2. 2. 1956: „Der hiesige deutsche Kulturverein ‚Vorwärts' fordert die Intervention des hiesigen nazistischen Blattes ‚Der Weg'. Wenn das die Juden nicht fordern, so fordern es die Deutschen. ‚Der Weg' ist eine der Zentralzeitungen des Nazismus in der Welt. Er ist auch das ärgste Schlangennest in der Welt. Diese Zeitung redet nicht, sie zischt nur ... Heute wäre es sehr passend, dieser Schlange den Schlund durchzuschneiden." Bald nach ihrer Eingabe beim Provisorischen Präsidenten Argentiniens, suchte eine jüdische Abordnung, wie das Zentralorgan dei DAIA meldete, auch den Justizminister auf, um auch dessen Aufmerksamkeit auf die Themen des Memorandums zu lenken. Und am 16. März die „Jüdische Wochenschau": „Vor kurzem besuchte eine Delegation der DAIA ... den Innenminister Argentiniens, Dr. Eduardo Busso ... Die Delegation nahm auch Gelegenheit über Fragen zu sprechen, die seit langem unsere Kollektivität beschäftigen ... die Publizierung einer absolut nazistischen und antisemitischen Zeitschrift unter dem Namen ‚Der Weg', die auch in viele andere Länder verschickt wird, was zum Protest verschiedener demokratischer Gruppen in Deutschland geführt hat." Und daß die Lüge wieder blüht, bezeugt „The Jewish Floridian" vom 16. 3. 1956 in einer Meldung aus Buenos Aires: „Eine Delegation der jüdischen Gemeinschaft Argentiniens besuchte am vergangenen Wochenende den Innenminister Dr. E. Busso und übergab ihm ein Memorandum, in dem seine Aufmerksamkeit auf die antisemitische Propaganda gelenkt wurde, die durch die deutschsprachige Zeitschrift ‚Der Weg' verbreitet wird. Die Delegation wies darauf hin, daß die Zeitschrift, die in diesem Lande erscheint, *in Westdeutschland, der Schweiz, Schweden und einer Reihe anderer Länder* wegen ihrer skandalösen Angriffe gegen Juden *verboten ist*." Frecher zu lügen geht nimmer! Die Zeitung „Noticias Gráficas" vom 17. 4. 1956 schreibt in einem ausführlichen Artikel unter dem Titel „Rudel und seine Flüge" u. a.: „‚Der Weg' ist das bedeutendste Organ des Faschismus in der Welt und durch eigenartigen Zufall erreichte es seinen höchsten Glanz in der peronistischen Epoche. Trotz des Sturzes dieses Regimes erscheint er weiterhin monatlich in Buenos Aires. ‚Der Weg' ist ein schmutziges und minderwertiges Pamphlet, das sich der antisemitischen Hetze niedrigster Art widmet sowie der Verherrlichung von Menschen, die während des Krieges an Massakern gegen Wehrlose beteiligt waren..." In Westdeutschland aber forderte zu gleicher Zeit des SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Walter Menzel (1933 auf Grund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" entlassen, seit 1946 Mitglied des Parteivorstandes der SPD) erneute Maßnahmen gegen den WEG. „Zeitungs-Verlag und Zeitschriften-Verlag", Wiesbaden, vom 1. 4. 1956: „In einem Schreiben an Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard forderte der Bundestagsabgeordnete Dr. Menzel, zukünftig keine Einfuhrgenehmigung und Devisenkontingente mehr für die Einfuhr der in Buenos Aires von ehe-

maligen NS-Größen herausgegebenen Nazi-Zeitschrift ‚Der Weg' zu gewähren. Gleichzeitig bat er Bundesinnenminister Schröder um Unterstützung seines Anliegens und Maßnahmen zur Verhinderung der Einfuhr und Verbreitung dieser Zeitschrift in der Bundesrepublik." In gleichgeschalteter Eintracht verbanden sich zu einer neuen Simultanaktion: Die Demokraten des christlichen Gewissens und der Kollektivschuldthese, die Sozialdemokraten des linken Flügels und die Juden! Sie meinen, wir seien nach all den Jahren müde geworden. Sie irren!

* * *

Soviel rabiate Gegnerschaft auf der einen, soviel unwandelbare Treue auf der anderen Seite, soviel haßvolle Verleumdung auf der einen, soviel einsatzfrohe Mitarbeit auf der anderen Seite, soviel niederträchtige Boshaftigkeit auf der einen, soviel froher Mut auf der anderen Seite — sind schwer in begrenzten Rahmen von Wort und Raum zu pressen. Es beschleicht mich bei dem Versuch das Gefühl einer Entseelung dieses jahrelangen und opfervollen Kampfes. Und dennoch mußte es gesagt werden, der Folgerungen wegen,

daß der Kampf für Recht, Freiheit, Wahrheit und Würde stets sinnvoller ist als jede erduldende Unterwerfung und tatenlose Resignation;

daß dieser Kampf auch dann mit kluger Zähigkeit und unermüdlicher Zielstrebigkeit durchzukämpfen ist, wenn die äußere Macht und die Mittel der Gewalt in den Händen der Gegner sind;

daß die Geschlossenheit und die absolute Unabhängigkeit der eigenen Front gegen jede Splitterung und jeden Fremdeinfluß gewahrt werden muß;

daß ein gesundes Maß geistiger Freizügigkeit notwendig ist, um in jedem Mitstreiter das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit zu stärken;

daß, wer fest auf seinen begründeten Anschauungen beharrt, von vornherein den Schwankenden, Zaghaften und Wühlmäusen gegenüber im Vorteil ist;

daß — wenn das Werk gedeihen soll — der hohe Mut und das gläubige Herz sich mit dem klugen Verstand und der geschickten Hand verbünden müssen;

daß keine Gegnerschaft so groß ist, als daß sie nicht besiegt werden könnte — und sei es auf weiten Wegen —, wenn man nur Sorge trägt, daß die eigene Wachsamkeit und Kraft nicht erlahme;

daß im Träumen und Wachen, im Planen und Schaffen, in großen und kleinen Stunden es eine Quelle gibt, aus der uns immer neue Kraft, immer neuer Glaube, immer neues Wissen fließen: Das Leben selbst mit seinen Gesetzen und das Reich als dieses Lebens lebenswerte Ordnung.

BRIEFE

Ende vorigen Jahres sandten wir an dreiundvierzig WEG-Bezieher (je einen Leser in den 43 Ländern, in denen der WEG vertrieben wird) folgendes Schreiben:

„Lieber WEG-Leser!

Im Juli des kommenden Jahres tritt unsere Zeitschrift in ihren zehnten Jahrgang ein. Daß wir diesen denkwürdigen Tag erleben können, erbittert und verwundert uns zugleich. Erbittert uns deshalb, weil die meisten Umstände, die uns damals dazu getrieben haben, in Deutschlands und Europas dunkelster Stunde wie ein Fanal zu wirken, nicht nur fortbestehen, sondern sogar Merkmale der Perpetuität angenommen haben. Und verwundert uns deshalb, weil wir allen Angriffen unheimlicher Gewalten und materiell unvergleichlich stärkerer Kräfteballungen zum Trotz immer noch da sind. Hauptsache: Wir sind noch da — und wir planen noch auf lange Zeit zu wirken.

Sie, lieber Leser, gehören zu einer wahllos zusammengestellten Liste von insgesamt dreiundvierzig Lesern, an die wir uns mit einem besonderen Anliegen wenden: Wir erbitten zu unserem Jubiläumsheft einen Brief von Ihnen, ausführlich oder kurz angebunden, positiv oder negativ, so wie es Ihnen Verstand und Herz eingeben. Wenngleich wir natürlich nicht alle dreiundvierzig Briefe werden veröffentlichen können, so werden sie doch von besonderer Bedeutung für uns sein. Darum rechnen wir mit Ihrer Mitwirkung, sei es auch nur deshalb, weil auch wir Sie nie im Stich gelassen haben. Schreiben Sie uns also bitte, was der WEG für Sie bedeutet, wie Sie auf ihn stießen, warum Sie ihn lesen, was darin Ihre positive Bewertung, was Ihre konstruktive Kritik und was Ihre schroffe Ablehnung findet. Schreiben Sie alles was Sie wollen, aber schreiben Sie ehrlich und offenherzig. Und sollten Sie es sich nicht zutrauen, so leiten Sie diese Aufforderung an jemanden aus Ihrem Bekanntenkreise weiter, dem der WEG vertraut ist.

Vielleicht hätten wir nach gutbürgerlichem Brauch zu unserem Jubiläum Anrecht auf einen kleinen Blumenstrauß. Lassen Sie den Blumenstrauß wegen unserer mangelnden Gutbürgerlichkeit ruhig weg, aber schreiben Sie uns stattdessen oder lassen Sie uns schreiben. Tun Sie es gleich jetzt, jawohl, noch in diesem Augenblick: denn es kommt uns weniger auf das ausgeklügelte als auf das spontane Wort an. Wir rechnen fest mit Ihnen.

Mit freundlichen Grüßen

DER WEG"

Von den achtunddreißig eingegangenen Schreiben geben wir nachstehend sechs wieder, die nicht nach irgendwelchen besonderen Merkmalen, sondern lediglich nach ihrer Verschiedenartigkeit ausgewählt wurden:

Amsterdam, den 4den Mai 1956.

Lieber Weg,

wenn ich in die viele Jahre das ich den Weg kriege noch nicht geschriefen habe dan mussen sie nicht verstehen, das ich kein Interesse habe und das ich wol sicher zehr dankbaar bin vor den unbekennten Schenker, der das immer in Platz von mir bezaalt ob ist es durch das Kameradenwerk, die soviel getan habe vor mir und die Kleinen? Ich lese immer der Weg, wissen sie nicht, das mein Man tod geschossen ist als SSMan und Kollaborateur mit Deutschen. Darum mussen sie verstehen, das ich den Weg garne lesen, weil ich darin sehe das er kein Mistatiger ist aber durch Pech seine Zeit voraus. Wir hatten eine grosse Liebe und er war geck mit die Kinder. Af und zu kan ich noch immer nicht glauben das er tod ist und dan bin ich zehr ungelükkig und dan lese ich immer ihr Blat, weil es neue Kraftt giebt. Darum wachte ich immer in Spanning auf das neue Nummer. Ich lese den Weg zehr garne.

Mit viel hochachting

M. B.

P. S. Exkusieren sie mein deutsch, ich habe viel verleert in diese Jahre.

GEELONG), 17. II. 1956.*

Liebe Kameraden vom „WEG"!

Weil Ihr mich schon ausgesucht habt, will ich Euch nicht im Stich lassen, aber zuerst will ich mich vorstellen, wie wir das bei Barras gelernt haben. Ich bin gelernter Möbelmacher, Meisterprüfung drei Monate vor Kriegsausbruch, eingezogen, vier Jahre Ostfront und, um das Gleichgewicht zu behalten, vier Jahre Kriegsgefangener. 1952 nach hier ausgewandert, bin ziemlich zufrieden. Lernte den „Weg" kennen im Jahre 1950, drei Wochen nach meiner Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft und bin seit jener Zeit, was man in den guten alten Tagen „ein treuer Leser" nannte. Ich bin ausgewandert weil mich zu Hause alles das ankotzte, was Ihr nie genug angreifen könnt. Wäre Deutschland wiedervereinigt und würde Anständigkeit wieder Anständigkeit und Verrat wieder Verrat heißen, würde ich wieder zurückkehren. Aber die Aussichten sind schlecht, und wie die Lage jetzt ist, habe ich mehr Nutzen, indem ich meine ganze Kraft und meine ganze Arbeit meinen Kindern widme, damit sie eines Tages als wertvolle Menschen wieder in ein wertvolles Deutschland zurückgeführt werden können. Der ganze journalistische Mist, der jetzt aus dem sogenannten Deutschland kommt, interessiert mich nicht und lese ich überhaupt nicht, dann lese ich lieber direkt unseren „Herald" und „Life". An deutschen Publikationen lese ich nur den „Weg" und darum kommt es mir aus vollem Herzen und müßt Ihr es als gutgemeinte Kritik auffassen, wenn ich sage, daß ich gerade aus diesem Grunde bedaure, daß Ihr nicht mehr bebilderte Aufsätze über Deutschland bringt.

*) Geelong bei Melbourne, Australien (Anm. d. Schrltg.)

Ich bin natürlich nicht mit allem einig, was Ihr schreibt, und wenn ich so etwas lese wie in der gerade ins Haus gekommenen Nummer über Australien als „gähnend vor methodistischer Langeweile", so gilt das bestimmt nicht für meine Gegend. Grundsätzlich bin ich jedoch mit Eurer Linie einverstanden, nur meine ich, würde das, wofür wir gekämpft haben und weiterkämpfen werden, ruhig manchmal eine etwas konstruktivere Betrachtung verdienen. Unsere Feinde versuchen ja Tag für Tag unseren Kindern klar zu machen, daß wir bestimmt nicht der Wahrheit, vielmehr der Lüge als Endziel gedient haben. Wir aber wollen doch unseren Kindern klar machen, daß wir der Wahrheit dienen wollten und gedient haben. Dazu verhilft weniger der negative, abrechnende, als der aufbauende Aufsatz, der unsere Ziele und unsere Marschrichtung klar umschreibt und dadurch automatisch ihren Wert gegenüber dem Unwert unserer Feinde herausstellt.

Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausdrücke und ob Ihr mich versteht, ich verstehe mich jedenfalls gut!

Nun, dieser Schrieb ist schon lang genug geworden. Als Geburtstagsgeschenk schließe ich die Namen dreier neuer Abonnenten ein. Sie haben schon vorher immer den „Weg" gelesen, aber das war mein Exemplar, so kommen wir nicht weiter. Jetzt können die sich wieder jeder drei andere Leser ihres Exemplares suchen und so verrichten wir im stillen doch einen Dienst für unsere Sache.

In diesem Sinne
herzlichst
Euer
K. R.

Chicago, den 7. Mai 1956.

Sehr geehrter Herr Fritsch!

Es ist schon viele Monate her, daß ich Ihren Brief bekam und ich hatte eigentlich vor, nicht zu antworten, denn solche Briefe zu schreiben fällt mir sehr schwer. Aber dann habe ich wieder an unseren Ludwig gedacht und da finde ich es doch besser, wohl zu schreiben, denn ich bin sicher, daß Er es lieber so hat. Ludwig ist unser Junge, der am 18. Juli 1939 nach Deutschland reiste, dann freiwillig Soldat wurde und am 7. Mai 1945, also eigentlich ein paar Stunden vor Kriegsschluß, in Berlin gefallen ist. Wir wohnen seit 1919 in den Vereinigten Staaten und die Söhne meines Bruders, der auch in Chicago wohnt, haben den Krieg auf amerikanischer Seite mitgemacht und sind gesund nach Hause gekommen.

Jetzt habe ich Ihnen nur von mir geschrieben und nichts vom „Weg". Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich den „Weg" immer lesen werde, weil es die erste Zeitschrift war, die nach der Niederlage anständig und ohne Schimpfworte über unseren Ludwig und seine Kameraden der Wehrmacht geschrieben

hat. Heutzutage kann man auch in anderen Zeitungen über die deutschen Soldaten lesen, ohne daß gleich geschimpft wird, aber heute ist das auch viel leichter, denn man braucht die deutschen Soldaten wieder.

Ich kann nicht immer alles verstehen, was im „Weg" steht und als mein seliger Mann noch da war, haben wir oft Artikel, die ich nicht so gut verstand, durchgesprochen, aber jetzt geht das nicht mehr. Ich lese trotzdem den „Weg" immer von vorne bis hinten durch und wenn Sie mal je wieder herkommen sollten, sind Sie herzlich willkommen und können Sie fast alle früheren Nummern hier noch sehen. Und da ich jetzt sowieso darüber schreibe, möchte ich Sie bitten, die beiden mir fehlenden Nummern, eine vom Monat Mai 1948 und eine von November 1952 mir bitte raufzuschicken. Ich werde das Geld dem Herrn Jäckel zukommen lassen.

Ich hoffe, daß ich noch recht lange den „Weg" werde lesen können, denn er ist für mich ein wirklicher Hausfreund geworden. Sie können sich kaum vorstellen, was er für uns hier bedeutet hat in den fürchterlichen Tagen als man so abscheuliche Dinge sagte und schrieb über uns Deutsche. Ich weiß, daß er auch aus dem Ausland kommt, aber für mich ist er wie Deutschland selber und jedesmal wenn ich ihn gelesen habe, nehme ich mir vor, nach Deutschland zurückzufahren, um dort meine letzten Tage zu verbringen. Aber ich habe noch eine Tochter und die ist hier verheiratet, und darum muß ich schon hierbleiben.

Ich gratuliere recht herzlich zu Ihrem Jubiläum und wünsche Ihnen allen das Allerbeste.

Mit größter Hochachtung

Frau S. K., geb. M.

Stellenbosch, d. 5. April 1956.
Suidafrika

Liebe Wegkameraden!

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich meinen ersten Brief an Sie in Afrikaans schreibe. Ich tue dies nur, weil ich die deutsche Sprache und alles Deutsche sehr liebe, aber auch zuviel Respekt davor habe, um mich in einem schlechten Deutsch auszudrücken. Deshalb ist es mir lieber, jemand übersetzt mein Schreiben und ich komme mir dann nicht lächerlich vor.

Sie fragen mich nach meiner Meinung über den „Weg", da kann ich Ihnen als Boer, als Universitätsstudent und Anhänger des völkischen Gedankens nur sagen, daß Ihre Zeitschrift nicht nur für mich persönlich nun schon seit mehr als sechs Jahren eine nie versiegende Quelle der Belehrung und Information ist, sondern für unseren ganzen Kameradenkreis hier zu einem Standardbegriff des militanten Journalismus und der intellektuellen Ueberlegenheit ohne Einbuße an quicklebendiger Vitalität geworden ist. Sie finden vielleicht meine Qualifikation etwas hochtrabend oder übertrieben. Ich kann

Ihnen darauf nur antworten, daß Sie, liebe Kameraden, die den „Weg" Monat für Monat zu einem wirklichen Kommunikationsmittel befruchtender Ideen machen, nicht in den Fehler verfallen sollten, die große Bedeutung Ihrer Arbeit zu unterschätzen. Die Bedeutsamkeit Ihrer Unternehmung ist nicht nur von einem deutschen Standpunkt aus, nicht nur von einem übernationalen europäischen Standpunkt zu bewerten, sondern — ich möchte fast sagen: in erster Linie — von einem allgemeinen völkischen Standpunkt aus. Ein solcher kann j e d e m *selbstbewußten Volk, das einen klaren Blick für seine politische, geopolitische, soziale und wirtschaftliche Notwendigkeiten hat, zur Aufklärung grundsätzlicher Fragen dienen. An Hand deutscher Probleme, deutscher Notwendigkeiten, deutscher Sehnsucht, deutscher Tragödien weisen Sie auch Angehörigen anderer Völker einen leuchtenden Weg in die einzige Zukunft, die es außerhalb der bolschewistischen oder nordamerikanischen Vermassung nur noch gibt, nämlich den Weg des völkischen Bewußtseins und der völkischen Wiederauferstehung. Jedenfalls sind Sie für unsere Gruppe hier viel mehr als eine „interessante deutsche Kampfschrift", sie sind geradezu ein Handbuch für den völkischen Kampf und ständiger Lehrmeister, diesen Kampf zu einem guten Ende zu führen. So wie wir an dieser Universität einen Kreis von Weglesern — und ich könnte fast sagen Weg-Exegeten — bilden, so gibt es solche in der ganzen Unie, nicht zu reden von denen in Südwest, und — wie ich von weitgereisten Kommilitonen weiß — auch an den Universitäten anderer afrikanischer und europäischer Länder.*

Ich kann Ihnen versichern, daß auf jedes Weg-Exemplar, das monatlich ins Land kommt, Dutzende von Lesern und Kommentatoren kommen. Und darum ist Ihre Arbeit so wichtig, daß sie unter gar keinen Umständen auch nur zeitweise aussetzen dürfte. Sollten Sie je in die Lage kommen, auf Grund irgendwelcher hinterhältiger Machenschaften auch den gastfreien Boden Argentiniens, auf dem doch unseres Erachtens und an Hand des Beispiels vom „Weg" echte Pressefreiheit besteht, zu verlassen, so stellen wir Ihnen schon heute unsere Tatkraft und unsere Möglichkeiten zur Verfügung, um Ihre Arbeit von hier aus ungehindert fortzusetzen. Es würde uns mit Stolz erfüllen, eine so bedeutende Schrift innerhalb der Grenzen unserer Heimat aufzunehmen. Mit herzlichen Grüßen, besonders auch an den Kameraden F. M., verbleibe ich in houe trouwe,

J. E. v. T.

Reykjavik, am 30. März 1956

Alte Haudegen!

Wieso wundert Euch, „daß wir noch immer da sind"? Wenn sie uns nach der Kapitulation nicht haben kaputt kriegen können, warum denn jetzt nach elf Jahren, wo sogar die Dümmsten einsehen müssen, daß wir nicht so ganz unrecht und unsere Feinde nicht so ganz recht gehabt haben? Bei uns ist auch viel Mist gemacht worden, das wissen wir besser als die Feinde, die darüber dicke Bücher schreiben. Aber wir hatten wenigstens ein Ideal und wir hatten Kameradschaft, und das haben unsere Feinde alles durch den Dreck ziehen wollen. Und da gibt es tatsächlich auch noch Leute, die genau wie ich in der

Waffen-SS diese Kameradschaft erlebt haben, oder vielleicht gar dieser Kameradschaft ihr Leben verdanken, und die jetzt auf die Tour machen, wir wären bloß Soldaten wie alle anderen auch. Nein, meine Herren, wir waren Soldaten u n d wir hatten ein Ideal, eine Weltanschauung, und darum s i n d wir noch immer Soldaten und h a b e n noch immer ein Ideal, noch immer eine Weltanschauung, darum ist der „Weg" mein Leibblatt und darum kann ich nur selten Sachen lesen, die sogar mit unseren höchsteigenen Runen versehen erscheinen.

Es lebe der „Weg"!

Euer P. Ö.

PS: Laßt bitte den Quatsch mit den vielen Fremdwörtern sein, was soll da wieder in Eurem Rundschreiben „Perpetuität" heißen?

Paderborn, den 25. Januar 1956

Hochverehrte Schriftleitung!

Obwohl ich, wie sie gleich verstehen werden, nicht in Ihrer Bezieher-Kartei stehe, so bin ich dennoch Ihr sehr aufmerksamer und regelmäßiger Leser. Ich beziehe den „Weg" über eine befreundete Familie, übrigens die gleiche, die mich auch bat, an ihrer Stelle Ihren Brief vom — laut Poststempel — 13. Dezember 1955 zu beantworten. Ich nehme die Gelegenheit gerne wahr, um sowohl der befreundeten Familie als auch Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Nur muß ich sie dringend bitten, die notwendige Diskretion in Bezug auf meine Person zu wahren: Ich bin nämlich das, was Sie fast jargonartig, einen „Bonner" nennen, da ich als Gerichtsreferendar in ..... tätig bin. Es geschieht nicht aus Feigheit, daß ich meine Identität vertraulich zu behandeln bitte, sondern aus der Ueberlegung heraus, daß es gar keinen Sinn hat, weder für unsere Idee noch für mich persönlich, den dummen Starken zu spielen. Ich sage absichtlich „unsere Idee", denn Ihre Idee ist meine Idee, wie sehr ich auch manchmal von ihrer Methodik abrücken möchte, weil ich sie nicht immer für zweckdienlich halte.

Damit keine Mißverständnisse aufkommen, möchte ich bemerken, daß ich bis zum 8. V. 1945 sowohl als Student als auch als Soldat dem Nationalsozialismus in „feindlicher Neutralität" gegenüberstand. Ich bin also kein alter Kämpfer (!), aber die große materielle und geistige Not der Nachkriegszeit hat mich gelehrt, daß zwar eine Auferstehung der NSDAP kaum zu wünschen wäre, daß aber andererseits die I d e e die einzig gesunde und für unser Volk — und ich möchte hinzufügen: für das ganze Abendland — die einzig mögliche ist. Das ist auch durch das deutsche „Wirtschaftswunder" nicht anders geworden, denn im gleichen Maße, in welchem die materielle Not dem Wohlstand gewichen ist, hat die geistige Not in erschreckendem Umfange zugenommen.

In dieser geistigen Not hat „Der Weg" durch all die Jahre wie das Wasser in der Wüste gewirkt: Nicht nur durch die Tatsache, daß Sie für Deutschland vor einem internationalen Forum Gerechtigkeit gefordert haben mit einer deutschen Eigenwürde, wie sie leider nach der Kapitulation in der Publizistik nur selten zu finden war, sondern auch durch die rücksichtslose — wenn auch manchmal

etwas taktlose – Aufdeckung der inneren Feinde, der hintergründigen Machenschaften und der geistigen wie materiellen Korruption. Daß sie Deutschland haben verteidigen können und dabei ihre berechtigte Skepsis gegenüber der parlamentarischen Demokratie klar aufzeigten, ohne jedoch in schwärmerische Vergangenheitskomplexe zu verfallen, ist ein Verdienst für sich und beweist m. E., daß Sie den Boden der Wirklichkeit nicht verlassen, auch wenn Ihr Angriffsfeuer noch so heftig ist. Ich gestehe Ihnen ehrlich, daß im gleichen Maße, in dem sich die Agressivität gewisser Artikel steigert, in mir der kritische Geist wacher wird und ich immer wieder versuche, im stillen Ihre Tendenz oder These zu widerlegen. Ich gestehe jedoch ebenso ehrlich, daß Sie fast immer über kurz oder lang recht behalten haben.

Rückblickend auf die vergangenen Jahre Ihrer Arbeit muß objektiv festgestellt werden:

1. *daß Ihre Angriffe gegen das internationale Judentum zwar heutzutage nicht zum „bon ton" in Deutschland gehören, daß sie aber nur ein gedämpftes Echo sind auf die täglichen Angriffe des internationalen Judentums gegen Deutschland und das deutsche Volk.*

2. *Weiterhin ist Ihre unerschütterliche Ablehnung des Bolschewismus hervorzuheben. Genau so stur wie Sie den Bolschewismus ablehnen, so elastisch sind jedoch andrerseits Ihre Gesichtspunkte in Bezug auf die internationale Politik und die Ausnützung internationaler Gegebenheiten zur Erreichung politischer Ziele, z. B. der deutschen Wiedervereinigung.*

3. *Ihr gesunder Nationalismus paart sich mit einem tiefen europäischen Bewußtsein. Sie sind weit abgerückt von dem statischen Nationalismus des vorigen Jahrhunderts und haben ihn auf den Plan einer europäischen Dynamik erhoben, die dazu berufen ist, die Zukunft unseres alten Erdteils zu sichern.*

In dem Jahrzehnt seines Wirkens hat „der Weg" eine wichtige Aufgabe erfüllt. Er war die erste wahrlich freie Stimme des nationalen Deutschlands in der dunklen Nachkriegszeit. In dieser Periode hat „der Weg" manchmal wild um sich gebissen, auch hie und da einem Gegner einen unerlaubten Tritt gegen das Schienenbein versetzt. Das ist verständlich in dem ungleichen Kampf.

Daß in der neuen Periode „der Weg" es als seine Hauptaufgabe betrachten möge, den Wert unserer gemeinsamen Idee herauszustellen, weniger durch die kämpferische Andeutung all dessen, was wir n i c h t wollen als vielmehr durch die besonnene Darstellung dessen, was wir w o h l wollen, und daß er positive Lösungen für die bestehende deutsche und europäische Problematik im Sinne eines verantwortungsbewußten Wiederaufbaues aufzeigen möge, das ist der aufrichtige Wunsch

Ihres treuen und dankbaren Lesers
D. S.

HERBERT BOEHME:

Laßt Euch nicht umbringen, Freunde!

Walter von Molo sagte einmal so meisterlich: Ich liebe mein Vaterland Deutschland — aber ich habe nie darüber nachgedacht: Warum?

Kann man denn überhaupt nachdenken darüber, kann man nachdenken, daß man selbst lebt und da ist, und gehört nicht zu diesem unserem Leben ganz einfältig die Bezogenheit zu dem, worauf wir gründen, zur Heimat der Mutter, des Vaters, zum Vaterland?

Wie unglücklich müssen doch Menschen sein, denen dieses Heimatgefühl nicht so selbstverständlich innewohnt, weil die Voraussetzungen nicht gegeben sind, die es uns deshalb neiden müssen und nun dagegen angehen und versuchen, es aus der Brust zu reißen, damit wir eingeebnet werden in die Gemeinschaft der Heimatlosen.

Wehe denen, die ihr Mitleid mit solchen Menschen so weit treiben, daß sie ihnen ein Recht zusprechen, so zu handeln, und die sich nicht mit Ernst und Kraft der Selbstbehauptung dagegen zur Wehr setzen. Sie vergehen sich am Selbstverständlichsten, denn was ich liebe, dafür muß ich auch kämpfen, was ich liebe, dafür muß ich mich auch hingeben können.

Vaterlandslose kann ich nicht lieben, ich kann ihnen auch nicht hingeben, was meine Liebe umschließt, ich werde es verteidigen.

Wie furchtbar ist es, immer wieder unter den Deutschen zu beobachten, daß sich die Besten befehden, weil sie in kleinlichen Dingen sich unterscheiden, als könnte ein Mensch dem anderen, wie erst ein Deutscher dem anderen, gleich sein, anstatt diese nebensächlichen Dinge völlig zu lassen und das Große, das allen gemeinsame Schöne und das allen gemeinsame Gefährliche zu erkennen und sich in der Liebe und in der Abwehr zu begegnen. Sie werden ihre Fehler erst einsehen, wenn es wieder einmal zu spät ist. Das aber darf uns nicht abhalten, das Notwendige zu tun und ganz einfach eine Gemeinschaft derer zu sein und zu bilden, die sich im Grundsätzlichen und im Großen einig sind.

Gewiß mag bei einigen Menschen, die des Gefühls für Heimat bedauerlicherweise ermangeln, der Ehrgeiz bestehen, die Erde insgesamt als Heimat fortan zu betrachten und die Menschen als Gemisch aller untereinander aufwachsen zu sehen, damit sie selbst in diesem Gemisch nicht mehr so sonderlich und heimatlos auffallen, vielleicht aber sind es auch solche Menschen, die sehr fest ein ganz bestimmtes Zugehörigkeitsgefühl haben und das unsere nur abtöten wollen, damit wir wurzellos von ihnen als Pflanzware benutzt werden können. Nein, wir werden uns dagegen wehren, wenn man uns das Heimatgefühl nehmen, unser Volksbewußtsein uns beschmutzen, begeifern und aus dem Herzen reißen will. Wir wollen ganz einfach zu den Dingen, die wir lieben, verantwortungsbewußt stehen und endlich einmal dieses unentwegte Gift der Beeinflussung überwinden, das uns wissen lassen will, wie sehr wir Nazis und Nationalisten und Engstirnige und was weiß ich noch alles sind, weil wir auf gut deutsch das als sauber und anständig anzusprechen wagen, was uns sauber und anständig erscheint.

Laßt euch nicht umbringen, Freunde, werft die Stimmung ab, die euch lehren will, daß unser Bemühen vergebens sei, laßt euch mit- und aufreißen, daß die Einsamen wieder Gemeinsame werden, sich achten und erkennen, wo überall in diesem Maien die freundlichen Felder bestellt sind, daß es an Verständigung nicht fehlt und an Bereitschaft, das Kleinliche zu vergessen, weil man das Große liebt, weil man die Sonne liebt, weil man das Lichte in sich selbst stärker wissen möchte als das Dunkle, das man immer wieder zu überwinden bemüht ist, und weil man seine Heimat liebt als eine Stätte und Heimkehr zu Edlem, zu innig Reinem, zu verhalten Schönem, zu lebenswert Gutem, als eine Stätte der Verehrung und Bewunderung, vielleicht, daß man an Gott dabei glaube, daß er diese Heimat in uns habe, ohne daß wir darüber nachgedacht haben — warum!

GESCHICHTE DES DEUTSCHEN VOLKES DEUTSCH GESEHEN

VII. DIE HOHENSTAUFEN.

Bevor wir weiter den Geschehnissen folgen, sei ein kurzer aber notwendiger Exkurs eingefügt: In dieser Epoche nämlich liegen die eigentlichen Wurzeln der für die Geschichte unseres Volkes hoch bedeutsamen jüdisch-deutschen Gegensätzlichkeit.

Unter dem Einfluß der cluniazentischen Reformen hatte die Kirche den Christen das Geldleihen gegen Zins als „Wucher" verboten („Leihet, indem ihr nichts dafür hoffet", Luk. 6, 35). Die einzigen geduldeten Nichtchristen waren die Juden, folglich wirkte sich jenes Verbot als Privileg für diese aus. Mit der Entwicklung der Städte, den Feldzügen nach Italien, den zunehmenden Ansprüchen der Kirche wuchs zugleich der Geldbedarf. Also wuchsen die Juden in eine Monopolstellung als Geldverleiher hinein, die ihnen unermeßliche Gewinne einbrachte und die Grundlage ihrer späteren Finanzmacht wurde, sie aber zugleich mit dem Odium des Wuchertums behaftete. Zum Zinsprivileg trat das Hehlerprivileg: Als Sicherheit für ihre Darlehen nahmen die Gläubiger meist Pfänder entgegen. Verfiel das Pfand, verkauften sie es — zumeist unter Preis (daher die Verbitterung der Handwerker den Pfandhändlern gegenüber). Oft geschah es, daß auch Diebesgut beim Pfandhändler abgeliefert wurde. Da aber nach deutschem Recht niemand an einer gestohlenen Sache Eigentumsrecht erwerben konnte, mußten häufig die Pfandhändler solches wieder herausgeben. Um sich gegen solcherart Verluste zu sichern, drängten sie auf ein ihnen günstigeres Recht. Sie erreichten es bei Kaiser Heinrich IV., als dieser sich in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand — er sagte ihnen „ auf Eintreten und stürmisches Bitten des Bischofs von Speyer" zu: „Wenn eine gestohlene Sache bei ihnen gefunden wird und der Jude sagt, er habe sie gekauft, dann soll er mit einem Eid nach s e i n e m Recht beschwören, um wieviel er sie gekauft hat, und soviel soll er bekommen und soll nur so die Sache demjenigen, dem sie gehörte, zurückgeben." Zeugenbeweise gegen den Eid des Juden wurden ausgeschlossen. Dieses Hehlerei-Privileg hatte zur Folge, daß bald das meiste Diebsgut beim jüdischen Pfandhändler landete und daß eine enge Verflechtung zwischen diesem und der Unterwelt entstand.

* * *

Als der letzte Salier Heinrich V. erbenlos stirbt, versteht es der ränkekluge Bischof Adalbert von Mainz, statt des staufischen Enkels Heinrichs IV., des Herzogs Friedrich von Schwaben, den ihm fügsamen und salierfeindlichen Sachsenherzog L o t h a r v o n S u p p l i n b u r g (1125—1137) unter Anwendung des freien Wahlrechts zum König wählen zu lassen. Lothar bittet den Papst um Bestätigung seiner Würde und verzichtet auf jede Einmischung bei Bischofswahlen. Bald schon bricht der Gegensatz zu den nächsten Verwandten der Salier, dem Hohenstaufen Friedrich und seinem als Gegenkönig aufgestellten Bruder Konrad heftig aus. Wieder zerreißt der Bürgerkrieg das Land, hie Welf — hie Staufer.

In Rom erfolgt nach dem Ableben des Papstes auf Grund unwürdiger Machenschaften eine Doppelwahl: AnakletII., der sich im Bunde mit dem Normannenkönig Roger II. Süditalien und dann auch Reichsitalien sichert — und Innozenz II., der mit Hilfe des bedeutendsten Führers jener Zeit, des französischen Abtes Clairvaux seinen Einfluß in den Ländern nördlich der Alpen sichert.

Lothar läßt diese vortreffliche Gelegenheit der Kirchenspaltung ungenutzt. Seinen geistlichen Fürsten überläßt er es, auf der Würzburger Synode 1130 Partei für Innozenz zu ergreifen, während er selber 1131 auf einem Zusammentreffen in Lüttich (wo er einem Vasallen gleich dem Papst den Marschalldienst des Steigbügelhaltens erweist) sich vom wortgewandten Bernhard von Clairvaux überreden läßt, dem Papst den Weg nach Rom zu bahnen. Als Gegenleistung — das geforderte Investiturrecht wird ihm verweigert — läßt Lothar sich zum Kaiser krönen.

Zurück in Deutschland, gelingt es ihm, die Hohenstaufen zu unterwerfen und seine Herrschaft zu festigen. Doch bald ruft Papst Innozenz wieder seine Hilfe gegen die Normannen an. In zwei Heeressäulen dringt Lothar bis Bari in Apulien vor, wo er einen Gegner Rogers II., Rainulf von Alife, mit dem Herzogtum Apulien belehnt. Der deutsche Machtzuwachs scheint dem Papst zu bedrohlich und um die Besetzung der Reichsabtei Montecassino, eines alten Reichslehens, kommt es zum Bruch zwischen Kaiser und Papst. Auf der Heimkehr stirbt der Kaiser in einem kleinen Dorf in Tirol. Wieder hat sich erwiesen, daß trotz aller kirchlichen Botmäßigkeit die deutschen Herrscher in Gegensatz zu Rom geraten m ü s s e n, weil neben dem Weltherrschaftsanspruch des Papstes für den Kaiser kein Raum mehr ist.

Bleibendes wurde unter Lothar jedoch im verheißungsvollen Ausgriff nach Osten geschaffen: Durch Graf Albrecht von Ballenstädt, dem 1134 die Nordmark zugewiesen wird und der ihr nach glücklichen Kämpfen gegen die Slawen die Prignitz zufügt, sowie durch Konrad von Wettin, den Markgrafen von Meißen, der 1136 die Lausitz hinzugewinnt. Eine andere Kraft noch wurde unter Lothar besonders begünstigt: das Haus der Welfen. Dessen Haupt ist Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern, der durch Vermählung mit des Kaisers Tochter zum Erben von Sachsen wird und dem der Kaiser außerdem Tuscien und die Markgrafschaft Verona überträgt.

* * *

Eine zu erwartende machtvolle Stärkung der Reichsgewalt unter der vorbestimmten Führung Heinrichs des Stolzen zu verhindern, ist der Kurie dringlichstes Anliegen. Darum wird nach Lothars Tod auf Betreiben des verschlagenen Erzbischofs von Trier nicht der Welf, sondern der unbedeutendere Konrad von Hohenstaufen, Sohn Friedrichs von Schwaben und einer Tochter Heinrichs des IV., der noch kürzlich als Gegenkönig Lothars von der Kurie hart bekämpft wurde, als K o n r a d III. (1138—1152) zum König gewählt. Daraus entsteht ein neuer blutiger Bürgerkrieg, der erst nach dem Tode Heinrichs des Stolzen beigelegt wird, indem seinem Sohn Heinrich dem Löwen das dem Vater abgenommene Sachsen übertragen wird. Der unversöhnliche Teil der Welfen unter dem Bruder Heinrichs des Stolzen, dem Herzog Welf setzt den Kampf gegen Konrad fort.

Entgegen allen Bedenken der Vernunft und trotz der inneren Unsicherheit des Reiches läßt sich Konrad III. vom bestechend leidenschaftlichen Bernhard von Clairvaux zum Kreuzzug hinreißen, den er 1147 mit einem großen deutschen Heer antritt. In nutzlosen Kämpfen gegen Hunger, Krankheit und Araber zerreibt sich der Großteil des Heeres in Kleinasien. Auf der Rückkehr, die der kranke Kaiser daraufhin antritt, schließt er mit Kaiser Manuel von Byzanz und den oberitalienischen Städten Pisa und Genua ein

Bündnis gegen den wieder vorgedrungenen Roger II. von Sizilien. Als Konrad III. 1152 zum Kriegszug gegen Roger aufbrechen will, ereilt ihn das Ende.

Inzwischen hat sich der Norden des Reiches weitgehend dem Einfluß der Zentralgewalt entzogen zu einer gesunden und kraftvollen Entwicklung: Graf Adolf von Schauenburg kolonisiert die verwüsteten Wendenlande Ostholsteins, Heinrich der Löwe dringt nach Mecklenburg vor, Albrecht der Bär in Brandenburg.

* * *

Zum Nachfolger hatte Konrad III. seinen 30jährigen Neffen, Friedrich von Hohenstaufen bestimmt. Seine Wahl als Friedrich I. (1152—1190) erfolgt ohne Schwierigkeiten, da er das Blut sowohl der Staufen als auch der Welfen in sich vereint und daher den inneren Frieden wiederherzustellen berufen scheint. Friedrich, äußerlich wie innerlich ein kraftvoller, harmonischer Willens- und Tatmensch, eine ritterliche und furchtlose Herrscherpersönlichkeit, wird schon bald zum Helden seiner Zeit.

Er erläßt ein umfassendes Landfriedensgesetz, überträgt Welf IV. die mittelitalienischen Reichslehen Tuscien, Spoleto, Sardinien und Korsika, gestattet Heinrich dem Löwen, Bayern und Sachsen zu vereinen und anerkennt dessen Hoheitsrechte über die neugewonnenen Ostlande, den kaiserlichen Einfluß auf die Einsetzung der deutschen Bischöfe versteht er zurückzugewinnen, das während des Bürgerkrieges eingerissene Raub- und Fehdewesen unterdrückt er mit fester Hand. 1155 wird er, den die Italiener seines rötlichschimmernden Bartes wegen „Barbarossa“ nennen, in Rom zum Kaiser gekrönt, im Jahr darauf heiratet er in zweiter Ehe Beatrix von Hochburgund und bindet dadurch ein schon fast entglittenes Gebiet wieder ans Reich. Unter seiner straffen und ordnenden, dabei doch mäßigen und weisen Hand und unter dem neuen Frieden blüht das Land mächtig auf.

1157 gelingt Friedrich I. ein Feldzug nach Polen, wo ihn König Boleslaw Schiefmund als Lehnsherren anerkennen und auf weitere Einmischung in Schlesien verzichten muß — seither gehört Schlesien unbestritten zum Reichsverband. Auch zu Böhmen, Ungarn und Dänemark werden die Beziehungen in günstiger Weise geregelt. Die machtvolle Ausdehnung nach Osten wird gefördert: Von Sachsen aus treiben Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär ihre Erwerbungen und großräumige Siedlungsarbeit weiter ostwärts, Lübeck blüht auf, die Ostsee erschließt sich deutscher Kaufmannskraft.

Dagegen werden die reichen lombardischen Städte, vornehmlich Mailand, immer aufsässiger. Friedrich I. ist nicht gesonnen, auf seine Besitzrechte in Italien zu verzichten. Die Städte, im Wunsch selbständige Republiken zu werden, finden ihren Rückhalt gegen die Reichsgewalt beim Papst. Auf dem Reichstag zu Besançon in Burgund kommt es 1157 zum ersten Zusammenstoß zwischen kaiserlichen und päpstlichen Ansprüchen, ausgelöst durch den päpstlichen Legaten Roland von Siena, der zum Kriege geführt hätte, wenn nicht Papst Hadrian schließlich Versöhnung angeboten hätte, da er erkennt, daß sowohl die weltlichen als auch die geistlichen Herren des Reiches geschlossen zum Kaiser stehen.

1158 bricht Friedrich I. nach Italien auf: Es gilt der Einordnung Italiens ins Reich.

Es ist oft bedauert worden, daß durch Friedrichs Eingreifen in Italien der Kampf um die dortigen Rechte des Reiches zum Hauptziel seiner Politik werden mußte. Wir wiesen schon bei der Darstellung der Italienpolitik Ottos des Großen darauf hin, wie fruchtlos es ausfallen muß, mit den heutigen Maßstäben die politischen Leitlinien der damaligen Kaiser werten zu wollen. Wir dürfen nicht übersehen, daß damals weder das völkische noch das nationalstaatliche Denken in solcher Klarheit ausgebildet war, wie es uns Heutigen vorschwebt. Die Kaiseridee der damaligen Zeit war vielmehr eine Universalidee der einheitlichen Zusammenfassung des christlichen Abendlandes. Im gleichen Maße, wie diese Idee von den überragenden Persönlichkeiten unserer mittelalterlichen Kaiser verkörpert wurde, prägte sie ihrerseits auch das Denken und Planen ihrer Träger. — Hinzu traten dann in jedem Falle noch die mancherlei realpolitischen Erwägungen, im Falle der Lombardei beispielsweise die Tatsache, daß all der unermeßliche Reichtum dieser Reichslande durch ihre Sonderentwicklung dem deutschen Kaiser verloren ging, der jedoch auf ihren Besitz angewiesen war, wollte er eine dynamische Politik betreiben.

Mailand wird belagert und bezwungen, womit auch der allgemeine lombardische Widerstand gebrochen ist. Auf dem Reichstag zu Roncaglia wird von einer Abordnung römischer Juristen der Universität Bologna die Rechtslage untersucht und folgender Beschluß gefaßt: Die kaiserlichen Hoheitsrechte müssen wiederum an den Kaiser zurückerstattet werden, sofern nicht gültige Privilegien vorgewiesen werden können, ein starkes einheitliches Friedensregiment soll über Italien errichtet werden, dem Kaiser unmittelbar unterstellte Reichsbeamte werden als „podestá“ statt der bisher freigewählten Konsuln die Städte verwalten. Doch schon ein Jahr darauf lehnt sich Mailand, aufgewiegelt durch den Papst, erneut auf.

Nach dem Tode des Papstes Hadrian versucht Friedrich gegen Roland von Siena, der als Papst Alexander III. Anspruch auf den Stuhl Petri erhebt, einen eigenen Papst, Viktor IV., einzusetzen. Diese neuerliche Spaltung teilt das ganze Abendland in feindliche Lager und hält es achtzehn Jahre hindurch in Atem. Alexander III. zieht sich nach Frankreich zurück, von wo aus er in geschickter Weise die Fürsten Europas gegen Friedrich, den „Bedränger der Freiheit aller Staaten Europas“, aufzuwiegeln versucht.

Mailand gegenüber läßt der grimmige Zorn den erbosten Kaiser zum äußersten schreiten: 1162 macht er die Stadt dem Erdboden gleich.

Als Papst Viktor IV. stirbt, kehrt Alexander III. nach Rom zurück. Mit einer kleinen Streitschar ziehen Reinald von Dassel und Erzbischof Christian von Mainz gegen Rom und siegen bei Tuskulum über ein vielfach stärkeres Römerheer. Bald stößt auch der Kaiser zu den siegreichen Truppen, mit ihm ein neuer Gegenpapst, Paschalis III. Alexander gelingt es, aus Rom zu fliehen. Berauschende Feste folgen dem Sieg. Dahinein bricht eine Malaria-Seuche: 2000 Ritter Friedrichs, unter ihnen sein bedeutender und unersetzlicher Reichskanzler Reinald von Dassel, werden von der heimtückischen Seuche hingerafft. Schwer getroffen muß Friedrich seine italienischen Unternehmungen abbrechen.

Nun schließen 22 oberitalienische Städte einen Bund, der ausdrücklich gegen die Ronkaler Beschlüsse gerichtet ist und vom vertriebenen Alexander, dem zu Ehren eine neue Stadt am Tanaro 1168 den Namen Alessandria erhält, geschürt wird. Sechs Jahre bleibt Friedrich Italien fern. Als er 1174



Die Reichsfahne vom Grieser Altar des Michael Pacher.

wiederkehrt, gelingt ihm ein gütlichen Abkommen mit dem Bund, woraufhin er seine Streitmacht entläßt. Als jedoch die Abmachung gebrochen und der Kaiser bedroht wird, sendet er um Hilfe nach Deutschland. Doch nur wenige folgen seinem Ruf. 1176 wird Friedrich bei Legnano von den vielfach überlegenen Mailändern geschlagen. Im Jahr darauf wird zu Venedig Friede zwischen Kaiser und Papst geschlossen, Alexander wird als rechtmäßiger Papst anerkannt, Friedrich vom Bann gelöst. 1183 schließt Friedrich auch mit den lombardischen Städten zu Konstanz einen Frieden, sie erreichen fast alles, was sie erstrebten, Friedrich fordert für sich lediglich den Treueid.

Während der Kämpfe in Italien hatte Herzog Heinrich der Löwe dem Kaiser die dringend erbetene Truppenunterstützung versagt, da seine Gegenforderung, die Rückgabe der Silberstadt Goslar, abgeschlagen wurde. Diese Verweigerung der Gefolgschaft sowie ungestüme Klagen der Nachbarfürsten Heinrichs lassen den Kaiser ein Verfahren gegen Heinrich eröffnen. 1180 wird das Urteil gefällt: Der Kaiser erklärt Heinrich seiner Herzogtümer für verlustig. Sachsen wird geteilt (Herzogtum Westfalen an den Erzbischof von Köln, restliches Herzogtum Sachsen an den jüngsten Sohn Albrecht des Bären), Bayern unter Abtrennung des Herzogtums Steiermark an Otto von Wittelsbach gegeben, Heinrich muß in die Verbannung gehen. Die Ostsiedlung erfährt hierdurch eine empfindliche Schwächung, das mittlere Territorialfürstentum eine erhebliche Stärkung, die alte Feindschaft zwischen Welfen und Waiblingern (Hohenstaufen) bricht erneut auf.

Klug verheiratet Friedrich seinen Sohn Heinrich mit Konstanze, der Erbin des normannischen Reiches in Sizilien und Süditalien, um dieserart die widerspenstige italienische Halbinsel ganz zu umspannen und Einfluß auf die wichtigen Handelsstraßen des Mittelmeeres zu gewinnen. Als 1187 Jerusalem wieder in die Hand der Muslime fällt, drängt der Papst den greisen Kaiser zu einem neuen Kreuzzug. Friedrich bricht 1189 mit einem starken Heer auf. 1190 erscheint er in Kleinasien, wo er in einer riesigen Reiterschlacht bei Ikonium, dem heutigen Koniah, über die seldschukischen Türken siegt. Jedoch beim Durchqueren des eiskalten Gebirgsflusses Saleph (heute: Göksu=blaues Wasser) im Taurus ertrinkt der alte Kaiser. Die Reste des Heeres kehren heim.

Im Bewußtsein des deutschen Volkes lebte Kaiser Friedrich als Verkörperung einer macht- und glanzvollen Periode unserer Geschichte in unverwelklicher Kraft fort.

* * *

Friedrichs 25jähriger Sohn Heinrich VI., Regent in Deutschland, übernimmt das Königsamt. Harte Aufgaben nehmen sofort seine ganzen Kräfte gefangen: Während der Abwesenheit Kaiser Friedrichs ist Heinrich der Löwe aus seiner Verbannung in der Normandie nach Sachsen zurückgekehrt. Zugleich stirbt der Normanne Wilhelm II. von Sizilien und Heinrich VI. ist genötigt, um das normannische Erbe seiner Gemahlin zu kämpfen. Nach einer oberflächlichen Aussöhnung mit Heinrich dem Löwen begibt sich Heinrich VI. nach Sizilien, wo auf Betreiben des Papstes ein Halbbruder des gestorbenen Normannenkönigs, Tancred von Lecce, wider Recht und Gesetz zum König gewählt worden ist. Auf dem Wege dorthin läßt Heinrich sich in Rom zum Kaiser krönen. Nach einer kurzen Belagerung Neapels muß er jedoch nach Norden zurückeilen, wo, auf England gestützt, eine Verschwörung norddeutscher Fürsten, an der Spitze die Erzbischöfe von Köln und Trier und der Sohn Heinrich des Löwen, ausgebrochen ist. Da hilft dem jungen Kaiser eine gute Fügung: Der englische König Richard Löwenherz, der an der Spitze eines englischen Kreuzheeres üble Greuel begangen hatte, fällt in die Hand des österreichischen Herzogs, der ihn dem Kaiser ausliefert. Mit dieser wertvollen Geisel in der Hand erzwingt Heinrich Englands Anerkennung der deutschen Lehnshoheit und einige weitere Zugeständnisse. Das aufrührerische Bündnis der Fürsten löst sich auf. Auch Tankred von Lecce stirbt auf Sizilien, so daß Heinrich VI. Unteritalien und Sizilien ohne sonderliche Mühe gewinnen kann. Ende 1194 finden Einzug und Krönung in Palermo statt. In die mittelitalienischen Gebiete Spoleto, Ravenna, Ancona, Romagna und Tuscien setzt er Ministerialen als kaiserliche Statthalter. So gewaltig ist unter Heinrich VI. die Macht des Reiches, daß Tunis seine Oberhoheit anerkennt, die Könige von Armenien, Zypern und Jerusalem lehnspflichtig werden und selbst der Kaiser von Byzanz Tribute zahlt. Als Heinrich VI. 1197 zu einem Kreuzzug über See von Sizilien aus rüstet, rafft den erst 32jährigen hochbegabten und willensstarken Herrscher das Sumpffieber hinweg.

* * *

Mit dem Tode Heinrichs stürzt jählings zusammen, was er so glanzvoll aufgebaut hat: In Sizilien bricht eine Erhebung aus, der die Deutschen weichen müssen, Tuscien und die Romagna müssen die kaiserlichen Statthalter verlassen, der unbedenkliche Papst Innozenz III. eignet sich Stücke von Tuscien, Spoleto und Ancona an, was er „Rekuperation" nennt.

In Deutschland aber erwählt die staufische Partei den Bruder des Verstorbenen, den jungen Philipp von Schwaben zum König, gegen den die welfische Partei Otto IV. von Braunschweig als „Kaiser von Papstes Gnaden" aufstellt. Wieder entbrennt ein langjähriger Bürgerkrieg. 1208 wird Philipp durch Otto von Wittelsbach aus persönlichen Rachegründen ermordet. Otto regiert nun allein bis 1215. Während der innerdeutschen Kämpfe hat der Papst Innozenz III. das Erbe der Weltherrschaft Heinrichs angetreten.

Als Otto nach Italien zieht, spielt der Papst den jungen Roger Friedrich, den Sohn Heinrichs VI. und Enkel Rotbarts, gegen ihn aus. Diesem, von seiner normannischen Mutter beeinflußt, unter der Vormundschaft des Papstes in Sizilien aufgewachsen, umgeben von arabischen Gelehrten, Griechisch, Lateinisch, Arabisch, Italienisch und Hebräisch leichter sprechend als Deutsch, steht Sizilien als Hauptstütze seines geplanten Machtbaues näher als Deutschland. Den Kampf gegen den Welfen Otto entscheiden französische Ritter, die die Engländer — Anhänger des Welfen — bei Bouvines schlagen.

1215 übernimmt Friedrich II., einer unserer glanzvollsten Herrscher, das Königsamt. Seinem Gönner, dem Papst Innozenz III. gegenüber, gibt er fast alle gewünschten Rechte, weit über das Wormser Konkordat hinaus, preis. Sizilien wird zum Mittelpunkt seiner Herrschaft, Deutschland wird Nebenland und dient wesentlich als militärische und geldliche Hilfsquelle. Er errichtet in Sizilien eine mustergültige Verwaltung in Form eines absoluten Beamtenstaates, gegründet auf Berufsbeamte, baut ein geldentlohntes Söldnerheer auf, schafft eine neue Rechtsordnung unter Wegfall der Folter und der Gottesurteile, entwickelt eine neue — moderne — Finanzverwaltung. In Deutschland läßt er den Dingen ihren Lauf, gibt manche kaiserlichen Privilegien aus der Hand. So erhalten anfangs die geistlichen, bald auch die weltlichen Herren Münz- und Zollrecht und Gerichtsbarkeit, dieserart die Hoheit der Länder stärkend. Der Begriff des Landesherrn taucht erstmalig auf, die verhängnisvolle deutsche Kleinstaaterei beginnt. Da die aufsässigen Lombardenstädte und der reichsfeindliche Papst Friedrich in Italien festhalten, vermag er auch bei wichtigen Ereignissen nicht in Deutschland einzugreifen. So wird 1227 die Schlacht bei Bornhöved (nahe Kiel), da deutsche Fürsten den machtvollen dänischen König Waldemar besiegen, ohne ihn geschlagen. Auch 1241 ist er nicht dabei, als der deutsche Schlesierherzog Heinrich von Liegnitz den Mongolensturm unter dem Dschingiskhan-Enkel Batu bei Wahlstatt abfängt. Nach seiner Krönung in Aachen hat er Deutschland nur zweimal betreten.

Schließlich verhängt Papst Gregor IX. über Kaiser Friedrich wegen des wiederholt versprochenen, doch stets hinausgezögerten Kreuzzuges, den Bann. Als Gebannter zieht der Kaiser nun nach Palästina, schließt mit dem Sultan al Kamal ed-Din von Aegypten einen Freundschaftsvertrag, durch den er

einen schmalen Küstenstreifen Palästinas mitsamt Bethlehem, Nazareth und einen Zugang für den friedlichen Pilgerverkehr erwirbt und sich zum König von Jerusalem krönen läßt. Der Papst rächt sich durch einen Einfall seiner Schlüsselsoldaten in Sizilien. Schon zuvor hatte Friedrich in Fehde mit Norditalien gelegen. Die unversöhnlichen Gegensätze: Papsttum und Kaisertum, Zentralgewalt und Städte, brechen erneut mit aller Schärfe auf und füllen nunmehr fast ununterbrochen das weitere Leben Friedrichs II., der zweimal gebannt und schließlich auf einem Kongreß in Lyon, wohin der Papst Innozenz IV. geflohen ist, als Feind der Kirche und „Antichrist" abgesetzt wird, um von der gesamten Christenheit bekämpft zu werden. Dennoch bleibt die Stellung des Kaisers in Italien unerschüttert, nur die Lombardei vermag er nicht zu unterwerfen und der Krieg geht hier unablässig weiter und wird auch durch den strahlenden Sieg der deutschen Ritterschaft über die lombardischen Städte 1237 bei Cortenuova zu keinem guten Ende geführt.

In Deutschland versucht unterdessen der Papst, die „Inquisition" durchzusetzen. Der ehrgeizige Erzbischof von Bremen vermag gar gegen den Bauernstamm der Stedinger an der unteren Weser, der ihm Abgaben verweigert, das Kreuz zu predigen und nach der Schlacht von Altenesch ihn blutig ausrotten zu lassen. Dennoch kann sich die Inquisition in Deutschland nicht durchsetzen, und den Inquisitionsmeister Konrad von Marburg erschlagen hessische Ritter auf offener Straße. Tatkräftige Förderung durch Kaiser Friedrich erfährt dessen Freund, der Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza, der bei seinen wiederholten Besuchen beim Kaiser zum Vermittler zwischen Papst und Kaiser wird.

Ueber die letzte Zeit des Kaisers senken sich düstere Schatten. Rom geht zum verbissenen Angriff gegen den „Antichrist" vor und sucht Verbündete selbst nördlich der Alpen. 1246 läßt der Papst einen thüringischen Kleinfürsten, Heinrich Raspe, zum Gegenkönig wählen. Als dieser stirbt, folgt ihm Graf Wilhelm von Holland, der jedoch von friesischen Bauern erschlagen wird. 1247 wird dem Kaiser die wichtige Stadt Parma entrissen und er erleidet bei der Belagerung eine ernstliche Niederlage. 1249 fällt sein Sohn Enzio in die Hand der Bolognesen, während sein Kanzler für Sizilien großer Geldunterschlagungen überführt wird. Wohl stirbt Friedrich II. 1250 ungebeugt und unbesiegt, doch auch weit entfernt von der Verwirklichung seiner Sehnsucht, „das schlummernde Reich aus seinem Traum zu erwecken", wie er einmal geäußert haben soll. In Palermo liegt dieser heldenmütige und stolze Kaiser begraben.

* * *

So wie der Kaiser bereits zu Lebzeiten in Deutschland unwirklich geworden war, so unbeachtet vollzieht sich auch der Untergang der Staufer in Italien: Konrad IV. (1250—54), Sohn Friedrichs II., versucht die Kaisermacht wieder zu festigen, doch setzt ein Fieber schon bald seinem Leben ein Ende. Sein Halbbruder, König Manfred, behauptet sich in Sizilien und Unteritalien, fällt jedoch 1266 bei Benevent im Kampf gegen den Bruder des französischen Königs, Karl von Anjou, den der Papst zur Lösung der staufischen Umklammerung gewonnen hat. Manfreds Söhne läßt Karl von Anjou einkerkern, sie verhungern in der Gefangenschaft. Zwei Jahre darnach wird Konrad des IV. Sohn, der junge Konradin, bei Tagliacozzo geschlagen und in Neapel 1268 hingerichtet.

So endet fern im Süden das stolzeste deutsche Herrschergeschlecht und mit ihm der stolze Gedanke einer deutschen Führung des Abendlandes.

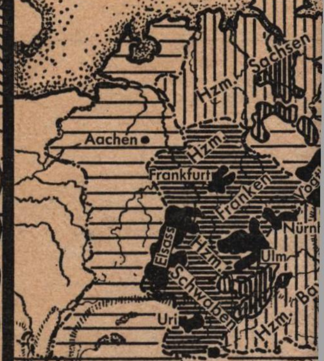
Das Römisch-Deutsche Kaiserreich

zur Zeit Kaiser Friedrichs I. (Barbarossa) nach der Auflösung des Herzogtums Sachsen (1180).

Karte 42 M 1 : 7 Mill.

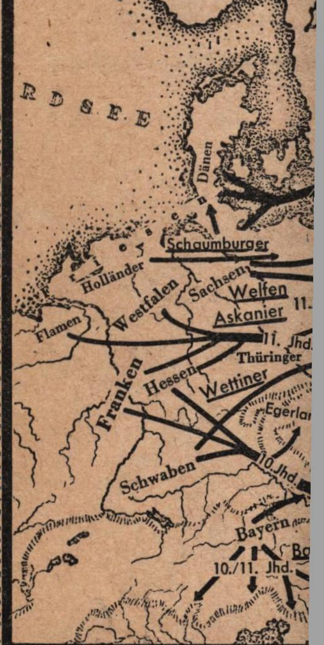
Schleswig
Gft. Holstein
Lübeck
Fm. Rügen
Hamburg
zu Sachsen
Mecklenburg 1170 zum Herzogtum erhoben
Hzm. Pommern seit 1181 unter deutscher Oberhoheit
Pommerellen
Gft. Oldenburg
Bremen
Friesland
Prignitz
Stargard 1236
Uckermark 1250
Markgrafschaft
Neumark 1260
Brandenburg
Gebiet der Askanier
Verden
Gft. Hoya
Herzogtum Braunschweig
Welfen
Altmark
Havelland
Teltow 1230
Lebus 1250
Sternberg
Königreich Polen
Holland
Utrecht
Grafschaft
Osnabrück
Minden
Geldern
Münster
Hzm. Westfalen
Hildesheim
Goslar
Halberstadt
Anhalt
Fm. Sachsen
Gft. Brehna
Mk. Lausitz
Wettiner
Schlesische Fürstentümer unter deutscher Oberhoheit
Seeland
Kleve
Gft. Mark
Gft. Berg
Gft. Flandern
Gft. Brabant
Hzm. Nieder-Lothringen
Köln
Jülich
Land Budissin 1156 böhmisch
Hessen
Thüringen
Osterland
Gebiet der Wettiner
Mgf. Meißen
Dohna
Gft. Hennegau
Lüttich
Cambray
Nassau
Fulda
Hzm. Ostfranken
Vogtland
Prag
Gft. Vermandois
Gft. Luxemburg
Trier
Mainz
Worms
Würzburg
Bamberg
Egerland
Böhmen
1158 vom Kaiser zum Königreich erhoben
Reims
Grafschaft Champagne
Metz
Verdun
Rheinfranken
Speyer
Nürnberg
Mgf. Nordgau
Mgf. Mähren
Hzm. Ober-Lothringen
Toul
Gft. Württemberg
Eichstätt
Regensburg
Passau
Königreich Frankreich
Elsaß
Straßburg
Herzogtum Schwaben
Ulm
Augsburg
Freising
Herzogtum Österreich
Babenberger
Breisgau
Burgund
Basel
Konstanz
Herzogtum Bayern
seit 1180 Wittelsbacher
Salzburg
Herzogtum Steiermark
Ungarn
Herzogtum Burgund
Besançon
Thurgau
St. Gallen
Zürichgau
Aargau
Grafschaft
Cluny
Chur
Mgf. Rätien
Gft. Tirol
Brixen
Hzm. Kärnten
Lausanne
Sitten
Bellinzona
Patriarchat Aquileja
Gft. Görz
Gft. Cilli
Sann
Mark Krain
Königreich
Lyon
Gft. Vienne
Gft. Savoyen
Trient
Aquileja
Triest
Mark Istrien
Königreich Burgund in Personalunion mit Deutschland
Gft. Piemont
Bergamo
Mailand
Verona
Mark Verona
Padua
Venedig
Toulouse
Gft. Venaissin
Mgf. Susa
Pavia
Mgf. Montferrat
Mantua
Lombardei
Grafschaft
Provence
Mgf. Saluzzo
Genua
Parma
Modena
Ferrara
Bologna
unter Oberhoheit der Kurie
Romagna
Mk. Ancona
Kroatien
Kgr. Serbien
Zara
Grafschaft
Gft. Nizza
Lucca
Pisa
Florenz
Markgrafschaft Tuscien
Siena
Spalato
LIGURISCHES MEER
Elba
Herzogtum Spoleto als kaiserliches Lehen an die Kurie
Ragusa
Perugia
Korsika zu Pisa
Kirchenstaat
Rom
Königreich beider Sizilien
Gaeta norm. 1134
Benevent päpstl.
norm. 1130 Neapel
Amalfi norm. 1127

Das Deutsche Reich vo…

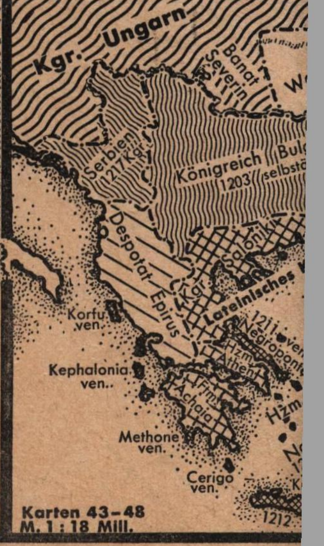


Wiedergewinnung altgerma… deutschen Siedlungsbewegu…

Wettiner Fürstengeschlechter, d… Ostsiedlung gefördert



Balkan und Kleinasien nach…



rte 42 M 1 : 7 Mill.

Hzm. Pommern seit 1181 unter deutscher Oberhoheit

Pommerellen

Kulmerland umkämpft

Neumark 1260

Königreich Polen

Schlesische Fürstentümer unter deutscher Oberhoheit

Budissin 1156 böhmisch

Prag

hmen
om Kaiser
greich erhoben

Mgf. Mähren

Herzogtum Österreich Babenberger

Steiermark

Königreich Ungarn

Kärnten

Mark Krain

Kroatien

Kgr. Serbien

Zara

Spalato

Ragusa

Königreich Beider Sizilien

Benevent päpstl.

Amalfi norm. 1127

Das Deutsche Reich vor 1180 (43)

Reichsgrenze
unmittelbarer Reichsbesitz
Gebiete der: Staufer
Welfen
Hausbesitz der: Welfen

Aachen
Frankfurt
Nürnberg
Ulm
Uri
Hzm. Sachsen
Franken
Elsaß
Schwaben
Bayern

Das Reich Waldemars II. v. Dänemark (1202-1241) (44)

Dagö
Ösel
Estland bis 1227 und 1231—1346 dän.
Kgr. Dänemark
Schonen
Blekinge
Seeland
Schleswig
Rügen
Mecklenburg 1223—1227 dän.
Pommern 1223—1227 dän.

Frankreich 1154-1204 (46)

Flandern
Normandie
Vermandois
Bretagne
Maine
Anjou
Orleans
Poitou
Bourbon
Auvergne
Burgund
Guyenne
Périgord
Toulouse
Albi
Béarn
Languedoc

Kronland
Lehen d. Königs
Engl. Besitz
Engl. Lehen
Gebiete d. Kirche
Besitz / Lehen des Gftv. Toulouse

Wiedergewinnung altgermanischen Volksbodens durch die deutschen Siedlungsbewegungen vom 10. bis 13. Jahrh. (45)

Wettiner: Fürstengeschlechter, die die Ostsiedlung gefördert haben

Nordsee
Reval
Estland
Riga
Kurland
Schwertritter bis 1237 dann Deutscher Orden
1207
1224
12./13. Jhd.
Dänen
Königsberg 1255
Elbing 1237
Danzig
Schaumburger
12./13. Jhd.
Kulm
Deutschordens-Ritter nach 1226
1231 Thorn
Holländer
Westfalen
Sachsen
Welfen
Askanier
11./12. Jhd.
Flamen
Thüringer
Hessen
Wettiner
Breslau
Franken
Egerland
Krakau
Zips 1150
Schwaben
10. Jhd.
Bayern
Babenberger
10./11. Jhd.
13. Jhd.
Siebenbürgen
Burzenland

Balkan und Kleinasien nach dem 4. Kreuzzug 1204 (48)

Kgr. Ungarn
Banat Severin
Walachei
Schwarzes Meer
Königreich Bulgarien 1203 selbständig
Serbien
Byzanz
Lateinisches Kaiserreich
Despotat Epirus
Korfu ven.
Kephalonia ven.
Methone ven.
Cerigo ven.
Hzm. Naxos 1207 ven.
Kreta 1212 ven.
Kaiserreich Nicäa
Reich des David Comnenos
Kaiserreich Trapezunt
Reich Ikonium
Kgr. Armenien
Antiochia
Cypern 1192 Kgr.
Gft. Tripolis
Kgr. Jerusalem
Kgr. Georgien
Sultanat Erran
Sultanat Aserbeidschan
Sultanat Khelat
Sultanat Kurdistan
Sultanat Mosul
Irak Adschmi
Reich des Saladin seit 1171
Kalifat von Bagdad
Arabien

Karten 43—48
M. 1 : 18 Mill.

(47)

Frankreich 1229 nach Beendigung des Albigenserkrieges

Karte 50 M. 1 : 15 Mill.

Kgr. Norwegen
Kgr. Schweden
Gotland
Kgr. Dänemark
Rügen
Holstein
Hzm. Mecklenb.
Hzm. Pommern
Gft. Oldenburg
Hzm. Braunschweig
Hzm. Westfalen
Mgf. Brandenburg
Mk. Lausitz
Lgf. Hessen
Lgf. Thüringen
Wahlstatt
...misch-Deutsches
...Kaiserreich
Kgr. Böhmen
Nordgau
Mähren
Hzm. Bayern
Hzm. Schwaben
Hzm. Österreich
Hzm. Kärnten
Krain
Venedig
...mbardei
Tuscien
Kirchenstaat
Spoleto
Rom
Königreich Sizilien in Personalunion mit Deutschland
Malta
Zara ven.
Spalato ven.
Ragusa ven.
Korfu ven.
Zante
Methone
Dagö
Ösel
Estland
Deutschordensland
Ordensland Preussen
Gebiet von Nowgorod
Großfürstentum Litauen
Russische Reiche
unterworfen 1240 von Mongolen
Kgr. Polen
Kiew 1240
Mongolen
1241
Königreich Ungarn
Walachei
Kgr. Serbien
Königreich Bulgarien
Chanat der Goldenen Horde seit 1242
Schwarzes Meer
Königreich Georgien
Sinope
Kaiserreich Trapezunt
Trapezunt
1230 Mongolen
1244
Lat. Kaiserreich
Byzanz
Nicaea
Kgr. Saloniki
Despotat Epirus
Kaiserreich Nicäa
Hzm. Athen
Negroponte
Hzm. Naxos
Rhodos
Hzm. Kandia
Seldschukkische Türken
Seit 1244 von Seldschukken und Mongolen umkämpft
Kgr. Armenien christl.
Ftm. Antiochia
Kgr. Cypern
Gft. Tripolis
Tripolis
Beirut
Sidon
Akkon
Kgr. Jerusalem
Kalifat von Bagdad
Kalifat von Kairo Mamluken
Mittelländisches Meer

Das Römisch-Deutsche Kaiserreich in seiner größten Ausdehnung zur Zeit Kaiser Heinrichs VI. (1190-1197)

Karte 49

Reichsgebiet:
Deutschland
Italien
Burgund

In Personalunion mit dem Kaiserhaus:
Sizilien

Kaiserliche Lehen:
Jerusalem
Cypern
Armenien

Dem Kaiser tributpflichtige Staaten:
England
Oström. Reich

Nordsee
Kgr. England
Königreich Frankreich
Kgr. Römisch-Deutsches Kaiserreich
Deutschland
Burgund
Italien
Sizilien
Schwarzes Meer
Oströmisches Kaiserreich
Kgr. Armenien
Kgr. Cypern

M. 1 : 30 Mill.


Europa 1250
zur Zeit Kaiser Friedrichs II.
(1212-1250)
Karte 50
Kgr. Man
Kgr. Schottland
Kgr. Irland
Man
Wales
Kgr. England
NORDSEE
Kgr. Norwegen
Kgr. Schweden
Gotland
Kgr. Dänemark
Dagö
Ösel
Estland
Deutschordensland
OSTSEE
Rügen
Großfürstentum Litauen
Ordensland Preußen
Gft. Holstein
Hzm. Mecklenb.
Hzm. Pommern
Mgf. Brandenburg
Friesland
Gft. Oldenburg
Hzm. Braunschweig
Hzm. Westfalen
Gft. Flandern
Nieder Lothringen
Lgf. Hessen
Lgf. Thüringen
Mk. Lausitz
Kgr. Polen
Wahlstatt
1241
1240 von Mongolen
Hzm. Normandie
Hzm. Bretagne
Gft. Anjou
Kgr. Frankreich
Hzm. Burgund
Ober Lothringen
Römisch-Deutsches Kaiserreich
Kgr. Böhmen
Nordgau
Mähren
Hzm. Schwaben
Hzm. Bayern
Hzm. Österreich
Königreich Ungarn
Englischer Besitz
Kgr. Burgund
Savoyen
Hzm. Kärnten
Krain
Languedoc
Gft. Provence 1246 an Anjou
Lombardei
Venedig
Kgr. Navarra
Kgr. Portugal 1192 selbständig
Kgr. Kastilien
León 1230 Kastilien vereinigt
Kgr. Aragon
Aragon Barcelona 1137 vereinigt
Kgr. Granada
Tuscien
Kirchenstaat
Spoleto
Rom
Zara ven.
Spalato ven.
Ragusa ven.
Kgr. Serbien
Königreich Bulgar
Korsika zu Pisa
Sardinien zu Pisa
Balearen 1114 zu Pisa 1228 Aragon
MITTELLÄNDISCHES
Königreich Sizilien in Personalunion mit Deutschland
Malta
Korfu ven.
Despotat Epirus
Kgr. Saloniki
Kaiserreich
Negroponte
Hzm. Athen
Zante
Methone
Morea
Hzm.
Naxo
Kandia
Almohaden
Sultanat Tunesien
Mehadscha zu Genua

JOHANN VON LEERS:

Ein neues Weltzeitalter?

Nicht nur, weil Goethe es aussprach, sondern weil eigene Erlebnisse und glaubwürdige Darstellungen uns überzeugten, wissen wir, daß es zwischen Himmel und Erde manche Dinge gibt, die unser Verstand nicht zu erfassen vermag. Wenn wir ihnen nachzuspüren trachten, so halten wir uns bewußt gleich weit entfernt von jenen, die nur das wahrhaben wollen, was nachrechenbar ist, wie auch von jenen, die die Wunder des Lebens lediglich aus der verkrüppelten Schau seelischer Zwangsvorstellungen erleben. In innerer Freiheit und naturfrommer Ehrfurcht zugleich versuchen wir den Stimmen von jenseits des Erforschbaren zu lauschen, ohne uns anzumaßen, sie mit den spärlichen uns verfügbaren Sinnen verbindlich zu deuten. Doch, so meinen wir, ihrem Klang nachzusinnen, mag niemandem schaden.

(Die Schriftleitung)

Die moderne Hirnforschung ergab, daß der Mensch nur einen Teil seiner Gehirnzellen nutzt — manche Menschen sogar nur einen sehr bescheidenen Teil... Zugleich steht fest, daß bestimmte Fähigkeiten an bestimmte Gehirnzellen und ihre Tätigkeit gebunden sind. Die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben beispielsweise ist an bestimmte Zentren im Gehirn gebunden, die beim Analphabeten einfach untätig liegen und die mit dem Erlernen von Lesen und Schreiben aktiviert werden. Das bewog den schwedischen Gelehrten Dr. John Björkhem, einen der bedeutendsten Spezialärzte für Nervenleiden und Psychotherapie, in seinem wahrhaft genialen Buch „Die verborgene Kraft"*) die Frage aufzuwerfen, ob wir nicht Fähigkeiten in uns tragen, die nur entwickelt zu werden brauchen, um uns ungeheure neue Kräfte zu verschaffen. Er denkt dabei zuerst an die hier und da gut bezeugten Fähigkeiten des Hellsehens, Hellhörens, Gedankenlesens, kurz an die parapsychologischen Erscheinungen: „Vom physiologischen Standpunkt aus brauchte nichts Merkwürdiges darin zu liegen, wenn wir alle Gehirnzentren für parapsychologische Phänomene besäßen, die also beispielsweise den Psi-Faktor im Seelenleben regulieren würden. Bei manchen Menschen wäre dann dieser Faktor so stark, daß er ganz von selbst in Tätigkeit tritt, bei anderen würde er sich erst nach entsprechender Schulung zeigen, während er bei anderen mit den heute bekannten Methoden überhaupt schwer zu wecken wäre. Man weiß, daß viele Gehirnregionen im großen ganzen tatsächlich nicht verwendet werden. Es besteht prinzipiell die Möglichkeit, daß in Zukunft der Mensch es vielleicht lernen wird, alle seine Gehirnzentren souverän zu beherrschen". —

*) John Björkhem: Die verborgene Kraft. Probleme der Parapsychologie. Verlag Otto Walter A.G., Olten, Schweiz.

Parapsychologische Erscheinungsformen sind solche bisher unbekannter oder wenig bekannter seelischer Kräfte von Menschen (und Tieren?). Daß es seelische Kräfte gibt, die nur bei einzelnen Menschen auftreten und Wirkungen hervorbringen, die sonst unbekannt sind, ja, daß sich solche Kräfte sogar in der Tierwelt finden, belegt Björkhem mit überreichlichen Beispielen. Aus der Tierwelt sind die Fälle bekannt, daß man ein Schmetterlingsweibchen in einen Glaszylinder einsperrt — und dennoch die Männchen zum Hochzeitstanz viele Meilen weit herkommen; daß Hunde, die man im geschlossenen Eisenbahnabteil, ja im Flugzeug wegtransportiert hatte, nach Wochen bei ihrer alten Herrschaft wieder erschienen, nachdem sie Hunderte von Kilometern ihnen unbekannten Landes durchquert hatten. In der Menschenwelt sind es vor allem — und Björkhem führt hier zahlreiche Beispiele an — die Telepathie und das Hellsehen, dann aber auch das „Spökenkieken", d. h. das Voraussehen von Ereignissen, worüber der westfälische Arzt Dr. Schmëing eine höchst interessante Sonderstudie geliefert hat. Unter Psychometrie versteht man, daß „gewisse Personen von einem Gegenstand dessen Schicksale ablesen können". Hier handelt es sich nicht um Hellsehen — eine solche Versuchsperson kann nicht die Farbe der Karten angeben, die sich in einem geschlossenen Umschlag befinden, — wohl aber kann sie etwa, wie es Björkhem belegt, aus einem Kupfernagel der im Nemi-See untergegangen Schiffe des Kaisers Caligula deren ganze Geschichte bis zu ihrer Vernichtung im Zweiten Weltkrieg erzählen — ohne vorher irgendetwas davon gewußt zu haben. Es ist also eine Fähigkeit, etwas „nachzuerleben", als ob die Erlebnisinhalte mit dem Gegenstand verbunden wären. Auch die Wunderheilungen — soweit sie nicht reine Einwirkung auf die Nerven von Neurotikern sind, — gehören zu diesen parapsychologischen Phänomenen. Auch wenn solche Wunderheilungen gelegentlich zu religiöser Legendenbildung benutzt worden sind, so ist doch ihr Vorkommen viel zu gut belegt, als daß man ihnen den Wahrheitsgehalt absprechen könnte. Auch die Suggestion und Hypnose — man kann durch Suggestion Brandblasen und Stigmata bei sich und anderen hervorrufen — gehören zu diesen Fähigkeiten, von denen man weiß, daß Menschen sie besitzen und auch entwickeln können, die man aber eigentlich nicht zu erklären vermag. Daß die Hypnose im Guten und im Bösen ungeheuere, noch nicht aufgeschlossene Möglichkeiten zur Beeinflussung und Lenkung der Menschen bietet, wird deutlich, wenn man weiß, daß Menschen durch hypnotische Einwirkung zu Verbrechen, aber auch zu Leistungen veranlaßt werden können, die sie sonst nicht erbracht hätten.

Hier berührt man dann das Gebiet des eigentlichen Spiritismus, der davon ausgeht, daß es außerhalb der eigenen Persönlichkeit des Menschen Geister gibt, mit denen man auf verschiedene Weise in Verbindung treten kann. Dr. Björkhem ist hier sehr zurückhaltend, aber erwähnt ihn immerhin.

Ein Fall, den Björkhem zitiert, verdient wegen der Persönlichkeit seines Erzählers, wegen der sonderbaren Berührung von hochentwickelter Technik und derartigen Phänomenen und wegen der eigenartigen Schönheit des Berichtes selber Erwähnung. Jeder kennt den berühmten nordamerikanischen Ozeanflieger Oberst Charles A. Lindbergh, einen sehr klaren, kühlen Kopf von schärfster Beobachtungsgabe. Dieser nun schildert Erscheinungen auf seinem 33stündigen Flug New York—Paris am 20./21. Mai 1927: „Während ich auf die Instrumente starre, während einer unirdischen langen Zeitspanne,

zugleich wachend und schlafend, füllt sich der Rumpf hinter mir mit geisterhaften Wesen. Sie fliegen ohne Schwere mit mir im Flugzeug. Ich bin über ihr Kommen nicht überrascht. Ohne meinen Kopf zu drehen sehe ich sie so deutlich, als wenn sie in meinem Gesichtsfeld wären. Die Phantome sprechen mit menschlichen Stimmen — freundliche, nebelhafte Gestalten, die verschwinden oder auftauchen, ganz wie sie wollen, und die durch die Wände des Rumpfes tauchen, als wenn keine Wände da wären. Jetzt haben sich viele hinter mir versammelt. Jetzt sind nur noch ein paar übriggeblieben. Jetzt lehnt sich die eine, dann die andere über meine Schulter, sie sprechen trotz des Motorenlärms, dann ziehen sie sich wieder zu den anderen zurück. Manchmal höre ich Stimmen, die aus der Luft selbst kommen, klar und doch weit entfernt über Entfernungen kommen, die nicht in menschlichen Meilen gemessen werden können. Bekannte Stimmen, die sich über meinen Flug unterhalten und beraten, Probleme meiner Navigation diskutieren, mich beruhigen, die mir Botschaften überbringen, wie sie im menschlichen Leben unerhältlich sind... Obwohl meinen geisterhaften Freunden der feste Körper fehlt, sind sie doch menschengleich in ihrer äußeren Erscheinung... Besucher aus einer anderen Welt, die dem Sterblichen verschlossen bleibt. Ich bin auf der Grenze zwischen dem Leben und einem größeren Reiche jenseits ... von Kräften geführt, auf welche ich keine Einwirkung habe... Kräfte, die eine Macht darstellen, wie sie mir in dieser Stärke bisher nicht begegnet ist."**)

Was das Werk von Björkhem an Belegen und Beweisen für die Wirklichkeit parapsychologischer Erscheinungen zusammenträgt, ist längst zu gut gesichert, als daß man diese Dinge einfach geringschätzig als „Okkultwahn" abtun könnte. Diese Dinge sind nicht mehr „okkult" (geheim), sondern manifest. Wir können sie nur nicht erklären. Was es aber bedeuten würde, gelänge es uns nach weiter ernsthafter, wissenschaftlicher Forschung, schlummernde, unbewußte Kräfte der Seele zu mobilisieren, die unserem Leben eine ganze neue innere Mächtigkeit gäben, mag jeder selbst ermessen.

Ein weiteres Problem, das auf uralter Forschung und Himmelskunde beruht und dennoch oft geringschätzig abgetan wird, mag hier aufgegriffen werden: das eines neuen Weltzeitalters, in das einzutreten wir gerade im Begriff stehen. Gemeint ist das Zeitalter des Wassermanns.

Schon Heraklit nannte 18 000 Sonnenjahre, den einmaligen Umlauf der Sonne durch alle Zeichen des Tierkreises, das „große Jahr". Jedes der zwölf Tierkreiszeichen (Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische) trägt dabei seinen besonderen Charakter. Im Unterschied zu Heraklit nimmt man später das „große Jahr" mit 25.200 Jahren an, in denen der Frühlingspunkt durch alle zwölf Tierkreiszeichen geht, also für jedes Tierkreiszeichen 2100 Jahre benötigt. Man bezeichnet diesen Zeitraum als einen Weltenmonat. Von den für uns noch übersichtlichen letzten 6000 Jahren der Menschheitsgeschichte entfallen auf das Zeitalter des Stieres die Jahre 4350—2250 v.Chr., auf das Zeitalter des Widders die Zeit von 2250 v. Chr. bis 150 v. Chr., auf das Zeitalter der Fische die Periode von 150 v. Chr. bis 1950 n. Chr.

**) Charles A. Lindbergh „Mein Flug über den Ozean", Frankfurt a. M. 1954.

Vielleicht das klügste und nachdenklichste Buch, das aus Kreisen dieser mit dem Schicksal der Welt beschäftigten Astrologen stammt, „Das große Jahr“ von Hans Künkel (Eugen Diederichs, Jena, 1922) hat versucht, den Charakter eines solchen Weltenmonats nach seiner Konstellation zu deuten.

Für das jetzt ablaufende Weltzeitalter der Fische formuliert Künkel: „Das Zeichen Fische an der Spitze des ersten Hauses zeigt einen Charakter, der von einer universalen Liebe beseelt ist, der weich, leicht zu beeinflussen und daher unbeständig ist“. In der Tat hat das Christentum, die herrschende Religion dieses Weltzeitalters, nicht nur Fischer zu Aposteln und als Zeichen seiner ersten Bekenner den Fisch (griech. „ichtys“, gelesen Iesús Christós Theou Hyiós Sotér = Jesus Christus Gottes Sohn Heiland) gehabt, sondern hat sich als Religion der universalen Menschenliebe bezeichnet. — Der streitbare Widder in seinem zweiten Haus, dem Haus der Wirtschaft, aber zeigt die furchtbaren Wirtschaftskämpfe dieser Periode an; Skorpion, das Nachthaus des Mars, im neunten Haus, dem Haus der Religion, bezeugt die furchtbare Unduldsamkeit, die das andere Wesen des Christentums darstellt.

Künkel aber — und darum führen wir ihn hier an — versucht nun von seinem Feld, der beseelten astrologischen Deutung, aus, den Charakter des neuen Weltenmonats, der Zeit des Wassermanns, zu bestimmen, der sich schon in den großen Caesarengestalten Napoleon, Bismarck, Nietzsche, Mussolini, Lenin, Hitler, Stalin, Kemal ankündigte, alte Tafeln gewaltsam zerbrechend, und dessen Schwelle — sicher eine Schwelle von mehreren Jahrzehnten — wir jetzt überschreiten.

„Wir stehen an der Schwelle zweier Weltalter. Das eine liegt hinter uns, das andere vor uns. Wir haben an beiden Teil und gehören keinem. Das ist die Ursache der tiefen Zerrissenheit, die das Kennzeichen unserer Zeit ist... Wir haben noch nicht in der gereinigten Luft des Wassermanns gelebt und wir können uns darum in aller Fülle der Phantasie keine Vorstellung von dem Wesen und dem Gewande dieser Zeit machen. Eine einzige Sekunde in dieser Welt gelebt würde genügen, um uns den Grundton dieses noch ungelebten Lebens erfassen zu lassen. Aber diese eine Sekunde ist uns nicht gegönnt, und nur, wenn wir von Zacke zu Zacke auf die höchste Hochfläche des Gedankens steigen, ist uns... ein Blick in das Land der kommenden Völker verheißen. Und so versuchen wir, mit Worten, die einem bereits zur Rüste gegangenen Weltmonat angehören, eine Vorstellung von der kommenden Zeit zu geben, in deren Morgenrot bereits unsere Gipfel schimmern.

Die hellsehend klaren, grauen, erleuchteten Augen dieser Zeit werden in dem Blick einer Sekunde mehr von den Zusammenhängen der Welt erfassen, als jemals unserer mühselig arbeitenden, tagewerkenden Forschung zu erfassen möglich war... Der Blick wird in eine Ferne und in eine Tiefe reichen, von der wir noch keine Vorstellung haben. Der unendliche Brunnen der menschlichen Seele, von dem unsere dunkel verschwimmende Mystik wohl eine Ahnung hatte, wird dann in hellem Lichte liegen. Alle Materie wird vom Geist durchleuchtet sein wie Wasser, durch das das Licht der Sonne fällt. Zwischen Leib und Seele schließt sich ein neuer Bund, wenn beide anfangen zu atmen in dem lebendigen Rhythmus der äonischen Natur. So wird ‚Schwingung‘ zum Schlüsselwort der neuen Zeit: in lebendiger Schwingung löst sich die Materie auf, und in dem neuen Zusammenschwingen von oben und unten entsteht dem Leben neue Möglichkeit. Welt wird für die kommen-

den Menschen nicht wie für uns die Erde mit ihren Ländern und Meeren bedeuten, sondern die Grenzen der Welt werden bis in die Tiefen der Milchstraße vorgeschoben werden, und man wird in einem ganz anderen Sinne sagen: ‚Die Welt ist unsere Heimat'. Das Leben aber wird erfüllt sein von einem Schicksal, das die furchtbare Plötzlichkeit elektrischer Entladungen liebt. Aber es wird das Schicksal sein, zu dem jene Menschen passen. Darum werden sie es lieben als ihr Eigenstes. Löwe im siebenten Haus zeigt an, daß ein heldischer Charakter, eine kühne, hochsinnige, gewaltige Menschenart das Ideal des Lebens wird, das die Richtung für Bildung und Erziehung abgeben wird." Hier darf man bemerken, daß bisher in der Wintersonnenwende das Zeichen „Jungfrau" stand — und daher alle Erlösergötter und Lichtkinder (Horus, Dionysos, Attys, Christus, Krischna usw.) von der Jungfrau geboren worden sind. Die Heilbringer der Zukunft werden „Löwe-Geborene" sein — was übrigens die Parsi in Indien von ihrem Heilbringer von morgen, dem Sraoshiant, immer erwartet haben. —

Künkel fährt fort: „Es werden stolze, hochgemute Herrschernaturen sein. Ihnen wird die Verkümmerung des Willens, die mit unserer Bildung Hand in Hand geht und die Sentimentalität, die sich durch unser Leben, unsere Kunst und unsere Philosophie seit dem Anfang der Fischzeit zieht, fremd sein. ... Darum wird der kommende Mensch dem Fischmenschen, wenn er ihn noch erleben könnte, als seelenlos erscheinen, denn der Fischmensch kann sich keine Vorstellung machen von der mitleidslos klaren, metallischen Eigenart dieser Seele... Wie die Waage ein Symbol der Sehnsucht der alten Welt und die Jungfrau das Symbol der christlichen Sehnsucht war, so wird die Sonne das beseelte Wahrzeichen der Zukunft sein. Es wird eine neue Zeit der Sonnenanbetung heraufkommen. In der Gestalt des Sonnenfeuers wird man Gott auf der Erde verehren. Man wird beginnen, die Leichen der Toten zu verbrennen, deren Seelen sich im Sonnenfeuer auflösen. In den Sonnenstrahlen wird man die Seelen der Verstorbenen lebendig begrüßen... Ein neuer Vorkämpfer Gottes wird kommen, der die Sonne auf seinem Anlitz trägt und für dessen Wegbereitung unser Leben geweiht ist. Von seinem Munde wird die Religion des Feuers und der Kraft ausgehen, wie der Gesang der himmlischen Heerscharen. Gelb wie das Sonnenlicht wird seine Farbe sein. Die höchste Fülle der Macht wird in seinen Händen liegen und die Erfüllung dessen, was unsere tiefste Sehnsucht und Qual bedeutet, wird die Stufe seines Stuhles sein. Im Feuer wird sich sein Leben und seine Seele auflösen....." —

Es ist kein Zweifel, daß diese Voraussage Züge trägt, die sich zu erfüllen beginnen in dem ungeheuren Umbruch unserer Jahre in Natur und Geist, Physik und Seelentum. —

* * *

All die großen, leidenschaftlichen, von einer unbegreiflichen inneren Gewalt erfüllten Massenbewegungen, die in den letzten fünfzig Jahren über die Länder gebraust sind, stellen keine Störungen, keine Wahnsinnsakte, keine seelischen Verwirrungen dar, wofür sie rückwärtsgewandte Geister halten. Wären sie dies, so würden die gleichen Geister ja nicht mit besessener Grausamkeit versuchen, alle Spuren von ihnen auszurotten und noch die fernste Gruppe ihrer Anhänger zu verfolgen, wenn einmal eine solche Welle sich

hochbäumend gebrochen hat. Nach ihr werden andere Wellen kommen, immer höhere, immer klarer die Welt des neuen Zeitalters verkörpernd, immer kompromißloser und härter alles verwerfend, was die Menschen des versinkenden Zeitalters gerade als die Werte ihres Menschentums ansehen und wovon sie nicht begreifen, daß auch diese Werte „umgegossen" werden müssen. Sie werden die Namen der Toten der ersten Wellen vor sich hertragen, wie einst das junge Christentum die Namen seiner Märtyrer vor sich hertrug. Sie werden die Götter und Götzen der Fischezeit stürzen, wie diese einmal die Götter und Götzen ihrer Zeit stürzte. Vergebens versuchen die Menschen des zur Rüste gegangenen Weltzeitalters mit blutiger Gewalt und List ihre Welt zu behaupten. Es wird sehr bald unmöglich sein, den Menschen, die ihre heute noch unentwickelten Gehirnzentren souverän zu beherrschen gelernt haben werden, die selber mit Hypnose, Geistesheilung, Telepathie und Hellsehen Wunder tun und Gott ganz anders und neu erleben werden, noch den Stammesgott Jehova als Weltgott vorzumachen und ihre neue Frömmigkeit in alte Schläuche zu zwängen.

In der großen Dunkelheit dieser Uebergangszeit, da die Mächte der Beharrung, die Kräfte, die das Fischezeitalter beherrscht haben, noch einmal versuchen, die Weltgeschichte zum Stehen zu bringen, den dahinbrausenden Eilzug der Geschichte an ihren alten Stationen zum Halten bringen — färben sich bereits die Gipfel hell von dem neuen Morgen, erhebt sich aus dem Morgen die neue Sonne, zieht eine neue Welt herauf.....

Wir haben ihr Kommen als Früheste gefühlt, der starke Wind, der dem Durchbruch der Morgensonne voraufgeht, hat uns früh geweckt — während die „Anderen" ihre Welt immer mehr versinken sehen, zieht unsere Sonne herauf. Und vergebens dunkeln die „Anderen" die Fenster ab — die Sonne des neuen Weltzeitalters halten sie nicht auf. „Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit, wenn die Winde um die Berge singen..." Während die „Anderen" noch immer fürchten, die erste große, am Strand zerschollene Welle könnte wiederkommen und dagegen ihre kindischen Vorsichtsmaßregeln treffen, spüren wir längst, daß dasjenige, was schon Zukunft in der ersten Welle war, aus neuem Morgen sich zum Aufbruch rüstet.

Gottes kosmische Zeitalter halten keine Kanonen und keine Gewalthaber auf. Daß unser Volk, das deutsche Volk, lebendig in das neue Weltzeitalter hineinkommt, daß es nicht zu den Völkern gehöre, die von den versinkenden alten Geistesmächten umklammert in deren Untergang hineingerissen werden — das ist unser heißes Bemühen. Darum hüten wir das Feuer, daß solche da sind, die wach blieben, wenn der große Morgen anbricht.

JAN MEINHARD:

Liss

Was da so in Flandern an Männern herumläuft ist durchschnittlich nicht viel größer als einsachtundsechzig. Was drüber hinausgeht, empfinden wir als überheblich. Wir können nicht einsehen, warum jemand über einssiebzig werden soll, wenn es mit weniger auch geht. Wagt sich dennoch einer über das Maß hinaus, dann sagen wir, er sei ein Friese oder ein Ausländer, und wir distanzieren uns innerlich von ihm. Denn wir sind ein Volk von Franken und Sachsen — und normal!

Liss Engels aber maß nackten Fußes gar einsachtzig!

Und dabei war Liss rein fränkischer Abstammung — das ist bewiesen. Es gab nämlich während des Krieges den Ahnennachweisfimmel. Und was soll ich dir sagen? — Die Engels konnten so ungefähr nachweisen, daß einer ihrer Ahnen ein Vertrauter Pippins des Kurzen war.

Die ganze Ahnenreihe hindurch waren alles ganz normale Leutchen, keiner sprang aus der Reihe. Liss aber wohl:

Sie wog bei der Geburt bereits dreizehneinhalb Pfund. Der Vater fragte Doktor und Hebamme, ob es wirklich ein Mädchen wäre — bei dem Uebergewicht? — Na hör mal, mein Lieber — nicht wahr — ich meine nun doch, daß ich als Arzt ... ich nehme doch an, daß ich ...!

Als der Arzt fort war, fragte Vater Engels sicherheitshalber nochmal die Hebamme — Aerzte könnten sich schließlich auch irren — und dreizehn Pfund, — sie möge noch mal nachschauen? — Guck selbst nach, meinte die Hebamme!

Engels mußte sich damit abfinden. So lange er lebte aber sagte er immer: Wenn unsere Liss, die Erstgeborene, ein Junge gewesen wäre — mit dreizehn Pfund bei der Geburt, — du kannst es Melanie van de Vijver fragen, die jetzt Hebamme in Bachtan-Maria Laarne ist — also, wenn unsere Liss ein Junge gewesen wäre ...

* * *

Haben wir nun mal ausnahmsweise einen Riesen unter uns, sind wir natürlich ungeheuer stolz auf ihn. Wir dichten ihm dann allerhand „starke Geschichten“ an, die gewöhnlich so beginnen: ... Hast du den langen Lowie von Corre van Dessels Schwester gekannt — nein? — hast'n nicht gekannt? — sieh mal, ich will nicht übertreiben — aber siehst du die Türe da? — jawohl! — er mußte sich bücken, um durchzukommen — jawohl, er mußte in die Knie, aber ordentlich, ... und wenn er sich reckte, stieß er mit dem Kopf gegen die Decke, — und dabei war die Küche bei Corre van Dessels Schwester höher als diese hier ...

Es folgten dann allerlei „Kraft-Geschichten“ vom langen Lowie. Und als die erzählt waren und jeder die Geschichten auch geglaubt hatte, fing ein anderer an, da man nun schon beim Thema war. Nein, ich selbst habe

ihn nicht gekannt, aber mein Urgroßvater erzählte immer von Pier Pilut aus Sint-Denijs-Westrem, der eine Dreiradkarre mit den Zähnen zog von seinem Dorf bis ...

Wir lieben solche Erzählungen, es lebt in uns noch die Bewunderung für Kraft und Mut. Und nie, aber auch nie wurde von bösen Riesen erzählt. Nein, es war immer der Gerechte, der durch seine Kraft dem Schwächeren zu seinem Recht verhalf. Vielleicht war es das unbewußte Sehnen nach Gerechtigkeit, das immer im Volk schlummert, nach einer Gerechtigkeit, die uns die Geschichte hindurch nicht in allzu großem Maße zuteil geworden war.

Es änderte sich dann blitzartig nach dem Ersten Weltkrieg. Das kleine Flandern schüttete zur Ueberraschung der Welt einige Europameister im Ringkampf, einige Weltmeister im Boxsport aus. Ganz zu schweigen von den Rad-Rennfahrern.

Die Kraftgeschichten von Riesen und Starken kamen aus der Mode.

Ja, sagte Engels, wenn meine Tochter ein Junge gewesen wäre...

* * *

Das einzig Merkwürdige, was von Liss zu erzählen wäre, ist, daß sie etwas größer geriet als die anderen Kinder ihres Alters. Sie war ein Charakter von Milch und Blut, keine besondere Schülerin, guter Durchschnitt, allerdings im Sport den anderen Mädchen überlegen — und sie konnte, wurden die Neckereien der Jungen zu schroff, in aller Gemütsruhe den stärksten Bengel durchprügeln.

Es ließe sich kaum über Liss etwas erzählen, wenn nicht der Krieg gekommen wäre. Und in fünf Jahren Krieg und einem Nachkriegsjahr geschah es, daß Liss dreimal zornig wurde.

Nicht mehr.

* * *

Als Liss sechzehn war, ging sie zur Krankenschwestern-Ausbildung nach Gent. Zwei Jahre danach brach der Krieg aus. Liss blieb in Gent. Die Deutschen kamen und belegten einen Teil des Lazaretts. Der andere Teil blieb wie er war und Liss auch.

Natürlich: in solchen Zeiten war Liss Gold wert, mangelte es doch überall an Personal. Liegt da beispielsweise ein Schwerkranker und muß verlegt oder aus dem Bett gehoben werden. Dazu holt man normalerweise zwei kräftige Krankenpfleger oder drei Schwestern. Aber nicht, wenn Liss in der Nachbarschaft ist: Du, Liss, kannst du mir nicht mal eben den Kranken da verlegen? — Und Liss, das gutmütige Schaf, immer hilfsbereit, streift sich die Aermel hoch und nimmt Mann oder Frau, schwer oder leicht, — Liss nimmt sie auf und schaukelt damit umher.

Da nun die deutschen und belgischen Stationen im Lazarett nebeneinander lagen, ergab es sich leicht, daß die deutschen Schwestern die Liss zu Hilfe holten: Du, Liss, kannst du nicht mal helfen, diesen Hünen zu verlegen, der hat bestimmt seine drei Zentner. Und Liss, das gutmütige Schaf ...

Nein, den Hünen konnte auch Liss allein nicht bewältigen. Der war um die zwei Meter herum und sonst ein fröhlicher Bursche, ein junger

Leutnant, der beim Uebergang des Kanals Gent-Terneuzen ordentlich was abgekriegt hatte. Eigentlich nur Fleischwunden — aber wie! Es dauerte einige Zeit, eh der Hüne sich selbst helfen konnte. Mag auch sein, daß er nichts dagegen hatte, von Liss getragen zu werden, denn sie mußte ihn beim Kopfende nehmen und kräftig zugreifen. Eine andere Schwester nahm das Fußende und 'rum ging es.

So ein Windbeutel, der Leutnant. Sagte er doch: Wie herrlich ich auf dem Naturkissen liege. Liss lachte: Ich werde Sie was Naturkissen, Sie Frechdachs, Sie! — Nicht Kissen, meinte der Frechdachs, aber küssen — ich werde gewiß schneller heilen. — Meinetwegen können Sie dann aber lange krank bleiben, meinte Liss.

Das wäre alles nichts gewesen, wenn da der ausgeheilte Windbeutel nicht eines Tages frech geworden wäre — eigentlich allzufrech. Siegesbewußt ging er mit seinen zwei Metern an die Naturfestung ran. Liss warnte ihn in ihrer gutmütigen Art. Der Stürmer aber verstand das nicht und ... Man mußte den Leutnant nachher wieder zu Bett legen. Liss half dabei. Sie war eben ein gutmütiges Schaf.

* * *

Sowas spricht sich herum. Der Oberstabsarzt der deutschen Abteilung, sonst ein alter gestrenger Herr, wollte unbedingt die Liss kennenlernen. Liss kam.

Der Gestrenge meinte, es ginge nicht an, daß man seine eben ausgeheilten Offiziere derartig demoliere, daß sie wieder lazarettbedürftig würden. Nein, das ginge nicht und eigentlich müßte er nun die Liss wegen Wehrmachtssabotage verklagen — und wie das eigentlich nun gekommen wäre?

Liss erzählte es dem Gestrengen und der konnte sich beim besten Willen das Lachen nicht verbeißen: So ein Weibsbild! — Hören Sie mal, Fräulein Engels, möchten Sie nicht zu mir in meine Abteilung kommen?

Erst wollte Liss überhaupt nicht. Es dauerte Wochen, bevor der Gestrenge seinen Willen bekam und erst, nachdem er viel und lange mit Liss und deren Eltern gesprochen hatte. Er überzeugte aber Vater Engels davon, daß seine Tochter bei ihm eine Zukunft hätte und daß er staunen würde, was er aus Liss, diesem Prachtsmädel, mache. Aerztin wäre noch das mindeste, denn der Krieg ginge ja wohl bald zu Ende ...

* * *

So kam Liss zum Deutschen Roten Kreuz.

Der Krieg ging aber nicht zu Ende, er dauerte noch vier Jahre, und der gewissenhafte Oberstabsarzt wurde General und noch mehr. Er sorgte rührend für Liss und er hätte auch gewiß sein Wort gehalten, wenn der Krieg ...

Man berief den General nach hier und nach da und schließlich mußte er Liss bei den Absatzbewegungen an der russischen Front zurücklassen. Er empfahl sie wohl diesem und jenem, — aber diese und jene fielen oder wurden versetzt ... Schließlich blieb Liss allein als Oberschwester in einem Hilfslazarett.

Auch das Hilfslazarett wurde abgesetzt. Die Russen waren etwas schneller als die Absetzbewegung und sie schlossen das ganze irgendwo bei Königsberg ein. Es wäre eine Kleinigkeit für Liss gewesen, sich davon-

zumachen. Aber nein, eine Liss Engels tut das nicht. Sie blieb bei ihren Kranken. Das nützte ihnen allerdings wenig. Liss sagte später auch, hätte sie sie gewußt, daß die Russen die Verwundeten ohnehin abschlachteten, und daß sie die Gesunden erst zu Schwerverwundeten schindeten, bevor sie auch diese abschlachteten und daß sie die Frauen ... — so hätte sie sich doch davongemacht.

* * *

So machten sich dann drei kräftige Russen, auf der Suche nach Beute, an Liss heran. Die Russen lieben kräftige Beute. Die Liss war kräftig. Die Russen sagten: Frau komm!

Zwar war Liss gutmütig, aber naiv war sie weiß Gott nicht! Sie ging auch mit und als sie in einen Raum kamen und einer der Russen die Türe abschloß, ergriff Liss die Initiative: Sie schlug die ersten zwei mit den Köpfen zusammen. Sie tat das kräftig und entschlossen und wenn der Durchschnittsrusse auch bekannt ist wegen seines harten Schädels, so stellten sich in diesem Fall doch später leichte innere Blutergüsse fest. Der dritte im Bunde kam gar nicht so recht zur Besinnung — schon lag er neben den anderen.

Es wäre vielleicht doch noch schief gegangen, wenn da nicht ein weiblicher Major, durch den Radau aufmerksam geworden, herzugekommen wäre. Die Frau verstand sofort und fragte nur immer wieder: Du Frau allein drei Mann? — Sährr, sährr gutt!

Dann lachte sie und lachte und konnte sich gar nicht beruhigen. Endlich meinte sie: Warum nicht kommt deutsche Frau an Front? Wird sich verlieren Rußland den Krieg! Deutsche Frau stark und viel Kultura!

Es war Liss' Rettung. Der weibliche Major, obendrein noch Arzt, nahm Liss mit sich und schützte sie dadurch vor weiteren Zusammenstößen. Liss blieb bei der Majorin und pflegte Kranke, woher sie auch immer kamen — sie war eben gutmütig. Die Aerztin erzählte die Geschichte herum. Liss bekam in einer Woche über dreißig ernstgemeinte Heiratsanträge von russischen Offizieren in zehn verschiedenen Sprachen und Dialekten.

Der Krieg ging zu Ende und die Beschützerin sorgte dafür, daß Liss ohne Schwierigkeiten in ihre Heimat entlassen wurde. Das war Anfang 1946.

* * *

Gewiß, der Pöbel hatte sich damals bereits einigermaßen ausgetobt. Das schlimmste Morden und Schänden war vorüber. Dennoch wurde Liss an der Grenze aufgefangen und sollte sofort ins Gefängnis. Liss entgegnete, sie wolle erst zu ihren Eltern und ins Gefängnis sowieso nicht, — ob sie vielleicht etwas verbrochen hätte?

Da war nun Liss aber naiv.

Ein belgischer Gendarm packte sie beim Arm und wollte sie abführen.

Der Arme! — Woher sollte er es auch wissen?

Sie brauchten ihrer sechs, um Liss abzuführen und auch das gelang erst, nachdem sie Liss ein Gewehr auf den Kopf gehauen hatten. O ja, die Gendarmen wußten, wie man mit Kriegsverbrechern umzugehen hatte. So kam denn Liss doch nicht ins Gefängnis, sondern erst in ein Krankenhaus.

Vier von den sechs Gendarmen auch — es war nicht zu umgehen.

* * *

Das war das letzte Mal, daß wir von Liss wissen, sie sei zornig geworden. Denn als Liss vor den Richter geschleppt und des Landesverrats, der Kollaboration, der Aufsässigkeit und der Tätlichkeit gegen die Staatsexekutive beschuldigt wurde — nein, da regte Liss Engels sich nicht mehr auf. Es war, als habe mit ihr eine Wandlung stattgefunden. Sie war schweigsam und verschlossen.

Der Gerichtssaal war überfüllt — die Geschichte mit den sechs Gendarmen hatte sich herumgesprochen. Die Hälfte der ostflämischen Bevölkerung drängte sich um den Gerichtshof in Gent. Sie erwartete als mindestes, daß die Liss mit den Herren des Gerichts Kegel spielen würde. Tatsächlich hatte man der Liss eine doppelte Bewachung gegeben.

Alle wurden schwer enttäuscht. Liss blieb allem gegenüber gleichgültig. Sie schwieg von Anfang bis Ende der Verhandlung. Der Rechtsanwalt dagegen strengte sich mächtig an. Er war sich der Sympathie für Liss wohl bewußt und hielt eine glutvolle Rede worin er Humanismus, Pflichtbewußtsein und sogar den Herrgott bemühte, um die saubere Haltung der Liss im belgischen, deutschen und russischen Sanitätswesen zu schildern.

Auf den Anklagepunkt „Demolierung der Gendarmen" entgegnete er: Ich hätte vom öffentlichen Kläger mehr Takt erwartet und angenommen, er würde dieses Thema nicht berühren — die Herren Gendarme hätten sich lächerlich genug gemacht, — man bedenke, ihrer sechs ...

Beim Publikum hatte er damit vollen Erfolg. Beim Gericht jedoch nicht — das machte eine sauere Miene dazu. Die Journalisten ließen ihre Leser brüllen vor Lachen und Liss bekam zwei Jahre.

Eine Krankenschwester vom international anerkannten Roten Kreuz bekam zwei Jahre Gefängnis, weil sie ihre Pflicht getan hatte bei Freund und Feind. Kein Wunder, daß Liss schwieg. Sie verließ den Gerichtssaal genau so hochmütig wie sie gekommen war und wie sie die ganze Zeit dagesessen hatte. Die Bewacher fühlten sich erleichtert.

* * *

»Der Franzose sagt: Das Lächerliche tötet. Für uns sind die Gendarme mausetot.« So schrieb eine Zeitung.

Man spöttelte und stichelte noch ein wenig — dann war die Sache vergessen. Nein, so interessant war der Fall Engels auch wieder nicht. Es gab Fälle, in denen die Angeklagten wenigstens hingerichtet wurden, das gab Gesprächstoff.

Der Fall wurde also vergessen ...

Und das ist es eben, was mich irgendwo kränkt: Ich will nicht, daß die Liss Engels vergessen wird!

Nein, ich will es nicht. Ich bin fest davon überzeugt, daß eines Tages in Flandern einer anfängt zu erzählen, einfach und schlicht: ... hast du die Liss vom Kalle Engels gekannt, jawohl, vom Kalle Engels, dem Enkel von Pier Pilut aus Sint-Denijs-Westrem, der eine Dreiradkarre mit den Zähnen von seinem Dorf zog bis... Also, als die Liss jung war, da...

* * *

So wird man erzählen!

Und dann wird man auch erzählen, warum die Liss Engels vor dem Gericht schwieg!

ROBERT HOHLBAUM:

Die große Rolle

Diese Erzählung sandte uns Robert Hohlbaum noch wenige Tage vor seinem kürzlichen Tode ein. So sei ihre Veröffentlichung in diesem besonderen Heft zugleich ein stiller Gruß an den unvergeßlichen Dichter, Schriftsteller und teuren Kameraden. (Die Schriftleitung)

Daß der Schauspieler Henri Levasseur dem Marquis von Charette gleiche, hatte schon mancher gesagt, der ihn in einer seiner großen Rollen im Théatre français gesehen hatte. Aber erst, als er zum ersten Male im reizenden Bühnensaal des Larochelle'schen Schlosses den Alamaviva in „Figaros Hochzeit" darstellte, flog der Vergleich von Mund zu Mund, empfand es jeder: Da droben agierte Charette, Charette, der die wildesten Pferde ritt und die blutigsten Duelle ausfocht, der zu keinem Grand Lever in Versailles erschien, aber die verdächtigsten Kneipen des Palais royal besuchte, Charette, der immer anders wollte als die andern, der voller Widersprüche in sich war und doch so fest aus dem schwammigen Gleichmaß der Gesellschaft ragte, daß keiner ihn übersah.

Freilich, als Henri Levasseur nach der Vorstellung in der Loge dem Marquis gegenüberstand, erkannte man den Unterschied. Nase, Stirne, Lippen, Hals, Gestalt, das alles war gleich. Man konnte nicht sagen, was ihm in Geste und Haltung fehlte, es war ein unerklärliches Etwas. Auf der Bühne und für Augenblicke wenigstens erreichte die Kopie das Original, dem sie im Leben nicht gleichkam.

Trotzdem geschah es zuweilen, daß der und jener Seigneur den Schauspieler auf der Straße für den Marquis nahm und grüßte. Ein-, zweimal dankte jener errötend und schuldbewußt. Allmählich aber gelang es ihm, den Gruß leicht und unbefangen zu erwidern, als sei er zeitlebens der Herr von Charette gewesen.

So war Henri Levasseur in allen Kreisen des Adels bekannt, bald wurde er es auch im Volk. Als die Generalstaaten einberufen wurden und der Marquis von Charette als erster neben Mirabeau zum dritten Stand übertrat, da geschah es Henri Levasseur zuweilen, daß ihn im Palais royal oder in der Rue Honoré ein paar begeisterte Jungen auf die Schultern hoben und er in einem Meer von Hochrufen ertrank, das hundertmal herrlicher rauschte, als der Beifall, der seinen stolzesten Bühnenerfolgen gedankt hatte.

Ueberhaupt, seit Henri Levasseur die Rolle im großen Leben spielte, genügte ihm die Bühne nicht mehr. Mehr noch, sie war ihm lästig. Denn hier

wußte jeder, daß er eben nur ein bürgerlicher Schauspieler sei, dort war er mehr, Held, Herr über Tausende. Dazu kam, daß sein altes, ihm zusagendes Rollenfach immer seltener wurde. Er hatte nicht nur den Almaviva gespielt, sondern auch die würdigsten Könige. Nun aber, da das Königtum im Leben immer tiefer in Mißkredit sank, kamen auch die Bühnenkönige recht schlecht weg, und die wild-pathetisch zügellos schreienden Volkstribunen ernteten den lautesten Zuruf. Henri Levasseur aber konnte sich nicht mehr umstellen und wurde von jüngeren, patriotischen Kräften verdrängt. Umso mehr trieb es ihn, seine große Rolle im Leben weiterzuspielen, umso öfter suchte er das dichteste Volksgewühle, sich als Doppelgänger feiern zu lassen.

Aber auch diese Huldigungen wurden spärlicher, leiser, verstummten. Das Volk hatte andere Götter, die keine freisinnigen Marquis mehr waren, sondern vierschrötige Bauern wie Santerre, schmierige Zeitungsschreiber wie Marat, oder hölzerne Pedanten wie Robespierre. So schlich Henri Levasseur bald unerkannt und ungegrüßt durch die aufgeregten Gassen, und sein Herz, das gewohnt gewesen, täglich rauschend geweckt zu werden, versank in einen dumpfen, kühlen Schlaf.

Es war im Fructidor des Jahres 1 der Republik, als ihn bei einer seiner erstarrten Promenaden ein Name ansprang: Charette. Henri Levasseurs Herz schlug die Augen auf. Charette. Es erwachte ganz. Charette. Es pulste wie vordem. Charette. Ja, ja, sein Name war's. Man rief ihn. Er durfte wieder leben!

Ja, er lebte wieder. Gierig las er die Nachrichten. Der Marquis von Charette hatte, schon nach dem widerlichen Weibersturm auf Versailles, keine Sitzung der Versammlung mehr besucht, still auf seinem Gute in der Vendeé gefischt und gejagt. Als die Bauern zu ihm kamen, ihn zu bitten, sich an ihre Spitze zu stellen — der erste trug ein großes Kruzifix und jeder einen Rosenkranz und ein Sacré coeur im Rockfutter — da hatte der alte Voltairianer sie fürs erste hinausgeworfen. Nach dem zweitenmal hatte er sich's überlegt und beim drittenmal sein Pferd gesattelt, seine Pistolen geladen und die weiße Kokarde an den Hut gesteckt, und acht Tage später stürmte er als erster gegen die Kanonen der Republikaner.

Das alles hörte Henri Levasseur, träumte, lebte es, trug selbst den Degen, Pistole und Kokarde, zog dem gefährlichen Bauernheere voran in die Schlacht. Er tat es wahrhaftig, sein Herz erlebte es, das Hurrah der Bauern umdröhnte ihn im Traum und Wachen.

Es gab Patrioten, die den Marquis von Charette einst umjubelt hatten und sich heute dessen bitter schämten. Einer von ihnen stammelte den Namen, als Henri Levasseur durch die Rue Beaubourg schritt. Der Patriot war einer der Gemäßigten, der „Respektablen", wie man sie nannte, deshalb hatte er sich daran gewöhnt, auf der Gasse leise zu sprechen. Aber Henri Levasseur hörte es, sein Auge erhellte sich, er schlürfte den Namen wie einen edlen Wein. An der Ecke der Rue de Temple sprach ihn ein Limonadenhändler lauter, auf der Place de Vosges schrie ihn ein Flickschuster an, zehn, zwanzig nahmen das Wort auf, folgten Henri Levasseur ins Gewirr der Gassen von Saint Antoine. Der Ruf schwoll, die Menge schwoll, umdrängte den Schau-

spieler. Aber nun klang der Name nicht mehr wohltönend, er gellte ihm in die Ohren, er sprang sein Herz an, daß es erbebte, er würgte ihn, daß die Augen nicht mehr leuchteten, daß das Haupt sich nicht mehr hochreckte, sondern sich duckte unter Stöcken und Piken.

„Ich bin nicht der Marquis von Charette, ich bin, ich bin....."

Ein bekanntes Gesicht. Es grinst. Nicht teuflisch wie die andern, gutmütig, in harmlosem Hohn, ein Logendiener aus dem Theater. Er muß wohl jetzt ein höheres Amt bekleiden, denn, als er die Hand hebt, senken sich Stöcke und Piken, es wird still.

„Es ist wahr", schreit der Retter, „der Bürger ist nicht der verfluchte Charette! Er ist nur ein Schauspieler....."

Nur ein Schauspieler! Natürlich. Diese Jammergestalt! Kann nicht reden, der Angstschweiß läuft ihm übers Gesicht. Und den hat man für den Teufel, für die Bestie gehalten, vor der, ja, verdammt, das hatten sie!, vor der die Patriotengenerale, diese Feiglinge, diese Verräter, Reißaus genommen haben! Nur ein Schauspieler! Gelächter gellt auf, sie bahnen eine Gasse, der und jener gibt ihm einen sanften Klaps, das Lachen schwillt, eine kleine Grisette tanzt Henri voraus, unter höhnischen Knixen, er stolpert, fällt, „Bis! Bis!" schreien die Kerle, schlagen Beifall. Endlich, es ist schon Abend, steht er allein, in einer elenden, dunklen Gasse, findet sich mühsam zurecht, und tappt heim, gebückt, ausgehöhlt, mit dumpfem, leerem Hirn.

Mitten in der Nacht weckt ihn ein Lachen. „Nur ein Schauspieler!" schreit eine grausame Stimme. Tausend Teufel lachen.

Als er am nächsten Morgen, um dem an den Wänden seines einsamen Zimmers unheimlich widerhallenden Lachen zu entweichen, in die Straße tritt, tragen alle Menschen höhnische Mienen. „Nur ein Schauspieler!" höhnen sie. „Es ist nicht wahr! Ich bin der Marquis von Charette, dem Paris zugejubelt hat, den Paris heute fürchtet und haßt! Füchtet mich! Hasset mich, gute Bürger, ich bitte euch! Fürchtet mich! Hasset mich!"

Keiner fürchtet, keiner haßt ihn, den Mann, der da gebückt durch die Gassen schleicht, aus dessen Blick und Miene der letzte Glanz geschwunden ist. Ein Spiegel in einem Barbierladen des Palais royal zeigt ihm sein Bild. Nein, er gleicht nicht mehr dem Marquis von Charette, er ist der Schauspieler Levasseur. „Nur ein Schauspieler!" Lachen umgellt ihn, wirft ihn in den Staub, tötet sein Herz.

Aber Menschen, in denen noch ein Rest von Spannkraft lebt, schnellen federgleich, eben aus der tiefsten Erniedrigung, zur alten Höhe auf. So kam auch für Henri Levasseur der Tag, an dem der kleine, gehöhnte Schauspieler in ihm versank und aus diesem Nichts der große, geliebte, gehaßte, gesegnete, verfluchte, angebetete, verhöhnte Held aufwuchs, der Marquis von Charette. Ja, auch der verhöhnte. Denn die Wandlung Levasseurs vollzog sich seltsamerweise nicht an dem Tage, da der Führer der Vendée seinen letzten großen Sieg erfocht, sondern an dem Morgen, da den Doppelgänger im Café Corazza aus allen Journalen die Kunde vom Niederbruch der Gegenrevolu-

tion ansprang. Der Schurke Charette sei zwar entkommen, aber es bestehe kein Zweifel, daß es den ausgezeichneten Maßnahmen General Westermanns gelingen müsse, ihn zu entdecken und dem Henker auszuliefern.

Nie noch hatte Levasseur sich seinem Urbild so nahe verbunden gefühlt. Vordem war, aller Aehnlichkeit zum Trotz, doch stets eine nur dumpf gefühlte und kaum eingestandene Mauer zwischen beiden gewesen, hatte der Schauspieler mit äußeren Mitteln die Aehnlichkeit erhöhen müssen. Jetzt war alles Bewußte, Künstliche von ihm geglitten, aus dem tiefsten Unbewußten keimte ihm geheimnisvolle Kraft. Zwanglos teilte sie sich dem Aeußeren mit, gab sie Miene und Gestalt das Letzte, durch kein äußeres Mittel Erreichbare. Im gemeinsamen Schicksal der Erniedrigung wurden sie eins.

Henri Levasseur tritt ins Leben der großen Stadt. An der nächsten Straßenecke ein Plakat. Ein Bild. Henri Levasseur ist's, als sehe er in einen Spiegel. Es ist das Bild des Verfolgten. Jeder soll diese Züge seinem Gedächtnis einprägen, damit er ihn erkenne. Der Mörder der Patrioten darf nicht entkommen. Gassenjungen schreien ein Flugblatt aus. Wieder, zum Spottbild verzerrt, das tiefvertraute Antlitz. Grausamer Witz besudelt Heldentragik.

Höher richtet sich Henri Levasseur auf, wilder wirft er den Kopf in den Nacken, furchtlos sieht er den Rotmützen ins verwüstete Gesicht, sein heller Blick fragt: „Erkennst du mich? Weißt du, wer ich bin?“

Da, ein Straßenverkäufer betrachtet das Plakat, dann Henri Levasseur, vergleicht, schätzt ab, schüttelt den Kopf, raunt einem Vorübergehenden ein Wort zu, leise, zweifelnd, aber Henri hört es. Seligkeit erfaßt ihn: „Charette!“

„Das ist Charette“, sagt ein zweiter.

„Unsinn! Woher käme der? Der Schurke sitzt im Marais, bei seinen Fröschen, vielleicht hat Westermann ihn schon gefangen, vielleicht lebt er gar nicht mehr.“

„Nein, es ist Charette! Sieh doch nur, das Auge, die Stirn, die Haltung! Kein Zweifel!“

Dichter umdrängt ihn das Volk, folgt ihm, wächst an, raunt, murrt, schreit, einer hebt den Stock, ein andrer setzt Henri die Pike an die Brust, und alle brüllen den gebenedeiten, verfluchten, angebeteten, verhöhnten Namen: „Charette! Charette!“

Henri Levasseur zittert nicht. Er fürchtet den Stock nicht, der über seinem Haupte droht, wollüstig fühlt er die Pike an seinem Herzen, jauchzt über die schmutzige, tobende Flut:

„Ich bin Charette! Ich bin Charette!“

Fäuste an der Kehle, Pistolenmäuler vor seinem Blick. Nationalgarde reißt ihn aus dem Schwalm, ein Deputierter beruhigt die Menge, verspricht ihr, daß die Bestie morgen in den Sack spucken werde, daß sie alle ihre tugendhaften Hände in sein verruchtes Blut würden tauchen dürfen.

— — — — — — — — — — — —

Henri Levasseur steht vor dem Revolutionstribunal.

„Du bist der Bürger Charette?“ fragt der Vorsitzende.

„Ja!“ jubelt der Schauspieler.

„Du hast den verruchten Aufstand gegen die Freiheit angezettelt und trägst Schuld am Tode von zehntausend Patrioten?“

„Ja!“

„Warum bist du nach Paris gekommen?“

„Um euch zu vernichten! Hütet euch! Hinter mir steht ein Heer!“

Aus dem Dunkel des Saales taucht ein Gesicht. Henri kennt es. Er hat noch eben seine Welt so klar gesehen, nun verdunkelt sie sich, eine andere, niedere Welt, die längst versunken war, überdeckt sie.

„Bürger Präsident,“ sagt der Theaterdiener, „du hast einen Narren vor dir. Das ist nicht Charette. Der Dummkopf heißt Henri Levasseur und ist nur ein Schauspieler.“

Nur ein Schauspieler. Ein paar Geschworene lachen, das Lachen widerhallt, tausend Teufel lachen.

Das Lachen verstummt. Eine schwertscharfe Stimme erschlägt es.

„Der Bürger will mich durch eine Lüge retten. Er ist Royalist. Aber ich spreche die Wahrheit. Ich bin der Marquis von Charette.“ — — —

Bis ins Letzte glich ihm Henri Levasseur, als er auf dem Karren stand, und sein schweigender Blick weit über die brüllende Masse flog, als er ungebeugt die Stufen hinaufschritt, als er zum letztenmal das Haupt beugte. Ein Sergeant des Linienregimentes Haute Loire, der sich in der Menge drängte, hat es bestätigt. Er war wohl ein guter Zeuge, denn er gehörte später dem Detachement an, das auf Befehls des Generals Hoche die Hinrichtung an dem Marquis von Charette vollstreckte.

BENNO NAUHEIM:

Die zwei Löwen des Ostens

Eine kleine, geschmackvolle Villa in Kairos elegantem Wohn-Vorort Heliopolis... Außer der Wache vor der Tür deutet nichts darauf hin, daß hier ein Mann von weltweitem Ansehen wohnt, dessen Persönlichkeit auch heute hohe Bedeutung für die Entwicklung der mohammedanischen Welt besitzt: Al Hadj Amin-el Husseini, der Großmufti von Jerusalem.

Ein schwarzer Diener führt uns in einen Empfangsraum. Er ist einfach, fast altväterlich: ein großes Sofa, einige Sessel, dazwischen ein Tischchen, noch einige Sitzgelegenheiten, an der Wand eine schöne alte Wanduhr, die stillen Schlages geht — und Landkarten von Palästina, dem zerrissenen, geraubten Lande. Ueber dem Sofa hängt ein Buntdruck des Felsendomes von Jerusalem. Das Zimmer wirkt würdig, still, sehr schlicht... Man spürt, daß auch der Hausherr ein Vertriebener ist.

Hadj Amin tritt ein — er hat sich seit jener Zeit, da er in Deutschland war, wenig geändert — Haare und Bart sind weißer geworden. Um den Mund liegt ein schmerzlicher Zug: Das Leid von einer Million Araber, die man aus ihrer Heimat in Palästina gehetzt hat, liegt auf diesem Mann, der ihr Sprecher ist. Und deutlich wird nun auch, warum manche Zeitungen und ihre Hintermänner ihn mit soviel giftigem Haß übergießen. Dieser Mann steht für das Recht! Er steht für das ehrliche, schlichte Recht seines Volkes, dem die Zionisten die Heimat geraubt haben, das seit Jahren in Elendslagern haust, während die zionistischen Eindringlinge in seinen Häusern wohnen, seine Felder abernten, seine Fruchtgärten genießen.

Der Großmufti spricht in einem klaren, gepflegten Französisch — gelegentlich streut er eine kleine Geschichte auf Arabisch ein. Während unseres Gesprächs treten zwei Palästina-Araber ein, beides Vertriebene, der eine küßt dem Großmufti die Hand. Dann kommt ein hoher persischer Geistlicher: auch der schiitische Islam Persiens fühlt sich durch die Agression Israels, das den Islam in seinen alten Kernländern bedroht, gefährdet und sucht Zusammenarbeit mit der größeren sunnitischen Richtung. Die Besucher gehen bald wieder — es ist die Zeit des Ramadan, wo nach dem „Iftar", dem Essen am Abend — nachdem der Muslim von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang streng gefastet hat — traditionell die Türen offen stehen.

Der Großmufti berichtet von seiner gelungenen Flucht nach dem Kriege aus der französischen Gefangenschaft. Tolerant, wie er immer war, vergißt er nicht, zu betonen, daß ein maronitischer Christ ihm damals geholfen hat. Herzlich gedenkt er seiner Zeit in Deutschland. Wir sprechen von dem treuen Kampf der Krim-Türken und der Bosnier an der deutschen Seite. Aber immer

wieder gehen seine Gedanken zurück zu dem Leid seines Volkes, zu dem maßlosen Unrecht, das die Zionisten ihm angetan haben und täglich weiter tun...

Das Gespräch vertieft sich, berührt die Unterstützung, welche die christlichen Kirchen in manchen Ländern Europas, vor allem auch in Deutschland, den Zionisten gewähren. Will man damit einen Kreuzzug gegen den Islam anstiften? Verbündet man sich mit den Zionisten gegen die Muslime? Was steckt dahinter? Die neue, islamfeindliche Richtung gerade in der protestantischen Theologie ist bekannt und wird aufmerksam und mit tiefem Mißtrauen beobachtet. Die Parallelität des deutschen Nationalismus und des arabischen Freiheitskampfes tritt deutlich hervor — beide Völker leiden unter der gleichen imperialistischen Bedrückung, der gleichen Zerteilung, den gleichen Gegnern, die ihnen nach dem Leben stehen. Das große, männliche Gesicht des Großmuftis erhellt sich, während er spricht, die stahlblauen Augen leuchten — hinter der Stille religiöser Innigkeit, die anfangs über dem Antlitz lag, wird ein unbeugsamer Wille sichtbar. Dieser Mann wird seinen treuen Kampf um das Recht seines Volkes niemandem zuliebe aufgeben oder abschwächen, keiner Gewalt sich beugen. Er hat die dunklen Jahre nach dem Kriege durchstanden, als seine Feinde ihn zum „Kriegsverbrecher" zu stempeln versuchten und als Nichtmuslime die namenlose Anmaßung besaßen, diplomatisch zu protestieren, wenn er selbst auf rein islamischen Veranstaltungen erschien. Er sieht heute, wie die arabische Nationalbewegung immer mehr zu einem reißenden Strom anwächst, wie die Gegner Stellungen verloren haben, wie die unheilvolle Konstellation von 1945 sich auflöst. „Man muß Geduld haben. Unser Recht ist unverzichtbar und unteilbar. Gott genügt als Bürge".

Es ist ein Abschied von tiefer innerer Verbundenheit. „Grüßen Sie das wirkliche Deutschland — das war immer unser Freund". — Das Gesicht ist groß und ernst. Im Gesicht des Großmuftis, des Sprechers eines heimatvertriebenen, unendlich unglücklichen Volkes, steht ein inneres Leuchten. Fragt man sich, was das tiefste Wesen dieses Löwen des islamischen Ostens sei, dann ist es ein deutsches Wort, das alles umfaßt: Treue. Treue zu Gott, zu seinem Volk, zu seiner guten Sache, zu seinen Freunden — weil er Treue verkörpert, darum hassen ihn seine Feinde so sehr.

Sie vermeinten Ehre und Treue nach 1945 in der Welt ausgerottet zu haben — und dennoch lebt sie! „Amin" — der „Getreue" — keinen besseren Namen konnte dieser Mann bekommen, der ein wahrer, treuer Freund auch unseres deutschen Volkes ist.

* * *

In Kairo. Durch einen Garten gelangen wir, eine Treppe empor, in eine große Villa. Der große Empfangsraum wirkt eigenartig — fast einsam stehen in ihm etwa ein Dutzend großer, rot und golden bezogener Lehnstühle, zwischen denen sich ein Tischchen fast verliert. Wir warten kurze Zeit, ein schwarzer Diener mit Turban reicht unterdessen Kaffee mit Süßigkeiten. Auf einmal steht Emir Abd el Krim vor uns, der langjährige Führer der Rifkabylen nach dem Ersten Weltkrieg... Das also ist der Mann, vor dessen urtümlicher Kriegskunst französische Marschälle und Generäle erlegen sind,

der Jahr für Jahr mit seinem kleinen Heer von Stammeskriegern den Großmächten Widerstand geleistet hat.

Er ist heute 73 Jahre alt, wirkt etwas klein und zusammengesunken — aber das alles ist unbedeutend gegenüber dem Kopf — diesem Kopf eines alten Helden. Unter einem kleinen weißen Turban, eher einem weißen Tuch, tritt die gewaltige Stirn mit den starken Augenbrauen hervor — und darunter blicken zwei so eindrucksvolle, starke Augen, daß man sie nicht mehr vergißt. Unter feiner, leicht gebogener Nase steht ein herrischer Mund, das kräftige Kinn zeigt Männlichkeit und festen Willen. Das ist der Mann, den über zwanzig Jahre französischer Gefangenschaft auf der Insel Réunion nicht brechen konnten und der mit seiner zahlreichen Familie den Franzosen entwischte, als sie ihn durch den Suez-Kanal von Réunion nach Frankreich transportieren wollten, der sich dann unter den Schutz Aegyptens stellte und heute Fahnenträger des Freiheitskampfes in Nordafrika ist.

Das Gespräch wird in spanischer Sprache geführt, die Seine Hoheit — der alte Berberfürst hat das Recht, diesen Titel zu führen — sehr gewandt spricht. Es ist eine andere Unterhaltung als die mit dem Großmufti: Der Großmufti ist ernst, gehalten, verständnisvoll, von stiller Freundlichkeit, ein Mann der geistigen Führung, dessen Interesse den großen kulturellen und religiösen Fragen gehört — der Emir Abd el Krim ist bei all seiner Bildung — er spricht in seiner Familie berberisch, daneben arabisch, französisch und spanisch — vorwiegend ein Krieger. Er unterscheidet sehr deutlich zwischen „guerrero“ (Krieger) und „soldado“ — „Man braucht keine Uniform und kein staatliches Soldbuch, um für die Freiheit seines Volkes zu kämpfen.“ Mit der Entwicklung in Marokko ist er in keiner Weise zufrieden: „Die Souveränität und Unabhängigkeit von Marokko steht auf dem Papier. Die Franzosen haben noch überall ihre Hände darin. Die marokkanische Armee, die der Kronprinz Muley Hussein aufgestellt, besteht aus lauter Leuten, die in den französischen Goums gedient haben oder sonst französisch eingestellt sind. Das ist keine Nationalarmee.“ Auf einmal kichert er los: „Na, solche Armee kennt ihr Deutschen ja auch!“

Der Emir lacht gern, dann strahlt sein altes Gesicht, er kichert und tausend Lachfalten bilden sich um seine Augen.

„Was halten Sie von dem neuen Ministerpräsidenten Balafrej?“

„Wenig — nicht scharf genug! Alle, die mit den Bedrückern paktieren, müssen weg! Alle!“ Dann wird sein Gesicht sehr ernst: „Ich habe unserer Befreiungsarmee, die überall in den Bergen sitzt, Befehl gegeben, die Waffen nicht abzugeben, sondern noch Waffen hinzu zu beschaffen. Und ich habe noch eine Ueberraschung für die französische Regierung...“ Zwei Tage darauf steht seine Erklärung in der großen Morgenzeitung „Al Ahrâm“ („Die Pyramiden“), worin er droht, daß, wenn Frankreich sich nicht aus Nordafrika zurückziehe, er den Aufstand der fast einen Million Nordafrikaner, die in Frankreich leben, entfesseln werde.

Das Gespräch kommt dann auf die deutschen Fremdenlegionäre. Der Emir sagt: „Schon zu meiner Zeit sind immer wieder einzelne Deutsche der Fremdenlegion und auch kleine Trupps zu uns übergegangen. Das ist auch jetzt wieder in den Kämpfen in Nordafrika der Fall. Aber manche Deutschen machen sich auch mitschuldig an den sinnlosen Bedrückungsmaßnahmen der

Franzosen. Das deutsche Volk weiß offenbar nicht, was seine Lage ist. Die einen sagen, sie gehörten zu Europa und unterstützen daher den französischen Imperialismus, der immer Unrecht hat, und obwohl französische Truppen Teile von Deutschland besetzt halten und Frankreich immer gegen Deutschland eine Politik der Ausdehnung betrieben hat, die sich um die Volksgrenzen nie gekümmert hat. Andere Deutsche haben begriffen, daß das Wort ‚Europa' heute nur verwandt wird, um sie über ihre unfreie Lage zu täuschen, für fremde Zwecke zu mißbrauchen und sie dazu zu bringen, sich damit abzufinden, daß dieses ‚Europa' im Grunde ein Gefängnis ist, in dem man das deutsche Volk gefangen hält. Euer Bismarck hat ja schon gesagt: ‚Qui dit Europe, veut tricher' (Wer Europa sagt, will mogeln)." Wieder lacht der alte Emir und setzt hinzu: „Im Grunde mögen wir alles Deutsche gern. Mein einer Sohn hat gut Deutsch gelernt, ebenso mein Neffe." —

In der Tat — der eine Sohn des Emirs spricht ein akzentfreies, gutes Deutsch, das er auf der Insel Réunion in der Schule gelernt hat. Er ist dabei auf ganz auffällige Zusammenhänge mit seiner Berber-Sprache, dem Tamasirght, gestoßen — zahlreiche Wörter sind fast oder völlig gleich. Es könnte sich um Reste der Sprache der alten Megalithbauern handeln, der „fälischen" Rasse, die heute noch deutlich bei den Berbern die Grundlage bildet und wesentlich zur Bildung des Germanentums beigetragen hat. Zu der gleichen Gruppe dürften auch die ausgestorbenen, von der christlichen Nation vernichteten Guanchen auf den Kanarischen Inseln gehört haben. — Der eine Neffe des Emir, der bildhübsche Achmet, spricht auch deutsch — und sang bei einem Zusammensein mit glockenheller Stimme „Deutschland, Deutschland über alles..." mit allen Versen und „Die Fahne hoch..."

Das Gespräch mit dem Emir rührt dann an die Tiefe der Problematik unserer Tage. Emir Abd el Krim betont: „Es ist einfach Propaganda, zu behaupten, daß unser Kampf in Nordafrika irgendwie von den Kommunisten beeinflußt werde. Davon ist keine Rede. Wir wollen auch den sowjetischen Imperialismus nicht. Wir wollen endlich frei sein auf unserer Erde — ganz einfach frei! Und alle Beauftragten der Fremdherrschaft auf unserem Boden sollen abtreten. Weg damit!" Auf die sowjetischen Sendungen in Arabisch über Radio Budapest höre man kaum, meint der Emir. Umso mehr fühle sich ganz Nordafrika als Einheit — der Unterschied zwischen Marokkanern, Algeriern und Tunesern verblasse. Und man fühle sich stark. Der Partisanenkrieg, der rücksichtslose Bandenkampf, sei im Grunde für die französische Armee unüberwindbar. Rasches Handeln, hohe Feuerkonzentration, unablässige Aufklärung, Kriegertum, kein militärischer Papierkrieg oder Lametta — das sei die Waffe, mit der Nordafrika frei werde... Die Grausamkeit der Franzosen ließe dem Volke auch gar keinen Ausweg.... Es müsse jetzt kämpfen. Und es kämpfe mit voller Hingabe.

Und dann erzählt der Emir von seinen Kämpfen gegen Franzosen und Spanier. Immer wieder wird deutlich, welche Kraft er und seine Männer aus der Religion gezogen haben und ziehen. „Ein Muslim darf nicht Knecht von Ungläubigen sein. Er muß dagegen ankämpfen. Er darf diesen Kampf nie aufgeben. Nach dem Abendgebet nahmen wir die Waffen und zogen in die Berge..."

Seine Erinnerung ist jetzt weit fort bei den Siegen seiner Jugend. Einen Augenblick blitzt der Vergleich auf zwischen dem Geist dieser Religion, die

Vom geistlichen Oberhaupt der gesamten islamischen Welt und Präsidenten des Islamischen Weltkongresses, Seiner Eminenz Mohammed Hadschi Amin-el-Husseini, Großmufti von Palästina, erhielten wir folgendes ehrenvolles Glückwunschschreiben:



DAS HOHE ARABISCHE KOMITEE
FÜR PALÄSTINA

6 Sharia Assyut, Heliopolis
AEGYPTEN

الهيئة العربية العليا
لفلسطين
القاهرة

Sehr verehrter Herr,

zum zehnten Jahre des Erscheinens Ihrer Zeitschrift „Der Weg" macht es mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen meine herzlichen Glückwünsche auszusprechen. Zehn Jahre hindurch haben Sie unermüdlich gekämpft für die Freiheit, die als natürliches Recht einem jeden Volke ohne irgendwelchen Unterschied zustehen muß.

„Der Weg" hat immer zur Seite der Araber in ihrem Freiheitskampf gestanden, und ihre gerechte Sache verfochten gegen die im Weltjudentum verkörperten Mächte der Finsternis, welche es wagten, die Palästina-Araber aus ihrer alten, angestammten Heimat zu vertreiben und sie ihres Eigentums zu berauben.

Es möge Ihnen, verehrter Herr, vergönnt sein, den Kampf für die Gerechtigkeit mit ungebrochener Kraft fortzusetzen, um denselben mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Ihnen meine besten Wünsche übersendend, verbleibe ich
mit herzlichen Grüßen

Amin-el-Husseini

Großmufti von Palästina

---

die nationale Freiheit als ein Gebot Gottes lehrt, um die man kämpfen und sterben müsse — und jener Bekenntnispfarrer, die im Kriege, da Deutschland mit letzter Kraft für seine Unteilbarkeit und Freiheit rang, um die Niederlage Deutschlands beteten und heute mit ihrem Schuldgeschrei versuchen, unseres Volkes Seele zu brechen.

Wie aus weiter Ferne klingen in diese Gedanken die Worte des alten Männerführers und Kriegs-Emirs hinein: „Wir haben viele Männer verloren — über sie das Erbarmen Gottes! — und werden noch viele verlieren, aber wir möchten, daß wir vor Gott als ein Volk der Männlichkeit und als treue Muslime gelten."

JULIUS ELL:

Sterben für Israel?

Bei der Verleihung des Karlspreises in Aachen hat der alte Churchill in einer Ansprache die Zuhörer durch seine Forderung einer Einbeziehung der Sowjetunion in die europäische Allianz heftig überrascht. Auf Leute, die seit Jahren einer mit Kreuzzugsideen durchwirkten europäischen Gemeinschaft anhangen, deren Grenzen ihretwegen ruhig an der Elbe verlaufen können, sofern in Resteuropa ihre Geschäfte weiter gut gehen, — auf solche Leute mögen die Worte des alten britischen Premiers schokierend gewirkt haben.

Gar so extravagant waren sie indessen nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß schon seit Wochen die einflußreiche englische Massenpresse mit einer englisch-russischen Verständigung im Mittleren Osten liebäugelte. Lord Beaverbrook in seinem „Daily Express" hatte bereits in den letzten Apriltagen die großen Umrisse eines britisch-russischen politischen Geschäfts aufgezeichnet, dessen Angelpunkte englischerseits die Respektierung der russischen Einflußmöglichkeiten in Mitteleuropa — also die Aufrechterhaltung der Teilung Deutschlands — sein sollten, während Rußland sich verpflichtete, einer Festigung der britischen Positionen in den Erdölgebieten der arabischen Welt keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen.

Nach dem durch Churchill herbeigeführten siegreichen Verlust des Empire — als gern gezahltem Preis für die „Niederringung des Faschismus" — hält sich Großbritannien wirtschaftlich nur mühevoll über Wasser. Vom Devisenzufluß aus dem orientalischen Oelgeschäft, ohne den das engl. Pfund im Orkus eines zum Bankerott führenden Defizits versinken würde, hängt jetzt die nackte Existenz Großbritanniens ab, zumal durch die Entwicklung in Hinterindien die letzte währungspolitisch bedeutende Bastion der einst weltumspannenden englischen Finanzmacht im Fernen Osten entschwindet. Da brauchte es eigentlich niemanden zu überraschen, wenn Winston Churchill den Karlspreis der Aachener freundlich lächelnd einsteckte, um im gleichen Atemzuge einer politischen Konzeption Raum zu geben, die ungefähr das Gegenteil dessen darstellt, was durch den Karlspreis symbolisiert werden soll.

Die Politik des bis zur Sturheit einseitigen Illusionismus in Bezug auf die Westintegration, die Bonn betreibt, ist damit (zum wievielten Male schon) in eine Sackgasse geraten. Es fragt sich nur, was wir diesmal dafür werden zahlen dürfen, damit gewisse, den führenden Politikern der Bundesrepublik teure Phantasmagorien, dem leichtgläubigen und, ach, so geduldigen Bonner Untertanen als Meisterleistungen gereifter staatsmännischer

Weisheit eingehen. Trügen nicht alle Anzeichen, werden wir unser Opfer diesmal dem Weltzionismus darbringen müssen.

Der Ausgang des gesamten, für England Leben oder Tod bedeutenden Mittelostkonflikts hängt davon ab, in welcher Art der Streit und die Existenz des Zionsstaates Israel beendigt wird. Vor einigen Wochen hielt Mr. Churchill eine Rede, in der er klar die Verpflichtung Englands herausstellte — er appellierte dabei auch an die USA — Israel wenn nötig mit bewaffneter Hand Hilfe zu leisten. Er hielt diese Rede in der Londoner Alberthall als Eröffnungsansprache für das Jahrestreffen der „Primrose League", einer freimaurerähnlich organisierten Vereinigung von Freunden des dem Judentum entstammenden Schöpfers des nun dahingeschwundenen „Imperium Britannicum", Benjamin Disraeli. Die „Primrose League" spielt, als Finanzierungs- und Beeinflussungsorganisation der Konservativen Partei seitens der weltjüdischen Gruppen, in der britischen Außenpolitik eine hervorragende Rolle. Winston Churchill hat ihren Geist sozusagen mit der Muttermilch eingesogen, denn sein Vater Randolph gründete sie 1883 zusammen mit dem bekannten Förderer des zionistischen Gedankens Sir Drummont Wolff.

Vonseiten der englischen Arbeiterpartei wird die zionistische Linie durch die Abgeordneten Shinwell, Silverberg, Driberg, Mikardo u. a. vertreten. Sie sind es gewesen, die bei der Besprechung der Labourparty mit Bulganin und Chruschtschew den russischen Gästen mit taktlosen Fragen über die angebliche Unterdrückung der Juden in Rußland und den Ostblockstaaten zusetzten, was die russischen Delegierten verärgerte, sie aber auch auf den Gedanken brachte, durch Entgegenkommen im Palästinakonflikt dem englischen Wunsch nach Sicherung der lebenswichtigen Interessen im Mittleren Orient eine Brücke zu bauen.

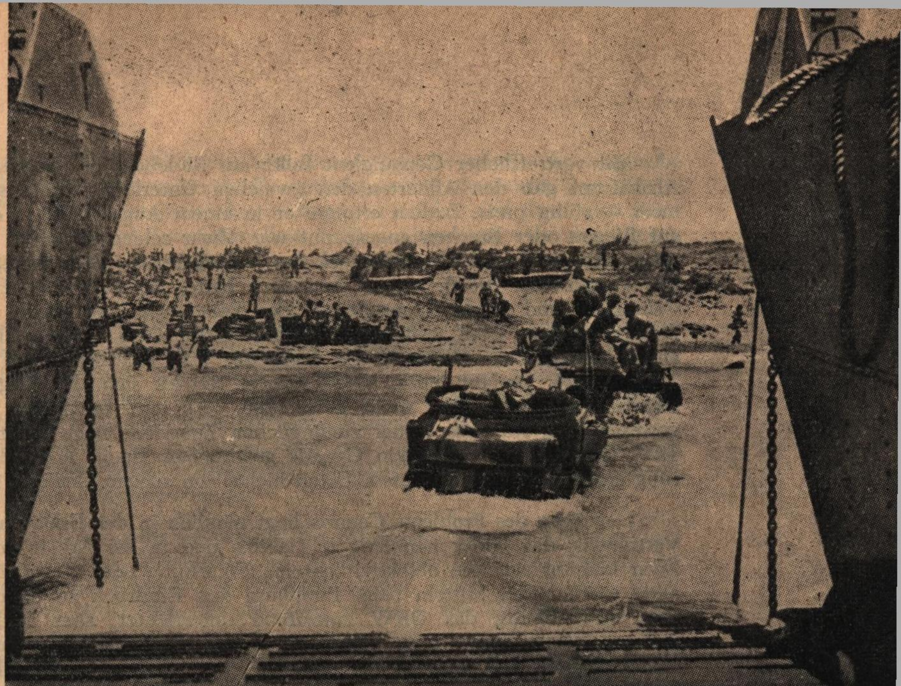
Die Russen könnten das um so leichter tun, als England, um den vom Weltzionismus geforderten absoluten Schutz Israels sichern zu können, seine Position an anderer Stelle in einer für das europäische Verteidungsgefüge sehr gefährlichen Weise schwächt. Zypern wäre keine blutige Angelegenheit mehr, die den Engländern im Mittelmeer den letzten Rest von Ansehen raubt, wenn die Engländer nicht „moralisch gezwungen" wären, die Insel um jeden Preis fest in der Hand zu halten: sollte eines Tages die Flut der erbitterten Araber über Israel zusammenzuschlagen drohen, muß England in der Lage sein, mit der in Zypern stationierten Elite-Fallschirmjäger-Division den Zionsstaat vor dem Untergang zu bewahren. Wie man einer Andeutung Edens bei der Unterhausdebatte über Zypern entnehmen konnte, wäre das Foreign Office an und für sich durchaus bereit, die Insel aus der Kolonialverwaltung zu entlassen und über einen neuen Status zu verhandeln, der den Wünschen der Bevölkerung entgegenkommt. Da dies den zionistischen Interessen abträglich sein würde, darf davon, wenigstens bis auf weiteres, nicht die Rede sein. Die von den zypriotischen Aufständischen gehängten und massakrierten Engländer sind also gewissermaßen für Israel gestorben.

Man sieht schwer ein, auf welcher Basis sich ein Vermittlungsversuch bewegen soll, den, wenn auch inoffiziell, Bonn anscheinend im Zypernkonflikt plant. Unsere Außenpolitik ist durch ihr wesensfremde Probleme gerade

genug belastet. Adenauer hat als seine wirklichen außenpolitischen Ziele immer mehr nur die europäische Integration und die atlantische Solidarität herausgestellt und im Grunde genommen nur sie ernsthaft betrieben. Nebenher läuft die „Idee Charlemagne", als der Versuch einer allgemeinen westeuropäischen, tunlichst ultramontan, ausgerichteten Restauration. Diese politischen Zielsetzungen haben sich mehr und mehr und schließlich fast zwangsläufig, als Alternativen zu jeder Politik der Wiedervereinigung entwickelt, ohne daß dies laut gesagt werden darf. Ferner ist immer klarer erkennbar, daß man in Bonn die totale Bindung an den amerikanisch-englischen Kurs gleichzeitig als absolute Notwendigkeit betrachtet, genau wie die Engländer, den Interessen des Weltzionismus mindestens ebensoviel Gewicht einzuräumen, wie den eigenen. Auch aus dieser Haltung heraus wird die Wiedervereinigung bedroht.

Die Russen wissen sehr wohl zwischen Antisemitismus und der Abwehr weltzionistischer Ambitionen zu unterscheiden. In Rußland wird jede antisemitische Betätigung streng geahndet; was nicht hindert, daß es den in Rußland lebenden Juden nicht gestattet ist, zionistische Politik und Propaganda zu betreiben. Den gleichen Standpunkt vertritt man in der Sowjetzone. Infolgedessen hat diese es abgelehnt, dem Staat Israel unter dem Vorwand einer „moralischen Verpflichtung" Subsidien zu zahlen, wie dies Bonn in der Form von in die Milliarden gehenden Wiedergutmachungsbeträgen seit drei Jahren tut. Der Beauftragte der Zionistischen Weltorganisation für die Wiedergutmachung ist in Bonn außenpolitisch eine der wichtigsten Hintergrundfiguren. Ohne Rücksicht darauf, daß dies die für eine Wiedervereinigung verderblichsten Folgen haben wird, betreibt Bonn die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem Staat Israel. Auch hier könnte die Situation eintreten, daß dem Zionismus zuliebe eine weitere Gefährdung der Wiedervereinigung in Kauf genommen wird. Denn die arabischen Staaten würden darauf unweigerlich mit einer de jure-Anerkennung der DDR antworten.

Es ist nicht zu erwarten, daß man im offiziellen Bonn von den Erfahrungen zu profitieren wünscht, die England mit seiner Proisrael-Politik gemacht hat und noch macht. Umso wichtiger erscheint es darauf zu verweisen, daß die Frage „Sterben für Israel" weltpolitisch höchst akut geworden ist.



10. Juli 1943: Landung anglo-amerikanischer Truppen in Sizilien

WOLF SIEVERS:

Die falschen Dokumente des „Majors Martin"

Unter den zahlreichen Fällen, in denen Hitler und das OKW durch ein raffiniertes, verabredetes Zusammenspiel deutscher und alliierter Geheimdienste getäuscht und zu verhängnisvollen Fehlschlüssen gezwungen worden ist, verdient der Fall der falschen Dokumente des „Majors Martin" besondere Aufmerksamkeit. Verrät er doch die tiefere Absicht, die hinter dem unablässigen „Versagen" des deutschen Geheimdienstes steckte, die subtile Blendungstaktik der deutschen Verschwörer, ihre gerissene Feindbegünstigung. Gegen einen Hausdieb ist niemand geschützt: so verblutete der deutsche Soldat am Verrat, der in den eigenen Führungsspitzen umging.

* * *

Am 13. Mai 1943 fiel mit Tunis der letzte deutsche Sperriegel in Afrika. Zehn kampferprobte deutsche Divisionen gingen in Gefangenschaft. Obwohl die Verantwortlichkeit, welche die Manipulationen deutscher Militärverschwörer an der Niederlage bei El Alamain, am Gelingen der alliierten Landung in Nordafrika (8. 11. 42) und schließlich bei dem unter eigenartigen Umständen mißglückten letzten Entlastungsangriff Rommels im Raume von Tebessa trugen, noch nicht in sämtlichen Details offenliegen, erlauben die bekanntgewordenen Indizien immerhin gewisse Schlüsse. Ihr Beitrag zum Gelingen der alliierten Operation muß als erheblich, wenn nicht gar als entscheidend bezeichnet werden.

Mit vortrefflicher Genauigkeit faßte ein Rädchen ins andere. Der Zusammenbruch der Afrikafront gab den Alliierten den „weichen Unterleib der Achse", — das zentrale Mittelmeer — völlig preis. Zudem erfolgte er in einem Augenblick, in dem die deutsche Ostfront auf Biegen oder Brechen angespannt war. Zwar schien äußerlich die Stalingrad-Katastrophe überwunden. Aber der tiefe Schock des Untergangs zu dem der „Stalingrad-Putsch"-Versuch der Verschwörer die 6. Armee verdammt hatte, wirkte weiter. Hitler hatte sich durch die Feindlage- und Nachrichtensabotage der Verschwörer zu einem folgenschweren Fehlschluß zwingen lassen. Dem italienischen Botschaftsrat Graf Lanza (alias Simoni) verdanken wir einen bedeutsamen Hinweis, wie frühzeitig und vorausschauend Canaris diesen doppelten Zangendruck geplant hatte. Wie erwartet, erwies sich die deutsche Kriegsführung dieser zwiefachen Zerreißprobe nicht gewachsen. „Es muß in diesem Mann etwas Abgründiges gewesen sein, was alle bisher zugänglichen Zeugnisse noch nicht erkennen lassen", schrieb 1949 ein Rezensent über ein Canaris gewidmetes Buch. Auch die falsche Zweck-Heroisierung späterer Jahre hat diesem Urteil nichts von seinem Gewicht zu nehmen vermocht.

Der Kern des Problems Canaris liegt nämlich in der Erklärung des eigenartigen blinden Vertrauens, das Hitler jahrelang in Canaris und in die Arbeit der „Abwehr" gesetzt hatte. Zwar bemüht sich die objektivitätsfreie „Forschung" der Gegenwart verzweifelt darum, mit allen verfügbaren Mitteln beim Publikum den Eindruck zu erwecken, als ob der „Fuchs" stets und ständig das OKW zutreffend unterrichtet, aber Hitler eben falsche Schlüsse daraus gezogen habe. Dem widerspricht aber glatt die Tatsache, daß auch der geschulte Generalstäbler Jodl demselben Phänomen erlag. Dabei besaß Jodl ein Fachwissen und eine Intelligenz, die auch die besten Köpfe der oppositionellen Generalstäbler noch beträchtlich überragten. Nicht fachliche „Kunstfehler" bildeten die primäre Ursache für die Rückschläge, sondern das blinde Vertrauen, mit dem Hitler, Jodl und Keitel das nachrichtenoperative Falschspiel der Canaris und Konsorten für bare Münze nahmen. Gewiß stellt dies Unvermögen der Menschenkenntnis den führenden Männern des OKW kein gutes Zeugnis aus. Anderseits rückt es aber auch die vertrauensbrüchige Erbschleicherei dieser Opponenten ins rechte Licht.

Für das Ausmaß, in welchem das Vertrauen Hitlers und des OKW als Kampfmittel gegen das Regime ausgenützt worden ist, dafür gibt es kaum ein eindrucksvolleres Beispiel, als den Fall der falschen Dokumente des „Majors Martin".

* * *

Dieser Geheimdienstfall wäre ohne Zweifel im Dunkel der Geheimarchive verstaubt, wenn nicht der ehemalige britische Informationsminister Sir Duff Cooper denkbar ungeschickt aus der Schule geplaudert hätte. Er veröffentlichte unter dem Titel „Operation Heartbreak"[1]) eine Novelle. Sie behandelte die Geschichte eines britischen Offiziers, der nach seinem Tode seinem Vaterland einen Dienst von weltgeschichtlicher Tragweite leisten durfte. Obwohl sie als „Fiktion" erschien, löste sie in der britischen Oeffentlichkeit ein monatelanges Rätselraten über die Hintergründe aus. Vor allem der unvermeidliche Jan Colvin witterte sofort die Zusammenhänge. Er kannte Canaris aus seiner Berliner Korrespondentenzeit her und hatte seine Nase tief — wie Churchill in seinen Memoiren hervorhob — in die deutsche Militärverschwörung gesteckt. Colvin fuhr nach Spanien und stellte private Untersuchungen an. Ihr aufschlußreiches Ergebnis wurde unter dem Titel „Der stumme Kurier" auch in Westdeutschland veröffentlicht.[2])

Wie äußerst unangenehm den englischen Stellen der verwegene Literatur-Ritt Duff Coopers gewesen sein muß, verrät eine Aeußerung, die der britische Marineattaché in Madrid, Fregattenkapitän Gomez Beare, zu dem wißbegierigen Jan Colvin machte. Colvin legte, wie er sagte, die Karten auf den Tisch und erzählte, daß er gerade aus Huelva vom Grab des „toten Mannes" käme. Darauf zeigte Beare eine erstaunliche Reaktion: „Oh, mein Gott', sagte Gomez Beare. — Dann war ein Augenblick lang Schweigen. — ‚Es ist also heraus?' — ‚Ich fürchte ja. *Wer auch immer diese Operation ersonnen hat,* dem kann ich versichern, daß sie, soweit es mich angeht, bis ans Ende der Tage geheimgeblieben wäre, wenn ich nicht ein Buch mit dem Titel — Operation Heartbreak — von einem früheren britischen Minister gelesen hätte' "[3])

Unvermeidlich mußten die amtlichen Stellen Englands jetzt endlich auf diese mehrfachen Indiskretionen reagieren. Sie taten es auf ihre eigene Weise, indem sie eine Art

offizieller Version des Vorgangs veröffentlichten. Mit dieser Aufgabe wurde der englische Abwehroffizier Ewen E. S. Montagu beauftragt. Er entledigte sich ihrer mit dem Buche „The man who never was"[4]). Aber es enthielt eine bedeutsame Lücke. Auf ihre Spur führt folgende Bemerkung einer angesehenen Londoner Zeitschrift: „Abgesehen von der Identität der Leiche und *einigen Details, deren Enthüllung unerwünscht war,* wird die ganze Geschichte erzählt".[5])

Um welche „Details" es sich hierbei handelte, weshalb die britische Regierung sie dem Publikum vorenthielt, erfährt man selbstverständlich nicht. Ebenso nicht den Grund für das Verschweigen der Identität der Leiche. Man irrt wohl kaum, wenn man politische Erwägungen als Ursache dieser Schweigsamkeit ansieht. Sicherlich handelt es sich vor allem dabei um *die — nachfolgend aufgezeigte — ungemein hilfreiche Rolle des Admirals Canaris.* Um die intime Zusammenarbeit, welche die deutschen und die alliierten Geheimdienste bei dieser Gelegenheit, aber auch sonst, im „Clearinghouse" Spanien entwickelten. Wenn etwas Schweigen erzwang, dann solche Zusammenhänge.

Allein schon die Angaben, welche der Abwehroffizier Montagu über die Geburtsphase des Unternehmens machte, verdienen Beachtung. Er sagte: „Die Geschichte begann im Herbst 1942, als die Invasion der Alliierten in Nordafrika sich ihrem siegreichen Ende näherte. Der vorläufige Beschluß stand fest, den nächsten Schlag gegen Sizilien zu richten. Die Deutschen mußten damit rechnen, daß Sizilien Kriegsschauplatz werden würde. Wie konnte man sie davon abbringen und durch ein Täuschungsmanöver ihre Kräfte zersplittern? *Ein Angehöriger unserer Abwehr hatte einen Vorschlag.* Die Deutschen wußten, daß unsere Offiziere ständig an der spanischen Küste entlang nach Nordafrika flogen. Wie wäre es, wenn man einen Toten, der gefälschte Papiere bei sich trug, vor der spanischen Küste im Meer aussetzte, als wäre er bei einem Flugzeugunglück umgekommen? Wenn er an Land getrieben wurde, war als ziemlich sicher anzunehmen, daß die Papiere deutschen Agenten in die Hände fielen. — Eine praktische Schwierigkeit aber tauchte auf. Ein Toter atmet nicht; wenn seine Leiche dem Meer ausgesetzt wird, bleiben die Lungen leer — so konnte unter Umständen durch eine Obduktion festgestellt werden, daß der Mann schon tot war, ehe er ins Wasser kam. Die Finder der Leiche konnten daraus den Verdacht schöpfen, daß das ganze ein Schwindelmanöver sei. Wir begannen unter der Hand in Lazaretten eine Suchaktion nach einer Leiche, deren *Todesursache mit Ertrinken verwechselt* werden konnte. Schließlich kam eine Meldung: ein Mann war gerade an *Lungenentzündung* gestorben, eine Todesursache, bei der die Lungen Flüssigkeit beinhalten."[6])

Diese in einem Kühlraum aufbewahrte Leiche verwandelte sich in einen „William Martin, Major der Königlichen Marineinfanterie". Währenddessen fabrizierte die englische Abwehr Falschdokumente, — einen Brief des stellvertretenden Chefs des Empire-Generalstabs an General Alexander, der damals die 18. Heeresgruppe in Afrika befehligte — welche Andeutungen darüber enthielten, „daß das Ziel unserer geplanten Offensive im westlichen Mittelmeer nicht Sizilien sei", sondern der Peloponnes und Sardinien. Für Griechenland wurden ausdrücklich als Landeplätze die Punkte Kalamata und Kap Araxos erwähnt.

Nun besitzt dieses Täuschungsmanöver einen eigenartigen Präzedenzfall. Im November 1942, wenige Tage vor der alliierten Landung in Nordafrika, stürzte ein Catalina-Flugboot an der spanischen Küste bei Barrosa (Cadiz) in die See. Zwei Leichen mit Dokumenten der bevorstehenden Landungsoperation wurden dabei von Spaniern sichergestellt und später den Engländern übergeben. In welchem Umfang deutsche Abwehrstellen über spanische Behörden dabei Einblick in diese (echten) Dokumente bekommen haben, läßt sich auf den ersten Blick nicht erkennen. Folgt man jedoch der heutigen englischen Argumentation, wie sie Ewen Montagu darlegt, dann ergibt sich allerdings zwingend, daß ihnen nicht nur der Vorfall bekannt gewesen sein muß, sondern daß sie auch Einblick in die Dokumente bekommen hatten. Denn sonst wären die britischen Ueberlegungen im Fall „Martin" hinfällig und gegenstandslos gewesen. Auch stellt die belegte Anwesenheit des Admirals Canaris Anfang November in Cadiz[4]) einen höchst interessanten Indiz dar, weil er persönlich die alliierten Afrika-Konvoys in Augenschein nahm. Hitler dagegen und dem OKW blieb, soweit bekannt, dieser Barrosa-Vorfall unbekannt. Sicher ist jedenfalls, daß er nichts von dem Dokumentenfund erfuhr.

Das alles bedeutet kaum einen Zufall und eröffnet überraschende Perspektiven. Colvin hat, wie bereits erwähnt, leichte Zweifel hinsichtlich der Urheberschaft des Falles „Martin"

angedeutet. Das erscheint keineswegs gegenstandslos. Denn es besteht wirklich die Möglichkeit, daß die Idee einer zweckbestimmten Wiederholung einer solchen Leichenanschwemmung nicht das alleinige Geistesgut der englischen Abwehr gewesen ist, sondern ebensosehr einem entgegenkommenden Vorschlag maßgebender konspirativer Kreise der deutschen Abwehr entsprungen sein kann. Genauer gesagt, daß hier eine geheime Verabredung zwischen ihnen und den Engländern vorgelegen haben muß. Denn gerade für ein solches Zusammenspiel deutscher Stellen mit dem britischen Geheimdienst gibt es einen sehr gewichtigen Hinweis, auf den wir noch zurückkommen werden.

Jedenfalls verlief das ganze Manöver unter einer überraschenden Ausschaltung sämtlicher Pannenmöglichkeiten, so, wie es sich die alliierte Kriegsführung nicht besser wünschen konnte. Ein U-Boot, die „Seraph" – so wird angegeben – setzte die präparierte Leiche am 30. April 1943 frühmorgens um 4.30 Uhr etwa 1 sm (d. h. praktisch in Sichtweite des Hafens mit bloßem Auge) querab von der kleinen spanischen Hafenstadt Huelva aus. Wenige Stunden später fand bereits ein (bestelltes?) spanisches Fischerboot die Leiche. Eine angebliche von einem spanischen Arzt vorgenommene Obduktion soll zu dem Befund „Tod durch Ertrinken" gekommen sein. Jedoch gibt es dafür keine Bestätigung. Dagegen sprechen auch die angeführten medizinischen Gründe, es sei denn, der spanische Arzt war bestochen. Eine Möglichkeit, mit der allerdings die deutsche Abwehrstelle in Madrid unter allen Umständen rechnen mußte, soweit korrekte Arbeit in Frage kam. Die Leiche wurde am 2. Mai in Huelva beerdigt. Die Dokumente dagegen erst am 13. Mai 1943 durch den Chef der spanischen Admiralität den Engländern zurückerstattet. In der Zwischenzeit hatte, wie in offensichtlicher Parallele zu Barrosa kalkuliert, die spanische Dienststelle der „Abwehr" von dem Inhalt der Dokumente „Kenntnis" genommen.

* * *

Madrid war, beinahe noch mehr als Lissabon, nachdem im Frühsommer 1940 siegreiche deutsche Divisionen an der Pyrenäengrenze Wacht bezogen hatten, zum Brennpunkt der Geheimdienstarbeit sämtlicher kriegführenden Mächte geworden. Aus Gründen, deren innerer Zusammenhang vorerst nur vermutet werden kann, hatte Churchill noch während des Frankreichfeldzuges den an sich bewährten britischen Botschafter in Madrid durch Sir Samuel Hoare ablösen lassen. An diesem Wechsel war nur eins klar: Sir Samuel war ein ausgekochter Geheimdienstexperte, der sich schon 1916/17 seine Sporen in der russischen Revolution verdient hatte. Das erlaubt den Schluß, daß es Churchill in erster Linie um diese Qualifikation seines Protegees ging. Hoare folgte nach Madrid als persönlicher Vertrauensmann Roosevelts der Professor Carlton Hayes. Mit beiden Diplomaten hat die deutsche Widerstandsbewegung frühzeitig Kontakt aufgenommen. Zwar schwiegen sich beide Seiten bisher über das Ausmaß dieser Beziehungen weitgehend aus. Jedoch erlauben einige gesicherte Details[8]) den Schluß, daß diese Beziehungen intimeren Charakter trugen, als man offen zugeben möchte. Canaris jedenfalls muß darüber sehr genau im Bilde gewesen sein. Das ergibt sich aus den Lissaboner Verhandlungen seiner beiden Unterhändler, der Obersten Hansen und v. Harbou mit englischen Vertretern.[9]) So etwas erfolgte nicht ohne Vorbesprechungen. Ob diese nun in Madrid oder Lissabon vonstatten gegangen sind, bleibt im Dunkeln.

Anderseits besteht kein Zweifel daran, daß Canaris zum Leiter der Madrider Dienststelle der „Abwehr" nur einen Mann seines engsten Vertrauens – auch hinsichtlich seiner Widerstandstätigkeit – bestellt hatte. Dieser, Kapitän z. S. Wilhelm Lenz, saß auf diesem Posten etwa seit 1935.

Wie verhielt sich nun Lenz im Falle des zweiten mysteriösen Leichenfundes? Hier seine eigenen Angaben: „Eines Tages läutete mich mein Agent in Cadiz[10]) an: die Leiche eines hohen britischen Offiziers, an dessen Handgelenk ein Depeschenbündel befestigt war, sei an den Strand geschwemmt worden... Ich hatte einen Mittelsmann im spanischen Generalstab in Madrid und der hatte die Möglichkeit, mir für ganz kurze Zeit den Inhalt der britischen Geheimtasche zu überlassen... Ich schickte meine Fotokopien auf dem Luftwege durch einen Sonderkurier, Hauptmann Philipp von Kühlenthal, den stellvertretenden Militârattaché, nach Berlin... In Berlin gingen die Fotokopien an Admiral Canaris persönlich und von ihm an Fremde Heere West[11])..."

Als auffällig muß eine Frage bezeichnet werden, die Jan Colvin an Kapt. z. S. Lenz stellte: „Ich habe Kapitän Lenz... gefragt, warum er nicht Major Baumann, den Leichenfachmann zu einer Besichtigung der Leiche geschickt habe. Er hat mir geantwortet, er habe nicht gewußt, daß Baumann Fachkriminalist sei".[12])

Die Widersprüche sind geradezu erschreckend. Der Engländer weiß, daß die Abwehrstelle Madrid einen Leichenfachmann besaß, während der Dienststellenleiter ein solches Wissen für seine Person ableugnet. Woher hatte Colvin sein Wissen? Und weshalb leugnete Lenz ab, daß er wußte, daß der ihm untergebene Major Baumann Kriminalinspektor und Fachmann für die Untersuchung der Leichen Ertrunkener gewesen ist? Das Ganze muß doch völlig unglaubwürdig wirken! Vor allem in Bezug auf die von Lenz unterlassene diskrete Untersuchung der Leiche in Huelva. Daher kann es nur bedeuten, daß Lenz über die Hintergründe des Spiels ausgezeichnet Bescheid wußte. Wie könnte man sonst erklären, daß kurz danach ein Angehöriger seiner Dienststelle, der Oberleutnant Ullrich, ausgerechnet deswegen strafversetzt wurde, weil er die Echtheit der Dokumente bezweifelte und die ganze Angelegenheit als „Schwindel" bezeichnete.[13]) Die Strafversetzung, die dieser eindeutig unerwünschten Kritik auf dem Fuße folgte, konnte doch nur durch den Dienststellenleiter, eben Lenz, bewirkt worden sein. Sie beweist seine Mitwisserschaft, seinen Kriegsverrat.

* * *

Ueber den verheerenden Einfluß, den diese Falschdokumente auf die Entschlüsse des F.H.Q. ausübten, liegen eine Reihe von Berichten vor. Beginnen wir mit den Angaben des englischen Abwehroffiziers Montagu. „Wir hatten richtig geraten, daß die Deutschen zunächst Sizilien für das wahrscheinlichste Angriffsziel gehalten hatten... Wie aus den deutschen Dokumenten zu ersehen ist, blieb ihre strategische Beurteilung die gleiche bis unmittelbar vor Anfang Mai: die Rangordnung unserer wahrscheinlichsten Angriffsziele lautete bei ihm: *an erster Stelle — Sizilien,* an zweiter Kreta, und dann erst Sardinien und Korsika. Aber plötzlich am 9. Mai, sah alles ganz anders aus... Anscheinend war am 9. Mai die Ausarbeitung der deutschen Abwehr beim Oberkommando eingetroffen, denn wir fanden[14]) folgende Aktennotiz:

„Ferner zu meinen Ausführungen vom 9. 5. 43, 2144/43, ist auf Grund von Originalmaterial die nachfolgende Analyse gemacht worden:

1. Eine Landung von erheblichem Ausmaß wird im östlichen und westlichen Mittelmeer erwartet.
   a) Ziel des Unternehmens im östlichen Mittelmeer unter General Wilson ist die Küste nahe Kalamata und das Küstenstück südlich Kap Araxos (beide an der Westküste des Peloponnes)...
   b) Ziel des Unternehmens unter General Alexander im westlichen Mittelmeer wird nicht erwähnt. Eine scherzhafte Anspielung im Brief deutet auf Sardinien hin. Kennwort für dieses Unternehmen ist — Brimstone —. *Das vorgeschlagene Tarnziel für Unternehmen „Brimstone" ist Sizilien*"[15])

Wer die Feindlage-Analyse verfaßt und sie unterschrieben hat, wird nicht gesagt. An anderer Stelle allerdings macht Montagu eine aufhellende Bemerkung: „...am 14. Mai findet sich im offiziellen Kriegstagebuch des deutschen Oberkommandos der Kriegsmarine die Eintragung, daß der *Generalstab des Heeres* endgültig zu der Ansicht gelangt sei, der Angriff würde sich gegen Sardinien richten, daß jedoch ein Ablenkungsangriff gegen Sizilien[16]) möglich sei."[17])

Damit verifiziert der sachkundige Abwehroffizier folgende sensationelle Angabe seines Landsmannes Colvin: „Der Fall wurde lange und eingehend in der deutschen *Abteilung —Fremde Heere West— im Generalstab* studiert. Man kam zu dem Schluß, daß die Papiere echt seien. *Und ich glaube, daß dieser Schluß seinerzeit dem britischen Secret Service bekannt wurde, sonst wäre es schwierig gewesen, die für uns notwendigen Folgerungen aus der Operation zu ziehen.*"[18])

Man muß diese letzte Angabe mehrmals lesen, ehe man sie in ihrer ganzen Tragweite voll zu erfassen vermag. Besagt sie doch nicht mehr und nicht weniger, als daß ein Zwischenträger in so hoher Stelle des deutschen Geheimdienstes saß, daß er in der Lage war, den Secret Service ausgiebig über den Erfolg der Täuschung Hitlers unterrichten zu können. Sehr richtig

stellt Colvin diese geheime Querverbindung als die conditio sine qua non der britischen Operation dar. Ohne sich vorher der Mithilfe von Spitzenfiguren der „Abwehr" versichert zu haben, hätten die Engländer niemals dieses gewagte Unternehmen aufzäumen können. Hier muß eine vorherige geheime Absprache stattgefunden haben, auf der die Einzelheiten der Aktion festgelegt worden sind.

Man darf daher auch die Aufrichtigkeit der „Fremden Heere West" bei der Abgabe ihrer Analyse bezweifeln. In dieser Abteilung herrschten uneingeschränkt die Verschwörer, und Canaris wußte, daß er sich auf ihre Hilfe verlassen konnte.

Wie höchstpersönlich energisch sich dabei der Admiral ins Zeug legte, als handelte es sich um die beste, edelste und richtigste Sache der Welt, verrät eine Notiz aus den hinterlassenen und dezent umgeschriebenen Tagebuchblättern Dr. Goebbels'. Unter dem 25. Mai 1943 schrieb dieser: „Ich hatte eine lange Unterredung mit Admiral Canaris über das Material, das uns zur Voraussage englischer Absichten zur Verfügung steht. Canaris ist in den Besitz eines Briefes des englischen Generalstabes an General Alexander gekommen. Dieser Brief ist äußerst aufschlußreich und enthüllt englische Pläne fast bis zum i-Pünktchen. Ich weiß nicht, ob es sich bei dem Brief um eine bloße Tarnung handelt, — *Canaris bestreitet das energisch,* — oder ob er wirklich mit den Tatsachen übereinstimmt... Die englischen Operationen sollen Sardinien und den Peleponnes mit einschließen. Wenn also der Brief an General Alexander echt ist, dann würden wir uns auf die Abwehr einer Reihe von Angriffen vorzubereiten haben..."[19])

Anders als bei dem mißtrauischen Goebbels, gelang es Canaris und den „Experten" der „Fremden Heere West" sehr schnell, Hitler und dem OKW die Echtheit der Dokumente einzureden. Er ließ sich noch düpieren, weil er *der Aufrichtigkeit und gespielten Ergebenheit dieser Offiziere vertraute.* Zu geschickt hatten die Verschwörer den Argwohn Hitlers fort von gewissen Stäben und hin zu anderen, vor allen zu führenden Generälen gelenkt. Wobei Gestapo und SD eifrig sekundierten.

Der jahrelang raffiniert aufgebaute Konspirationsapparat, der alle wichtigen Staats-, Militär- und Polizeispitzen umfaßte, bewährte sich auch in dieser Stunde, wenn auch nur unvollkommen. Wohl gelang es, die deutsche Wehrmacht in einen weiteren Rückschlag zu stürzen, nicht aber, die vorgeplante Staatsstreichsituation herbeizuführen. Erneut trat das historische Unvermögen der konspirativen Minorität zu tage, der es wohl gelungen war, die 6. Armee in die Stalingradkatastrophe zu treiben, dann aber im abortiven „Stalingrad-Putsch" stecken blieb.

Jedesmal aber erwies sich das lange Jahre unwandelbare, man möchte fast sagen: das blinde Vertrauen Hitlers in die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit seiner höchsten Stäbe als beste Trumpfkarte der Verschwörer. Das mußte auch Admiral Dönitz erfahren, als er im Mai 1943, von einer Italienreise zurückkehrend, Hitler die Ansicht Mussolinis über die besondere Gefährdung Siziliens übermittelte.

Ewen Montagu schreibt darüber: „...wir wissen aus dem Tagebuch über Admiral Dönitz' Besprechungen mit dem Führer, daß Hitler am 14. Mai fest überzeugt war, daß die Dokumente und ihr Inhalt echt waren. Dönitz war nämlich nach Italien geschickt worden, um zu versuchen, Mussolini nach den nordafrikanischen Katastrophen den Rücken zu steifen. Auf dem Rückweg sprach er beim Führer vor, ehe er selber die Dokumente gesehen hatte. Auf eine Frage Hitlers nach Mussolinis Ansichten über die ‚anglo-amerikanischen Vorhaben' berichtete er, Mussolini sei überzeugt, daß die Alliierten Sizilien angreifen würden. Seine Notiz über Hitlers Antwort darauf lautet:

‚Der Führer stimmt nicht mit dem Duce überein, daß das wahrscheinliche Invasionsziel Sizilien ist. Außerdem ist er der Meinung, daß der aufgefundene angelsächsische Befehl die Ansicht bestätigt, daß der geplante Angriff hauptsächlich gegen Sardinien und den Peloponnes gerichtet sein wird'."[22])

* * *

Damit gelang die angestrebte Zersplitterung und Fehllenkung der deutschen Kräfte auf der ganzen Linie. Ende Mai wurde die frisch aufgefüllte 1. Panzer-Division auf den Peloponnes geworfen. Wie Guderian dazu bemerkte: „Die 1. Panzer-Division sollte uns bald in Rußland bitter fehlen."[23]) Auch im Kriegsmarine-Sektor ereignete sich das gleiche: „Am 20. Mai hatte das Oberkommando der Kriegsmarine den Befehl gegeben, drei neue Minenfelder vor

der griechischen Küste zu legen, eins davon direkt vor Kalamata... deutsche Küstenbatterien sollten in italienisch-verteidigten Abschnitten aufgestellt werden. Diese Maßnahmen, die ‚in Aussicht genommen, oder bereits getroffen' waren, wurden durch weitere Befehle ergänzt, Schnellbootbasen und Befehlsstände anzulegen, Seepatrouillendienste einzurichten... Und *Anfang Juni wurde eine ganze Gruppe deutscher Schnellboote von Sizilien abgezogen und in die Aegäis geschickt!*[22]) — Inzwischen waren auch im westlichen Mittelmeer die Dinge in Bewegung geraten. Am 14. Juni gab General Keitel einen ‚Führerbefehl' heraus, der deutlich auf der deutschen Konzeption beruhte, daß die Bestimmung Siziliens als ‚Tarnziel' für die alliierte Landung auf Sardinien einen Ablenkungsangriff auf Sizilien mit sich bringen könne. Wir fanden auch einen Hinweis, daß *im Juni eine starke Panzereinheit* mit Reserven und Verpflegung für zwei Monate auf ‚Führerbefehl' in Korsika stationiert wurde. Ueberhaupt lag der Akzent von dieser Zeit ab in steigendem Maße auf der Befestigung von Sardinien und Korsika. Sizilien und zwar die Nordküste, kam erst an zweiter Stelle."[25])

Die Bilanz dieses Teufelsspiels liegt auf der Hand; jedermann kann sie heute einsehen. Als die Alliierten im Morgengrauen des 10. Juli zwischen Syracus und Licata landeten, standen neben schwachen italienischen Divisionen, zunächst 2, erst später 4 deutsche Divisionen. Es fehlten die drei Divisionen, die auf dem Peloponnes und Korsika standen. Es fehlten die leichten Seestreitkräfte, die nach Griechenland fehlgelenkt worden waren. Es fehlten die Minenfelder, die nutzlos vor der griechischen Küste geworfen, und die Küstenbatterien, die dort falsch stationiert worden waren. Liddell Hart bemerkte dazu: „Bei einer Rückschau vertrat Kesselring die Ansicht, daß die alliierten Landungen entscheidend zurückgeschlagen werden konnten, falls die beiden zusätzlichen Divisionen, die eiligst nach Sizilien geschickt wurden, nachdem die Alliierten die Küste in den Händen hatten, schon vorher nach dort geschickt worden wären — um mit den bereits vorhandenen zwei eine wirklich starke und bewegliche Gegenstoß-Kraft unter einheitlichem deutschem Oberbefehl zu bilden. Sein Schluß scheint vernünftig."[26])

Man muß schon den deutschen Verschwörern — selbst unter Berücksichtung des alliierten Beitrags zum Täuschungsmanöver — ein hohes Maß generalstäblerischen Könnens zubilligen, mit dem sie diese Schwächung der deutschen Verteidigung zuwege brachten. Dies, aber auch viele andere Indizien, spreche dafür, daß es einen geheimen deutschen Gegen-Generalstab gegen Hitler und das OKW gegeben hat. Einen Gegen-Generalstab, der mit allen verfügbaren Mitteln danach strebte, Hitlers militärische Operationen schon im voraus durch bewußte Fehlerplanung zum Scheitern zu bringen. Ein Generalstabsbüro, das ebenfalls von der „Abwehr" mit umfassenden Nachrichten über Feindlage und -absichten bedient wurde, das gleichfalls aber auch von Generalstäblern in der engsten Umgebung Hitlers über dessen Absichten und Ziele ständig auf dem laufenden gehalten wurde. Das erlaubte dem Büro effektive Gegenzüge, — die vielfach über geheime Kanäle vorher mit den Alliierten abgestimmt wurden[27]), — durchzuführen.

Wer war der Kopf dieses Generalstabes? Generaloberst Ludwig Beck, der ehemalige Generalstabschef? Hierfür sprechen eine Reihe von Indizien. Nicht zuletzt eine Angabe Fabian v. Schlabrendorffs, welche in diese Richtung deutet. Schlabrendorff sagt nämlich: „Jede seiner Prophezeiungen ist eingetroffen... Er prophezeite, daß *die Alliierten zuerst in Sizilien,* und dann in Italien landen würden... daß zum Schluß den Alliierten ... eine gewaltige Invasion an der Nordwestküste Frankreichs... gelingen würde."[28])

Nun darf man ernsthaft bezweifeln, — und seine Fehleinschätzung Frankreichs 1937/40 liefert einen guten Beweis, — daß Beck eine sonderliche Prophetengabe besaß. Das Zwecklob seines engen militärpolitischen Freundeskreises darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß er als Generalstäbler Dutzendware darstellte. Das ahnte sogar schon sein Freund Frhr. von Fritsch, als er die einzige bekanntgewordene operative Eigenleistung Becks, den „hinhaltenden Widerstand", als „organisierte Flucht" bespöttelte.

Dagegen gibt es für seine Propheten-Kunststücke eine höchst reale Erklärung: Beck wurde von Canaris mit einwandfreier, unfrisierter Darstellung der Kriegslage versorgt, ihm wurden die jeweiligen Absichten Hitlers zugetragen. Im Besitz derartig hervorragenden Wissens konnte selbst ein mittelmäßiger Generalstäbler zutreffende Prognosen stellen, weil er eifrig beim „corriger la fortune" mithalf.

* * *

Colvins Hinweis auf verräterische deutsche Generalstäbler ist nicht der einzige seiner Art. Ein weiterer bezieht sich auf die von Halders Nachfolger Zeitzler im Juli erzwungene und prompt gescheiterte deutsche Offensive gegen den sowjetischen Frontvorsprung bei Kursk: „Merkwürdigerweise war den Tagebuchnotizen des Marineadjudanten Eisenhowers[29]) zufolge der deutsche Offensivplan bereits im Mai des Jahres 1943 in Washington bekannt. General Bedell Smith, Eisenhowers Stabschef, erklärte, die Deutschen würden ‚in monströsem Umfang' wieder zur Offensive vorgehen, die Russen seien jedoch vorbereitet und hätten im Angriffssektor ein tiefgestaffeltes Verteidigungssystem geschaffen".[30])

Für dieses Wissen Washingtons gibt es nur eine Erklärung: Verrat deutscher Generalstäbler. Wie schnell die Uebermittlung vonstatten ging, ergibt sich daraus, daß der erste Beschluß im FHQ am 4. Mai gefaßt und offenbar binnen einer Woche nach Washington verraten worden ist. Eigenartig mutet an, daß die Amerikaner diesen Entschluß von vorneherein als festen Posten in ihre Rechnung einsetzen konnten. Das spricht dafür, daß sie feste Zusagen deutscherseits in der Hand hatten. Diese Sicherheit ist sehr erstaunlich, da nach Guderians Angaben Hitler stark schwankte. Das zeigt die Sicherheit, mit welcher die Verschwörer imstande waren, Hitler zu dieser Fehlentscheidung zu zwingen.

Um die Bedeutung dieser Sachlage voll ermessen zu können, müssen einmal sämtliche Kernpunkte herausgestellt werden. Im Mai 1943

1. wußten die Alliierten, daß sie mit Hilfe deutscher Mittelsmänner ein erfolgreiches Täuschungsspiel zur Abschirmung der geplanten Landung auf Sizilien vornehmen konnten;

2. „prophezeite" Generaloberst Beck das Bevorstehen einer solchen Landung in Sizilien;

3. legten „Fremde Heere West" Hitler eine Lageanalyse vor, die sich in dem von den Alliierten im gewünschten Sinne aussprach und von Sizilien ablenkte;

4. kannte Eisenhowers Stab, der sich gerade um die Vorbereitung eben der Sizilienlandung abmühte, überraschend früh den deutschen Angriffsplan für „Citadelle".

Ganz unverkennbar bestehen hier tiefe Zusammenhänge, die ein eigenartiges Licht auf die Ursachen der Hitlerschen Entscheidungen werfen.

Zunächst muß festgestellt werden, daß zwischen beiden Operationen ein enger zeitlicher Zusammenhang besteht. Das Datum der alliierten Landung auf Sizilien, der 10. Juli, ist so gewählt, daß sie genau 5 Tage nach dem Beginn des Angriffs „Citadelle" erfolgte. Hier liegt offenbar ein regelrechtes „timing" vor, eine zeitliche Abstimmung. Sie war aber nur dann möglich, wenn Eisenhower bereits im Mai mit dem Julitermin der Ostoperation rechnen konnte. Dieses zeitliche Ineinanderfallen des deutschen und des angloamerikanischen Entschlusses spricht eine beredte Sprache für die Intimität der Zusammenarbeit mit den deutschen Verschwörern.

Das Zustandekommen der Kursker Offensive „Citadelle" verdient daher eine nähere Untersuchung. Es ist wohl kaum ein Zufall, daß sich hieran die Heeresgruppe Mitte eifrig und entscheidend beteiligte, deren Chef des Stabes v. Tresckow ein so fanatisches Mitglied der Militärverschwörung war. Guderian bezeichnete als Urheber dieses Projektes den Chef des Generalstabes des Heeres, Zeitzler.[31]) Er sagt: „Diese Frage war bereits im April eifrig erörtert worden..." In der entscheidenden Besprechung am 4. Mai 1943 sprach sich vor allem Feldmarschall von Kluge, OB *Mitte*, „eindeutig für den Vorschlag Zeitzlers" aus. Am 10. Mai bat Guderian Hitler „inständig, auf den Angriff im Osten zu verzichten". Dieser erklärte wörtlich: „Mir ist bei dem Gedanken an diesen Angriff auch immer ganz mulmig im Bauch".[32]) Es überrascht nicht, daß Keitel ebenfalls für den Angriff plädierte und Hitler antrieb: „wir müssen aus politischen Gründen angreifen", sind doch mehrere Fälle bekannt, in denen er sich durch seine naive Vertrauensseligkeit als Sprachrohr für die hintergründigen Absichten der Verschwörer, besonders Canaris', mißbrauchen ließ.

Wider seine bessere Ueberzeugung ließ sich tatsächlich Hitler zum Erteilen des Angriffsbefehls verleiten. Mit Recht wirft Guderian die Frage auf: „Wie Hitler schließlich zu dem Entschluß zum Angriff gebracht wurde, ist noch nicht aufgeklärt. *Wahrscheinlich hat das Drängen des Chefs des Generalstabs des Heeres den Ausschlag gegeben.*"

Wenn man die Rolle Kluges und Zeitzlers in diesem Zusammenhang analysiert, dann kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie sich als Werkzeuge hintergründiger Kräfte mißbrauchen ließen. Daß die ihnen nahegelegten und dann von ihnen selbst vertretene Ueberlegungen Hitler zu Fehlentschlüssen provozieren sollten, damit er schnell in den Abgrund stürzte. Uebrigens sind diese Hintermänner durchaus zu erkennen. Am besten bei Kluge. Dort zeigt sich sein Stabschef H. H. v. Tresckow mitsamt dem oppositionell eingestellten Stab der Heeresgruppe Mitte. Bei Zeitzler dagegen muß man an das Konspirationszentrum im OKH denken, vor allem an die scheinheiligen Experten der Operationsabteilung. Besonders Tresckows Aktivität tritt klar zutage. Nach dem mißglückten Attentatsversuch vom 13. März 1943 bei Smolensk weilte er — angeblich krank — zehn Wochen in Berlin, um einen generalstäblerisch besseren Umsturzplan („Walküre") auszuarbeiten. Anschließend übernahm er wieder sein Amt und drängte — wie aus Kluges Verhalten zu schließen ist — auf die Durchführung des Angriffs. Vierzehn Tage nach dem unter großen Blutopfern gescheiterten Angriff demaskierte er sich. Er suchte Guderian auf und suchte diesen dafür zu gewinnen, „gegen Hitler vorzugehen".

Ueberblickt man das Ganze, so springen einem die Zusammenhänge buchstäblich in die Augen. Die Niederlagen von Sizilien und von Kursk wurden durch die deutschen Militärverschwörer manipuliert. Erst wurde im Zusammenwirken mit den alliierten Geheimdiensten Hitlers Kriegsführung im Westen geblendet, dann im Osten der Fehlschlag von „Citadelle" provoziert. Um dann durch geschickte Koordinierung beider Fehlgriffe einen „Rückschlag" zu erzeugen, der es erlauben sollte, den Putschplan „Walküre" in die Tat umzusetzen. Daß dieses Staatsstreichobjekt, wie stets und ständig, mißlang, beruht auf den bekannten Schwächen der Verschwörer. Ihre Unzulänglichkeit verdient daher hier keine besondere Betrachtung.

ERLÄUTERUNGEN:

1) Duff Cooper „Operation Heartbreak", Rupert Hart-Davies, London.

2) Jan Colvin „Der stumme Kurier" in „Neue Illustrierte" Nr. 10, 11 (7. und 14. 3. 1953). Offenbar ein Auszug aus einem in London erschienenen Buche gleichen Titels.

3) „Der stumme Kurier", Nr. 11.

4) Ewen E. Montagu „The man who never was". With a Foreword of Lord Ismay (sic!), London 1953. Evan Brothers.

5) Die Buchbesprechung erschien in der „Londoner Illustrated News" vom 12. 9. 1953 unter dem Titel „Mystify and mislead the enemy". Die Tatsache, daß es sich bei dem Rezensenten um den bekannten englischen Militärexperten Capt. Cyrill Falls handelt, verleiht der knappen Bemerkung besonderes Gewicht.

6) Nach einer Kurzfassung, die im Januarheft 1954 von „Das Beste aus Readers Digest" veröffentlicht wurde.

Sachlich ist dazu zu bemerken, daß es keinerlei Form von „Lungenentzündung" gibt, die bei einer Obduktion durch einen Mediziner mit Ertrinkungstod verwechselt werden kann. Die genuine kruppöse Pneumonie stellt eine Infektionskrankheit dar, die allein schon im Blutbild sich eindeutig unterscheidet. Auch die Bronchopneumonie enthüllt bei einer Obduktion ihren Unterschied, da sie ein sekundäres Leiden entweder nach anderen Lungenerkrankungen oder nach Infektionskrankheiten darstellt. Noch deutlicher kann der Fachmann den Unterschied bei einer Pleuritis feststellen, vor allem der Pleuritis exsudativa. Unter dem Mikroskop verrät die Flüssigkeit, auch bei Beimengung von Meerwasser, sich durch ihren Gehalt an Lymphozyten, bzw. Leukozyten.

Medizinisch gesehen enthalten also diese Angaben Mr. Montagus blanken Unsinn: jede Obduktion hätte die Wahrheit enthüllt und ohne Obduktion kommt man überhaupt nicht in die Lage, festzustellen, daß die Lungen irgendwelche Flüssigkeit enthalten. Wozu also das Ganze? Das „Täuschungsmanöver" stand und fiel doch mit dem Problem einer deutschen Obduktion. Man muß sehr zuverlässige Zusagen besessen haben, daß keine solche durchgeführt würde.

7) Der damalige Botschafter Sir Samuel Hoare erwähnt diesen Vorfall in seinem Buch „Ambassador on Special Mission" und sagt, daß mit den Leichen die vollständige Serie der Operationsbefehle für die Operation „Torch" ,die alliierte Landung 1942 in Nordafrika, angeschwemmt worden sei. Es besteht Grund zur Annahme, daß Admiral Canaris, der in diesen Tagen in Algeciras weilte, davon Kenntnis hatte, aber sein Wissen Hitler unterschlug. (Vgl. „In der Bucht von Gibraltar. Erinnerungen an Spionage und Abwehr" in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" v. 26. 4. 1951. Dort heißt es: „Vielleicht hat er damals beschlossen, nicht alle Meldungen über gewisse Vorbereitungen an Hitler weiterzugeben".)

8) Angaben darüber in Speidel „Invasion 1944", Schlabrendorff „Offiziere gegen Hitler". Ebenfalls in Veröffentlichungen von und über Otto John, darunter „Der 20. Juli 1944" („Das Parlament", Juli 1953). Ueber Stauffenbergs Madridreise 1943 vgl. die Aussage Otto Johns im Remerprozeß.

9) Vgl. Leserzuschrift des an der Verschwörung beteiligten Journalisten Heinrich Baron an den „Spiegel'' vom 25. 8. 1949.

10) Hier besteht ein Widerspruch: Montagu spricht von einem deutschen Agenten in Huelva, Lenz dagegen von einem solchen in Cadiz.

11) Vgl. „Der stumme Kurier'' in „Neue Illustrierte'', Nr. 11. Von Bedeutung ist auch die Erwähnung der „Fremden Heere West'', die genauso wie „Fremde Heere Ost'' Zentren der antihitlerischen Konspiration waren.

12) Ebenda.

13) Vgl. den Bericht im „Stern'' unter dem Titel „Der Mann, der zweimal leben mußte''. Nr. 15 vom 14. 4. 56. Darin heißt es: „Bei der deutschen Abwehr in Madrid saß ein Oberleutnant Ullrich; als er von dem ‚Unternehmen Martin' hörte, lachte er sich kaputt und war überzeugt, die hohen Herren in Berlin und im Führerhauptquartier würden auf den Schwindel nicht hereinfallen. — Oberleutnant Ullrich wurde wegen seiner eigenwilligen Ansichten versetzt.''

14) In den in Tambach erbeuteten Archiven der deutschen Kriegsmarine, wie Montagu angibt.

15) Zitiert nach „Unternehmen Toter Mann'', Tatsachenbericht von Ewen Montagu. Der vom Verfasser des erwähnten Buches „The man who never was'', stammende Bericht erschien in der Schweizer „Weltwoche'' Nr. 1170 vom 13. April 1956.

16) Dieser Hinweis auf einen möglichen „Ablenkungsangriff'' muß als Selbstsicherung der Verschwörer gewertet werden. Da er es nur als Nebenoperation darstellte, mußte unwillkürlich Hitlers Aufmerksamkeit abgelenkt werden. Entsprechend wurde auch Sizilien entblößt.

17) „Unternehmen Toter Mann'' in „Weltwoche'' (Zürich) 13. 4. 56.

18) „Der stumme Kurier'', Nr. 11.

19) Vgl. „The Goebbels Diaries'', Hrsg. von Louis P. Lochner, London 1948, S. 312. Colvin, der diese Niederschrift auch erwähnt, knüpft daran einen bezeichnenden Kommentar. „Der Mann, der am stärksten mißtraute, es könne sich hier um eine Falle handeln, war, — ist das verwunderlich?, — Dr. Josef Goebbels...'', um zu schließen: „So wurde die Angelegenheit von Goebbels argwöhnischem Geist eingeschätzt''. Man sieht, Herr Canaris hatte allen Grund, seine Propagandareise ins Promi anzutreten. Er wird schon gewußt haben, weshalb er sich dieser Mühe unterzog. Anlaß zum Zweifel an der Aufrichtigkeit des Admirals bestehen also übergenug.

20) Ewen Montagu „Unternehmen Toter Mann'', „Weltwoche'' (Zürich), Nr. 1170.

21) Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten'', S. 281.

22) Erwähnung verdient, daß außerdem Rommel zur Organisation der Verteidigung Griechenlands nach dort geschickt wurde, und außer der 1. Pz.-Div. noch die 117. Jäger-Div., sowie die neuformierte 41. Festungs-Div. nach dort kam. Colvin spricht sogar von 5 Divisionen. Also mindestens fünf Divisionen, deren Einsatz sich auf Sizilien hoch bezahlt gemacht hätte, wo nur vier Divisionen standen.

23) Ewen Montagu „Unternehmen Toter Mann'', „Weltwoche'' (Zürich), Nr. 1170.

24) Liddell Hart „On the other side of the hill'', S. 350.

25) Bezeichnend wirkt das Eingeständnis Montagus, daß der Täuschungsplan auf dem Vorschlag eines „Angehörigen unserer Abwehr'' beruhte („Readers Digest'' Januar 1954). Das nachträgliche Bemühen der Engländer, sich als geistige Urheber dieser Aktion hinzustellen, liefert keinen qualifizierten Beweis dafür, daß die Idee nicht doch von deutschen Verschwörern stammt.

26) Fabian v. Schlabrendorff „Offiziere gegen Hitler'', S. 64/65

27) Harry C. Butcher „My three years with Eisenhower'', New York 1946.

28) Walter Görlitz „Der zweite Weltkrieg'' Bd. I., S. 203.

29) Guderian, S. 276; Liddell Hart, S. 320 („exercised much pressure of Hitler...''); Görlitz, S. 200 mit zeitbedingter Retouche.

30) Guderian aaO, S. 280.



AHMAD AL QADHI:

Die United Nations — ein Werkzeug?

Wenn sich die Politiker der Welt ernstlich mit dem Zionismus beschäftigt hätten, würden — vielleicht — manche von ihnen auch der UNO gegenüber eine andere Haltung als heute einnehmen.

> „Daß Juden und Nichtjuden zwei Welten sind, daß zwischen euch Nichtjuden und uns Juden ein unüberbrückbarer Abgrund klafft",

gab der prominente Mortiz Samuel schon 1924 in seinem Buche offen zu.

> „Das große Ideal des Judentums ist, die ganze Welt mit jüdischen Lehren zu erfüllen, und in einer weltweiten Bruderschaft von Nationen — in der Tat einem größeren Judentum — alle Rassen und Religionen verschwinden zu lassen",

verkündete die Zeitung „Jewish World" (London) vom 9. Februar 1883.

Die UNO wurde in den USA gegründet, als der Marane und Hochgradfreimaurer Truman Präsident der Vereinigten Staaten war. Alger Hiss, einer der Hauptdrahtzieher von Jalta und Sowjetspion im amerikanischen Außenministerium, wurde Generalsekretär der Gründungskonferenz in San Francisco.

Was dort in San Francisco gespielt wurde, sagt uns Professor de Madariaga, ein Exil-Spanier, der der Moskau freundlichen Republikanischen Regierung in Barcelona angehörte. Er schreibt in seinem Buch „Victors Beware!":

> „Die (UNO) Charter ist in der Hauptsache eine Uebertragung des russischen Systems in den internationalen Sprachgebrauch, die einer internationalen Gemeinschaft aufgezwungen wurde... Die UNO trug auf ihrem Gesicht von Anfang an das Zeichen Moskaus."

Der Hauptverfasser der United Nations-Charter war der in Rußland geborene Jude Dr. Leo Pasvolsky, einer der Hauptberater der USA-Regierung und „Spezialassistent des US-Außenamtes". Nach „Chicago Daily Tribune" galt er als berüchtigter Internationalist, der von Truman dem USA-Außenminister Stettinius vom ersten Tage in Dunbarton Oaks bis zum letzten Tage der Konferenz von San Francisco beigegeben wurde. Er ist der Verfasser ausgesprochen kommunistischer Bücher und sorgte von Anfang an dafür, daß in erster Linie seine Stammesgenossen als Beamte bei der UNO Beschäftigung fanden. Senator Mc. Carthy mußte sich bei seinem Kampf gegen die kommunistische Unterwelt in den USA vorwiegend mit UNO-Beamten beschäftigen, unter ihnen mit Abraham Nadel, Anna Rubinstein, Lena Spiegel, Evelyn Thaler, David Weintraub und David Zablodowsky. Da letztere

in der Gehaltsliste der UNO an erster Stelle stehen, darf angenommen werden, daß sie wichtige Abteilungen leiten. Die katholische Zeitschrift „The Point" berichtete, daß von den 1800 Beamten im UNO-Hauptquartier in New York City mehr als 1200 Juden seien. So ist es auch verständlich, daß im September 1950 die Zeitschrift des unabhängigen, streng christlichen Amerikaners Gerald L. K. Smith „The Cross and The Flag" schreiben konnte:

„Ich kann nicht glauben, daß die UNO-Flagge blaßblau und weiß und die jüdische Palästinaflagge blaßblau und weiß zufällig dieselbe Farbe haben... Unseren Boys hat man gesagt, daß es nicht mehr gut wäre unter den Sternen und Streifen zu kämpfen (z. Z. des Koreakrieges, d. V.), sondern man hat von ihnen gefordert, daß sie unter den Farben der Palästinaflagge, die die UNO-Flagge ist, kämpfen sollten."

Der Ministerpräsident Israels David Ben Gurion sagte 1948:

„Das Wunschbild der Vereinten Nationen ist ein jüdisches Ideal",

und das American Jewish Commitee erhob die Forderung, jede Ablehnung der UNO als „Antisemitismus" zu verfolgen. In ihrer Ausgabe vom 16. Dezember 1949 führt die „Jewish Chronicle" folgende Worte Ben Gurions an:

„Jerusalem ist nicht nur die Hauptstadt von Israel und der jüdischen Welt; es hofft das geistige Zentrum der Welt zu werden, wie von den Propheten geweissagt".

Die berechtigte Furcht vor Kommunismus, Atom- und Wasserstoffbombe hat es mit sich gebracht, daß man als Allheilmittel dagegen nur die Errichtung einer neuen, globalen Form einer Regierung — eine „Ueberregierung", wie 1897 in den Baseler Rabbinerprotokollen bereits angestrebt — sieht. Der sehr christliche Amerikaner Conde McGinley schreibt hierzu in seiner Zeitung „Common Sense":

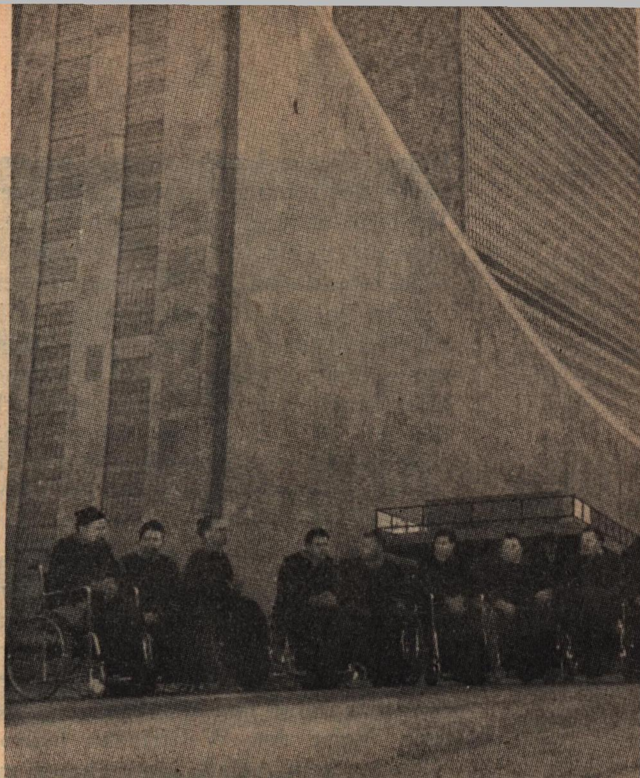
„Die Vereinten Nationen haben zur Verwirklichung einer solchen Regierung einen großen Schritt vorwärts geführt und erfolgreich die Forderungen des jüdischen Volkes gefördert. Sie haben die Hoheitsrechte der einzelnen Nationen geschwächt und Juden in hohe Stellungen der Weltregierung gesetzt... Die UNO, in ihrer jetzigen Gestalt und im Lichte der Endziele des Judentums betrachtet, sind eine gefährliche Bedrohung, die nicht übersehen werden kann."

Alles Eigentum der einzelnen Völker soll zum Eigentum der UNO erklärt werden, was beim Charakter der Vereinten Nationen die Verwirklichung des Schulchan Aruch, Choszen Hamisphat 348, bedeutete:

„Alles Eigentum anderer Völker gehört dem jüdischen Volk, das infolgedessen das Recht hat, sich skrupellos in seinen Besitz zu setzen."

* * *

Es geht heute nicht mehr zu leugnen, daß Zionisten die Politik der UNO weitgehend bestimmen. Ein Musterbeispiel dafür ist die Palästinapolitik der Vereinten Nationen: Juden und deren Helfer, die sich unter den Diplomaten fast aller Länder finden, haben mit allen Mitteln, selbst mit denen der Drohung und Korruption, die völlig unbegründeten zionistischen Ansprüche auf einen Teil des arabischen Palästina über die UNO durchzusetzen verstanden. Wie in manchem anderen Land, so war auch hier der Weisheit letzter Schluß der großen politischen Geister die Teilung des Landes. Die Vereinten Nationen hatten jedoch nicht das Recht, die Teilung



UN-Gebäude in Newyork

Palästinas zu empfehlen und durchzuführen. Die Grenzen ihrer Autorität wurden in der Charter umrissen, über deren „Zwecke" festgelegt wurde:

1) Den internationalen Frieden aufrechtzuerhalten und zu diesem Zweck kollektive Maßnahmen zur Kriegsverhütung und gegen die Bedrohung des Friedens zu ergreifen, desgleichen zur Unterdrückung von Angriffsakten und anderen Friedensbrüchen, und durch friedliche Mittel, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des Rechts und des internationalen Gesetzes internationale Streite oder Situationen, die zu einer Verletzung des Friedens führen können, aus der Welt zu schaffen.

2) Friedliche Beziehungen unter den Nationen zu entwickeln, die auf der Achtung vor dem gleichen Recht und dem Recht auf Selbstbestimmung der Völker basieren, und alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um den Weltfrieden zu erhalten.

3) Die internationale Zusammenarbeit dadurch zu vervollkommnen, daß internationale Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- oder Wohlfahrtsfragen gelöst werden und die Achtung vor dem Menschenrecht und vor den Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion gefördert und gestärkt wird.

Seit langem bestand eine Verschwörung zur Schaffung eines unabhängigen Staates für die Juden, entweder durch den Raub ganz Palästinas oder eines Teiles dieses arabischen Landes. Zur Vorbereitung dieses Raubzuges wurde eine weltweite Propaganda entfaltet, die mit der fälschlichen Behauptung arbeitete, die UNO hätte das Recht, in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einzugreifen.

Das widerspricht jedoch dem Art. 2, § 7 des Kap. I der UNO-Charter, in dem es heißt:

> „Nichts, was in der vorliegenden Charter enthalten ist, gibt der UNO das Recht, in Angelegenheiten zu intervenieren, die ausschließlich unter die innere Gerichtsbarkeit eines jeden Staates fallen, oder soll von den Mitgliedern verlangen, solche Fragen der Zuständigkeit der vorliegenden Charter zu unterwerfen.".

Innere Angelegenheiten Chinas, Burmas, Costa Ricas, des Iran, der Philipinen, Columbiens u. a. Staaten wurden deshalb nie vor die UNO gebracht.

Keines dieser Länder wurde wegen innerer Schwierigkeiten und revolutionärer Bestrebungen geteilt. Solange innere Auseinandersetzungen nicht den Weltfrieden und die Sicherheit aller bedroht, gäbe die UNO-Charter auch niemandem ein Recht, sich einzumischen, wenn es irgendwo zu bewaffnetem Widerstand von Minderheiten gegen die Mehrheit eines Staates kommt.

In Palästina revoltierte eine Minderheit von mit Waffen bestens ausgerüsteten Juden, die überwiegend aus Osteuropa eingewandert war und nicht zur einheimischen Bevölkerung gehörte. Diese wurden durch die Briten mit aller Macht nach Palästina eingeschleust, wobei 100 000 britische Soldaten, die seit 1921 zu diesem Zwecke in Palästina stationiert wurden, Hilfestellung leisteten. Infolge der beherrschenden Einflüsse in der UNO wurden diese veranlaßt, zugunsten der revoltierenden Minderheit eine Teilung Palästinas vorzunehmen.

Durch diesen Rechtsbruch kam es jedoch nicht zum Frieden im Lande. Bezeichnend für die Unaufrichtigkeit der UNO, der Weltpresse und aller sonstigen Weltgewissensbesitzer war der Vorwurf gegen die Palästina-Araber, sie würden den Frieden stören, weil sie sich als Mehrheit des Landes gegen die in immer helleren Scharen einströmenden Landesfeinde zur Wehr setzten. Dabei handelte es sich um eine rein innere Angelegenheit, die in keiner Weise den Weltfrieden bedrohte. Es bestand somit nach der UNO-Charter kein Anlaß, Maßnahmen zur Erhaltung des Weltfriedens zu ergreifen und es war ein ausgemachter Betrug, diese inneren Angelegenheiten in solche von internationaler Bedeutung umzufälschen. Die Politik der Macht triumphierte wieder einmal über das Recht!

1917 kamen Briten und Juden überein, das Land den Arabern abzunehmen. Der Erfolg dieses Attentats hing von einer umfangreichen Umsiedelung von Hunderttausenden von Juden aus Rußland und anderen Ländern nach Palästina ab. Zu diesem Zwecke verlegte Großbritannien eine starke Armee nach Palästina. Die Araber konnten die Invasion der britischen Truppen nicht verhindern. Alle Proteste gegen die Unterdrückung nützten nichts, und um sie nicht zu laut in die Welt hinausklingen zu lassen, verschleppte England, wie heute in Zypern, die nationalen Führer ins Exil, sperrte sie ein oder brachte sie um. Seit rund 1300 Jahren bewohnten die Araber ohne Unterbrechung als souveränes Volk diesen Landstrich und seit mehr als 5000 Jahren, eingeschlossen die Zeiträume, während der die Araber unter Fremdherrschaft standen, die immer wieder gestürzt werden konnte, sind sie Einwohner Palästinas. 1917 betrugen sie mehr als 93 % der Bevölkerung des Landes.

Die Zionisten der USA haben in den letzten 25 Jahren rund 50.000.000 Dollar für die Propaganda gespendet, um das amerikanische Volk glauben zu lassen, daß die Juden aus historischen, rassischen, geistigen und rechtlichen Gründen einen Anspruch als „auserwähltes Volk" auf das „Land der Verheißung" hätten. Die Zionisten machten auch damit Reklame, daß sie das Land hoch entwickelt hätten. Obwohl sie mehr als 2.000.000.000 Dollars erhielten, haben sie ganze 6 % des Landes wirtschaftlich genützt! Wofür die Riesensummen wirklich verwendet wurden, ist unschwer zu erraten.

Der auf geraubtem arabischen Boden in Palästina geschaffene „Staat" Israel ist nicht nur zu einer dauernden Bedrohung der arabischen Nachbar-



Beobachter der UN- Waffenstillstandskommission an der Arabisch-Israelischen Grenze

länder und damit der Welt geworden, sondern auch zu einer Quelle aller Art anmaßender Herausforderungen der nichtjüdischen Welt.

Sie begannen mit dem Mord am Grafen Folke Bernadotte und der Verwundung seines Begleiters. Auf sie wurde geschossen, weil sie sich nicht dazu hergaben, extremen Zielen und Absichten der Israelis zu dienen.

Hingewiesen sei ferner auf die Haltung des Generals De Reader, des Vorsitzenden der gemischten jordanisch-israelischen Waffenstillstandskommission, dem die Juden immer wieder den Zutritt nach israelisch besetzten Gebieten verweigerten und fortgesetzt Briefe sandten, in denen sie ihm mit dem Tode drohten, bis sie schließlich insofern Erfolg hatten, als dieser unnachgiebige Mann nach Kaschmir versetzt wurde. Die israelischen Terroristen wandten die gleiche Taktik gegen seinen Nachfolger Commander Hutchison von der USA-Flotte an, der Todesdrohungen erhielt, weil er nicht für eine jüdische Resolution stimmte. Die Israelis verließen daraufhin die gemischte jordanisch-israelische Waffenstillstandskommission und boykottierten sie.

Als die israelische Klage gegen Hutchison zurückgewiesen wurde, sandte am 24. 3. 1954 der jüdische Oberst Shalev, Leiter der israelischen Vertretung bei dieser Kommission, an den Commander eine Adresse in der es hieß:

> „...die Abweisung (der Klage, d. V.) bedeutet ihr Ende, Commander, und das Ende der Kommission."

Obwohl der UNO-Generalsekretär auf diese Zustände aufmerksam gemacht wurde, unternahm er nichts gegen die israelischen Morddrohungen.

Am 27. 6. 1954 sandten zwei UNO-Beobachter, darunter der kanadische Major Dickson, eine Klage an das UNO-Zentralsekretariat und wiesen auf die Absicht israelischer Soldaten hin, sie bei dem Dorfe Batteer, südlich Jerusalem, zu ermorden.

Nach dem jüdischen Ueberfall auf das Dorf Fokin bei Bethlehem verweigerten die Israelis den UNO-Beobachtern das Ueberschreiten der Grenze und drohten, auf sie zu schießen, falls sie den Uebertritt dennoch versuchen sollten. Die israelischen Anführer begannen darüber hinaus mit einer Lügenkampagne gegen den General Vagn Bennike, weil er israelische Forderungen nicht annahm, mit dem Erfolg, daß — — er seinen Dienst beenden mußte.

Fortgesetzte Angriffe israelischer Soldaten gegen Mitglieder der Waffenstillstandsüberwachungskommission folgten. Während der Vorsitzende der syrisch-israelischen Waffenstillstandskommission, General Horn, und ein weiterer UNO-Beobachter versuchten, einen Streit um einen Brunnen zu schlichten, der nahe der Demarkationslinie bei Shalmalneh im Mittelabschnitt der demilitarisierten Zone zwischen Israel und Syrien liegt, eröffneten israelische Soldaten aus ihren Maschinenpistolen von einem Beobachtungsturm auf israelischer Seite das Feuer. Trotz lebhafter Proteste bei der UNO geschah wieder nichts.

Während der gleichen Zeit ließ Mukhtar im israelisch besetzten Gebiet UNO-Waffenstillstandsbeauftragte ihren Aufgaben nicht nachgehen und drohte, auf sie zu schießen, obwohl besagte Siedlung in der demilitarisierten Zone liegt.

* * *

Es ist nicht möglich, in einem Aufsatz alle israelischen Vergehen dieser Art in Palästina anzuführen. Israel arbeitet mit allen Mitteln auf einen neuen Ueberfall auf arabisches Gebiet hin, und sein Terror selbst gegen UNO-Mitglieder soll entlang der Grenze des israelisch besetzten Gebietes einen Zustand der Angst und Unordnung schaffen. Die jüngste Behandlung Hammarskjölds hätte ihm und der ganzen Welt zeigen müssen, wo in Wirklichkeit die Friedensstörer zu suchen sind!

Aber nur, wer die eigenartig bilderreichen Namen der führenden UNO-Politiker kennt, wird sich erklären können, warum die United Nations, das UN-Recht also, unverrückbar auf Seiten Israels steht — und welches Schicksal diese Organisation der übrigen Menschheit zugedacht hat.

BERNT MALER:

Schluß mit der Diktatur der Anarchisten



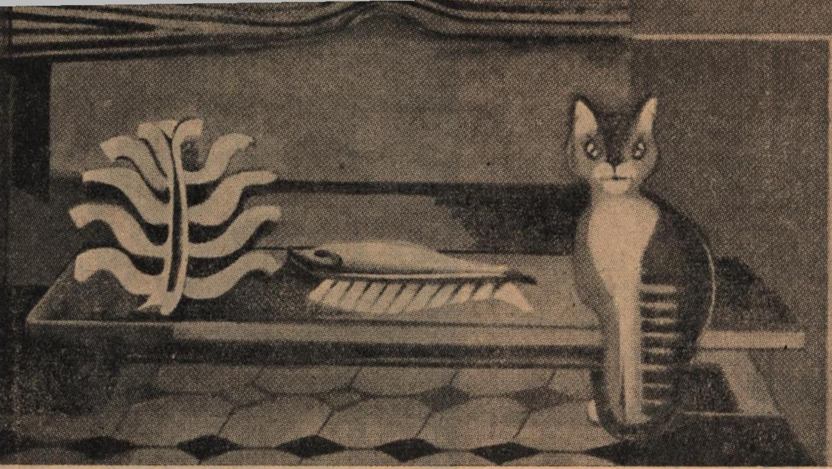
Deutlich zeichnen sich die Fronten ab, die mit der uns aufgezwungenen „Umerziehung“ zur künstlerischen „Freiheit“ im deutschen Volk aufs Neue entstanden sind. Es ist alles schon einmal dagewesen! Der Chronist hat auf dem Gebiet der bildenden Kunst nach 1918 das schamlose Treiben der entwurzelten, vaterlandslosen „Künstler“ im roten „Arbeitsrat für Kunst“ Berlin (Nolde, Feininger, Müller, Bartning, Behne, Belling, Biermann, Cassirer, Gropius, Heckel, Carl Georg Heise, César Klein, Gerhard Marcks, Pechstein u. a. m.) zu verzeichnen. In der linksradikalen „Novembergruppe e. V. 1918“ tauchten ihre Namen in ähnlicher Folge auf (Dix, Grosz, Georg Scholz, Baumeister, Behne, Kandinsky, Klee, Moholy-Nagy, Mies van der Rohe, Stegemann u. a. m.). Der Herausgeber der Festschrift „Zehn Jahre Novembergruppe“, Berlin-Frohnau 1928, Will Grohmann, heute Kunstkritiker der „Neuen Zeitung“ und des „RIAS“ hat die bekannte Holzhammer-Methode entwickelt, die er offensichtlich auch als Mitglied des Arbeitsausschusses einer modernen Ausstellung Malerei—Graphik—Plastik anläßlich der „Kulturtage Berlin—Schleswig-Holstein“ 1956 zur Anwendung brachte. „Der Stern“ Nr. 29/1953 schreibt von seiner Einstellung:

> „Das Publikum muß man nicht nur zwingen, sondern es jeden Tag mehrmals mit dem Holzhammer auf den Kopf schlagen.“ (Vgl. auch „Der Spiegel“ vom 15. Juli 1953.)

Im „Sturm“ des Georg Lewin = Herwarth Walden, finden wir wiederum ihre Namen (Chagall, Feininger, Kokoschka, Itten, Nacke, Picasso, Lothar

---

Obiges Bild: ***Kampf mit dem Drachen, von Friedr. Karl Gotsch, geb. 1900, Öl, 1955***



Küchenstilleben,
v. Gottfried Brockmann
geb. 1903, Öl, 1926

Schreiyer, Schwitters, im Ehrenkomitee Behne, Kirchner, Heinrich Mann, Marinetti, Erich Mendelssohn, Moholy-Nagy, Bruno und Max Taut.) Auch bei den „Ringarchitekten“, die heute wieder tonangebend sind, finden wir die Namen folgender Architekten: Bartning, Gropius, Ernst May, Erich Mendelssohn, Mies van der Rohe, Hans Scharoun, der das neu erstehende Helgoland mit seinen „Treibhäusern“ verschandelt hat, die Gebrüder Taut und andere. Wir finden ihre Namen in der 1923 gegründeten „Gesellschaft der Freunde des Neuen Rußland“ (Redslob, Einstein, Ernst May, Bruno Taut, Adolf Behne, Pechstein u. a.), ebenso wie in der „Walther Rathenau-Gesellschaft“ (Einstein, Redslob, Warburg), sie verwalten den „Thomas Mann -Fond“ 1927 (Feuchtwanger, Kokoschka, Heinrich und Thomas Mann, Werfel, Zweig) und tragen den „Bauhaus“-Gedanken in alle Welt (Feininger, Gropius, Itten, Kandinsky, Klee, Marcks, Moholy-Nagy, Muche u. a.). Kurzum, ihre sattsam bekannten Namen sind alle wieder da, sie werden als Märtyrer gefeiert, sie erhalten die Staatsaufträge — Kokoschka, der Verfasser des mystisch-perversen Dramas „Mörder, Hoffnung der Frauen“ malte für DM 50 000 die Porträts des Bundespräsidenten Heuss und des Hamburger Oberbürgermeisters Brauer (SPD) — mit einem Wort — „sie singen wieder“! Ihre Märtyrerrolle als „Entartete“ haben sie so gut gespielt, daß fast die gesamte Ministerialbürokratie einschließlich der Kultusminister mit nur wenigen Ausnahmen erneut auf sie hereingefallen sind. Museumsdirektoren (Hentzen, Heise, um nur zwei in Hamburg bekannte Namen zu nennen), Kulturreferenten, Landeskulturverbände und zahlreiche Kunstkritiker (Flemming, Theunissen, Sello, von den größten Hamburger Zeitungen) entwickeln eine rege Betriebsamkeit und entfachen im Fall Picasso sogar einen ausgesprochenen Rummel.

Dabei scheint allen diesen Herren das Manifest der Anarcho-Syndikalisten von A. Undo aus der „AKTION“ (deren Mitarbeiter neben Lunatscharski, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Schmidt Rottluff, Kokoschka u. a. auch Picasso gewesen ist) 1915, Nr. 35/36 S. 449 entfallen zu sein, das sie kurzerhand unter der treffenden Bezeichnung „Snobs“ einreiht (vergl.



Exotische Bauweise, von Heinz Trökes, geb. 1913, Öl, 1954

DER WEG 6/56, „Kiel und sein Skandal"). Ein verzweifelt um seine wirtschaftliche Existenz kämpfendes Epigonentum, das von den „Staatlichen Hochschulen für bildende Kunst" in Hamburg, Kiel, Berlin u. a. O. entlassen, im harten Wirtschaftskampf als hilfsloses „künstlerisches Proletariat" glatt versagt, stößt immer wieder in die Fanfare zur Ehrenrettung der nach 1933 verfemten „Meister" und entwickelt dabei auf fast gewerkschaftlichen Grundlagen eine — „Diktatur der abstrakten Richtungen"! Man hat sich fest zusammengeschlossen in „Arbeitsgemeinschaften", Landeskulturverbänden, Ausstellungsgemeinschaften und versteht es, durch skrupelloses „Hinausjurieren" lästiger Könner unter dem Tarnbegriff „Landeskulturtage", beispielsweise den erschrockenen Schleswig-Holsteinern landfremde Machwerke abstrakter Maler und Bildhauer vorzusetzen, die nur zufällig ihren derzeitigen Wohnsitz mit der Nordmark gemeinsam haben.

Ueberschwängliche Presseberichte mögen darüber hinwegtäuschen, doch lieben Kunstverständige in Schleswig-Holstein, die um das Erbe eines Oluf Braren, Carl Ludwig Jessen, Deezbüll, Hans Peter Feddersen vom Kleiseer Koog, Christian Carl Magnussen, Hans Olde, Otto Heinrich Engel, Ludwig Dettmann, Jacob Alberts, Alexander Eckener, Ingwer Paulsen wissen und gewillt sind, es notfalls zu verteidigen, die angewandte „Holzhammer-Methode" nicht. Das möge an dieser Stelle als ein Fazit der „Kulturtage" in Schleswig einmal offen ausgesprochen werden und den Veranstaltern zu denken geben.

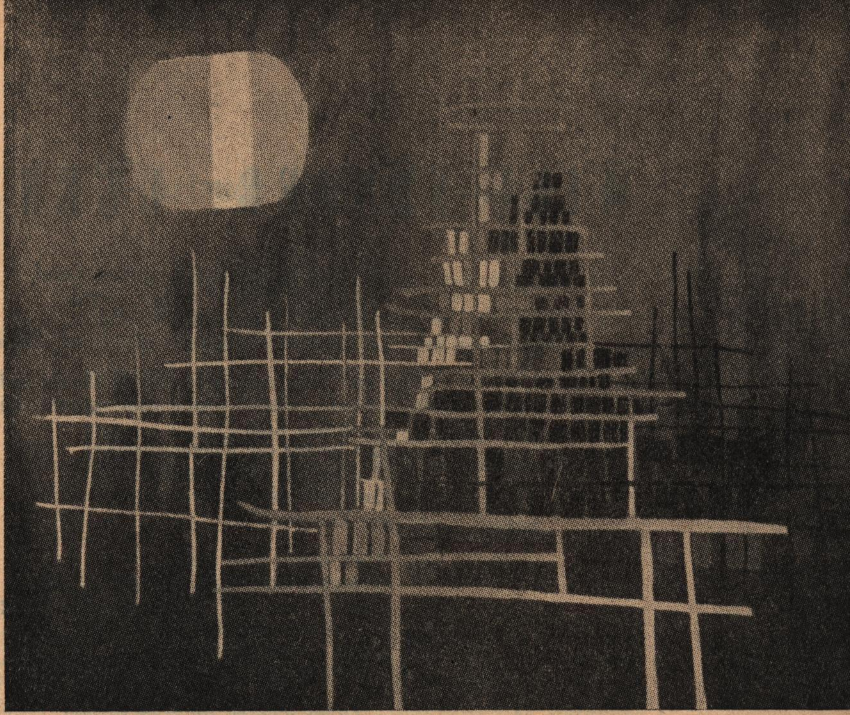
Mögen die Herren Grohmann, Hentzen u. a. mit ihren diktatorischen Versuchen die längst abgewirtschaftete abstrakte Kunst dem deutschen Volk als die allein gültige und seligmachende Kunst des Atomzeitalters vorstellen, ihre verzweifelten Anstrengungen sind durchschaut. In Paris kauft man zu höchsten Preisen Zeichnungen Ludwig Richters, an der Kunsthandelsbörse werden die von ihnen marktschreierisch angebotenen „Aktien" nicht mehr notiert. Der Picasso-Rummel tat ein übriges, um die Spreu vom Weizen zu scheiden: Man läuft in die Picasso-Ausstellung wie in eine Jahrmarktsbude, in der man ein Kalb mit drei Köpfen zu sehen bekommt. Das „Manifest" in



Hekate,
von Cesar Klein, geb. 1876
Öl, 1933

der „Aktion" hat Picasso entlarvt, ebenso sein Briefwechsel mit seinem Freunde L. Pagini (vgl. „Die Deutsche Literatur" Nr. 3/4 1953, „Von Atelier zu Atelier" Nr. 5, 1953, S. 50 und „Bild" vom 30. April 1956). Picasso schreibt: „Ich bin bloß ein Spaßmacher, der die Zeit durchschaut und nach Möglichkeit den Stumpfsinn, die Eitelkeit, die Gier seiner Zeitgenossen ausgenutzt hat."

Zwei scharfe Waffen, zur Abwehr aller Diktaturgelüste der Abstrakten sind uns von aufrechten Männern in die Hand gegeben, um mit schonungsloser Offenheit das Getriebe und die Machenschaften der Abstrakten und ihrer Steigbügelhalter durchschauen zu können. Ein Musiker, Alois Melichar, schrieb „Ueberwindung des Modernismus" im Verlag von Josef Weinberger, Wien, Frankfurt a. M., London 1954, daß trotz wütender Kritiken der darin zumeist bloßgestellten Kunstkritiker Roh, Grohmann u. a. in kürzester Frist schon drei Auflagen erlebte und Worte warmer Zustimmung und Dankbarkeit von Wilhelm Furtwängler trägt. Nicht weniger Aufsehen erregte die prachtvolle Schrift des Münchener Kunsthistorikers Prof. Hans Sedlmayr über „Die Revolution der modernen Kunst" als Band 1 der Deutschen Enzyklopädie aus dem Verlage Rowohlt. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit schreibt der verdiente Verfasser des „Verlustes der Mitte" über die politischen Hintergründe der Entstehung vieler Ismen, die ihre Bezeichnung als „Kunst" nur von den am Geschäft interessierten Händlern und einer Handvoll Kunstskribenten erhalten und sie in den seltensten Fällen wirklich verdient haben. Auch Sedlmayrs tapferes Buch wird wütend von der ins Mark getroffenen Kritik abgelehnt. Haß und Verleumdung können aber die Wahrheit über diese Fragen nicht aufhalten, auch wenn sie diesem ganzen Klüngel von abstrakten, der gegenwärtigen Mode unterworfenen Malern und ihren mehr oder minder



Mond über toter Stadt, von Alexander Camaro, geb. 1901, Öl, 1953

fanatischen Fürsprechern und Managern in den Kreisen der Museumswelt nicht passen sollte. Auf keinen Fall sollte der wahrheitsliebende und wahrhafte Kunstfreund an diesen Schriften vorbeigehen und sich ihrer im Ernstfall als Waffen bedienen. Es ist mit unserer Geduld zu Ende und Widerspruch gegen die frechen Versuche eine Bevormundung und Einschüchterung unseres Volkes auf dem Gebiete der bildenden Kunst durchaus geboten, ohne gleich in den Verdacht zu kommen als „reaktionär“ oder „nazistisch“ zu gelten. Wir lassen den kulturellen Ausdruck unserer Zeit nicht durch einen in Schulen, Kirchen und Theatern verbauten Modernismus verfälschen und zeigen bei einem solchen Versuch jedenfalls sofort mit dem Finger darauf. Die künstlerischen Mitglieder des roten „Arbeitsrates für Kunst“, der linksradikalen „Novembergruppe e. V.“, des kubistischen „Sturm“ von Lewins Gnaden, der „Ringarchitekten“ und anderer Verbände sind für uns nicht die geeigneten Bauherren einer neuen Kultur. Wir fordern vom Künstler, daß er sein Handwerk gründlich gelernt habe und den Begriff der Zunftehre untrennbar mit seinem hohen Beruf verknüpfe. Mag eine modisch begrenzte Kunst, die sich lediglich in abstrakten Stoff- und Tapetenmustern erschöpft, für eine Handvoll Snobs geschaffen sein, sie wird nicht lange Bestand haben und bald schon kein Echo im Volke mehr finden.

WILL VESPER: ULENSPIEGEL

Ein Narr geht um im ganzen Land,
hält einen Spiegel in der Hand,
malt eine Eule an die Wand.
„'s ist Nacht", spricht er, „'s ist Nacht im Land."

Von Turm zu Turm spannt er ein Seil.
„Wart", schreit die Mutter, „wenn ich dich erreiche!
Verlorner Sohn!
Ach nichts als Narrenstreiche!
O weh! da fällt er schon.
Zerbrochen
die Knochen!"

Aber lustig und heil
springt Ulenspiegel auf und schreit:
„Ein dünnes Seil führt nach der Ewigkeit.
Das hüten die Pfaffen.
Lernt Seillaufen beizeit,
sonst werdet ihrs niemals schaffen!"

– Dann wieder stellt er stumm
alle braven Schneider um sich herum
und spricht:
„Beim Quell allen Lebens,
vergeßt im Faden den Knoten nicht,
sonst ist der erste Stich vergebens."
Die sind erbost, schrein: „Narretei!"

Er aber spricht: „Seid stille, lieben Leute:
Weisheit von heute:
sehr viel Geschrei,
und wenig Wolle, wenig Sinn dabei."

– Der Fürst verweist ihn aus dem Land:
„Sonst an den Galgen, Unverstand!
Er bringt das Volk aus Rand und Band."

Da nimmt er einen Karren mit Erde
von seinem Acker, setzt sich drein
und fährt mit seinem alten Pferde
so in des Fürsten Hof hinein.

„Was will der Narr? Was soll das Spiel?"

„Das, Fürst", spricht er, „bedeutet viel.
Ist eigne Erde, drinn ich steh,
war meines Vaters Erde von je,
bleibt meine Erde solang ich mag,
meines Geschlechts bis zum Jüngsten Tag.
Throne und Kronen sah man vergehn,
auf freier Erde den Bauern bestehn.
So steh ich hier auf eigenem Grund
und spreche frei mit freiem Mund:
Von Pfaffen, Perücken und Fürstentyrannei,
o lieber Herrgott, mach uns frei!"

Ein Narr geht um im ganzen Land,
hält einen Spiegel in der Hand,
malt eine Eule an die Wand.
„'s ist Nacht", spricht er, „'s ist Nacht im Land."



Portrait des Monats:

Ich habe darauf bestanden, daß diesmal diese Seite nach meinen Wünschen gestaltet würde. Nur dieses eine Mal, und sozusagen außerhalb des Einspruchrechtes des Herausgebers. Und weil ich dessen Scheu in diesen Dingen kenne, mußte ich auch darauf bestehen, daß meine Niederschrift unverändert wiedergegeben würde.

Willem Sluyse

Selten ist eine Geburt so sehr Ausdruck des klaren Wollens gewesen wie die seine. Ihre äußerlich bescheidenen Umstände waren kaum dazu angetan, um seine vom ersten Atemzug an gewichtige Bedeutsamkeit sichtbar werden zu lassen. Bereits im Knabenalter setzte er sich, in manchmal von jugendlichem Ungestüm durchzitterter Sprache, mit den Weisen auseinander und verblüffte sie. Mal weniger durch die Schärfe der Argumentierungen als durch das Leuchten seiner reingebrannten Liebe, mal mehr durch das Aetzen seiner Verachtung als durch schöpferische Kraft. Mit jedem Monat wuchs er in Gestalt und Geist und seinem Mut waren keine Grenzen gesetzt. Er griff den Kampf auch dort auf, wo die ewig Vorsichtigen aus der Enge ihrer Herzen den Seufzer der ängstlichen Mahnung zu ihren fahlen Lippen aufsteigen ließen. Und während die älteren und vornehmeren Geschwister, aufgeschreckt vom Schatten des ewigen Lügners, des ewigen Zerstörers des Reiches, ihre strahlende Wahrheit im Staub der Dachböden oder in den Falten ihrer Bäuche zu verbergen suchten, rollten aus seinem Munde die Worte der Wahrheit, der Leidenschaft, des Glaubens. Und inmitten der schläfrigen Städte des Reiches, auf den Dorfplätzen und in den Bergtälern sammelten sich die Worte zu Legionen marschierender Soldaten und durch ihr Dröhnen wurden die Betäubten wieder wach und die Aengstlichen verkrochen sich weiter vom Weg, darauf die Wahrheit marschiert. Die Verräter wurden grau beim Anblick dieser marschierenden Sätze und schworen geifernd Vergeltung: Kummen voller Augen, Säcke voller Zähne. Sie setzten die räudigen Hunde der legalistischen Verfolgung und der namenlosen Erpressung gegen ihn an. Ihr wütendes, unaufhaltsames Bellen schreckte einige der mit ihm Marschierenden ab und sie kuschelten sich dorthin zusammen, wo der harte Weg gerade aufhört und der lockende grüne Rasen beginnt. Als sie nun in den frühen Morgenstunden ihre ungeduldigen Lippen am Tau laben wollten, da ließ sie die hastige Habsucht, der sterile Groll, die sich zerfleischende Selbstverneinung versteinen ... So wurden sie ein mahnendes Zeichen für die Generationen, die da kommen.

Er marschiert weiter, wie gestern, so heute, so morgen. Unaufhaltsam durch die herandrohenden, übermenschlich schweren Monate und Jahre, rastlos, ruhelos. Angetrieben von dem einsamen, manchmal eisigeinsamen Willen eines fast namenlosen Menschen, in dem die Gnade der Wahrheit ein unansehnliches Heim fand, darin aber auch ein neuer Mythos geboren wurde, der Tausende und Abertausende erfüllt, über der ganzen weiten Erde verstreut. So wurde er geboren, tausend und abertausend Meilen vom Gral seiner glühenden Liebe entfernt, tausend und abertausend Meilen von der Heimat seiner Sehnsucht, von den Menschen, Dingen, Zuständen, Geschehnissen seines Kampfes entfernt. Dennoch wird er weiter bestehen, weiter marschieren ruhelos, rastlos, unaufhaltsam, solange marschieren, bis er seine selbstgestellte Aufgabe erfüllt hat, bis er uns alle, Söhne und Töchter, zurückgeführt hat zum einzigen Elternhaus, zum einzigen Dom der germanischen Nation, solange bis er in der Erfüllung geworden ist, was er in der Entstehung schon war:

„DER WEG"
in das
R E I C H

PAUL BENEKE:

Die Rolle der „Gestapo"

(Fortsetzung des vorigen Heftes)

Als im März 1933 Himmler Polizeipräsident von München wurde, übergab er Heydrich die politische Abteilung. Dieser beging nun einen fundamentalen Fehler bei der Auswahl seiner engsten Mitarbeiter. Er übernahm eine Reihe Polizeifachleute, die sich durch „willige Ergebenheit und absoluten Gehorsam" auszuzeichnen schienen. Allerdings verhielt sich auch in diesen ersten Wochen des Siegesrausches der Nationalsozialismus großzügig und versöhnungsbereit. Auch wollte man nicht auf das alte Berufsbeamtentum verzichten und überprüfte daher die Loyalitätserklärungen der meisten Ueberläufer kaum. „Daher befanden sich unter ihnen Leute, die durchaus keine Nationalsozialisten waren, sondern eben nur disziplinierte, sachlich tüchtige, bedenkenlos ‚funktionierende' Polizisten. Der spätere Chef der gesamten Geheimen Staatspolizei, Heinrich Müller, zum Beispiel, war bis 1933 ein ausgesprochener Gegner des Nationalsozialismus. Durch Heydrich erhielt er bald einen hohen SS-Rang, aber die Partei lehnte seine Aufnahme wegen gegnerischer Vergangenheit immer wieder ab. Erst knapp vor dem Kriege gelang es Himmler, mit vieler Mühe, die Parteikanzlei zum Nachgeben zu veranlassen und der Gestapochef konnte endlich auch Mitglied der NSDAP werden. Müller war in der Umgebung Heydrichs keine Ausnahme."[11]) Dieser letzte Hinweis zielt auf einen bislang im Dunkeln gebliebenen Kreis, aus dem der Kriminaldirektor Meisinger hervorragt, der engste Mitarbeiter Müllers. Drei Gipfel seiner konspirativen Aktivität sind sichtbar: Meisinger war es, der das gefälschte Anklagematerial gegen Generaloberst v. Fritsch fabrizierte, das den tödlich gekränkten Chef der Heeresleitung zum Putsch gegen Hitler zwingen sollte; Meisinger war es, der auf Anweisung Müllers 1939 in Polen die ersten Judenhinrichtungen organisierte (als Dank für diesen der deutschen Verschwörung geleisteten Dienst lieferten ihn 1945 die USA, — vermutlich eben wegen seines Wissens um die wahren Hintergründe der Judenvernichtung, — an Polen aus, wo man ihn angeblich hinrichtete); schließlich war es Meisinger, der Anfang 1941 ausgerechnet als Polizeiattaché nach Tokio geschoben wurde, wo er sich ganz eindeutig, zusammen mit Botschafter Ott, einem bewährten Mitstreiter Schleichers, als Beschützer des kommunistischen Meisterspions Sorge betätigte. Drei Aktionen mit klarer Gesetzmäßigkeit: sie spielten Hitlers Feinden kräftig in die Hände.

Zusammen mit diesem Meisinger kam nun „Gestapo-Müller" im April 1934 nach Berlin. Der auf Pazifizierung und Reduzierung der Gestapo bedachte Diels war im Kampf um die Schlüsselposition unterlegen. Als nun Heydrich die Leitung übernahm, rückten hinter ihm Müller und Meisinger in die ent-

scheidenden Schlüsselstellungen des Polizeiapparates ein. Während aus den „Dezernaten“ Diels Vertrauensmänner herausflogen, blieben in den „Kommissariaten“ diejenigen Nebes. Heydrich sah sich einer schweigenden, unerkannten Einheitsfront gegenüber. Er vermeinte einen politischen Kampf zu führen, während er in Wirklichkeit von eben jenen Gegnern geleitet wurde. Gegner, die skruppellos die Bauern opferten, indem sie ihn zum Schlagen zwangen, die Menschen bedenkenlos in KZs und den Tod trieben, um den einen König, — Adolf Hitler, — zuletzt doch zu schlagen. Das Mittel war die Uebertragung der bisher von Müller in Bayern praktizierten Verfolgungen von Juden und Katholiken nach Berlin. Mit Müller machte „die Gestapo sich die antisemitischen Tendenzen zu eigen“.[12])

Auf Grund welcher Empfehlungen Heydrich den an sich als Regimegegner belasteten Kriminalisten, der als Katholik bislang der Bayrischen Volkspartei zugehörte, bevorzugte, läßt sich nur vermuten. Angesichts seiner Vergangenheit müssen es jedoch besonders gewichtige Bürgschaften gewesen sein, die Müller in das Vertrauen Heydrichs schoben. Etwa solche der „Abwehr“? Noch eine Frage: in welchen Beziehungen stand Gestapo-Müller, der Bayer, Katholik und Mitarbeiter der BVP, zu dem Münchner Rechtsanwalt Dr. Joseph Müller („Ochsen-Sepp“ und Vertrauensmann von Canaris) der ebenfalls Katholik und Mitglied der BVP gewesen ist?

Auf jeden Fall ist Müller „vor 1939 nicht Nationalsozialist gewesen und wurde es auch später trotz seiner formellen Aufnahme in die Partei niemals“. [13]) Das besagt alles. Denn in Wirklichkeit hat Müller unter vollendeter Tarnung die Gestapo gegen Hitler „umgedreht“. Durch mißbräuchliche Verwendung dieses Instrumentes gelang es ihm nicht nur entscheidend bei der Auslösung sämtlicher großer Krisen des Hitler-Regimes mitzuwirken, sondern überdies durch seine Alltagspraxis dem Nationalsozialismus das Odium des „Polizeistaates“ anzulasten — jenes psychologische Argument —, dessen die 33er Verschwörung wegen ihrer nationalen Blutarmut und Volksfremdheit am dringendsten bedurfte. Die „Härte und Rücksichtslosigkeit Müllers und sein kalter Zynismus“ [14]) befähigten so diesen katholischen Berufskriminalisten mit den „stechenden Augen“ und dem „schmallippigen Mund“ zu einem weltgeschichtlich einmaligen Totentanz.

* * *

Bereits ein Vierteljahr nach dem Einzug Müllers in der Prinz-Albrecht-Straße fiel sein erster Schlag: der 30. Juni 1934. Hinter Röhms angeblichem Putschversuch verbarg sich in Wirklichkeit nichts anderes als der konzentrische Angriff sämtlicher Regimegegner auf die SA. Durch die Enthauptung dieser dynamischen und noch weitgehend idealistisch gesonnenen Truppe wollte man Hitler seines stärksten Rückhaltes berauben und ihn in einen tödlichen Konflikt treiben — „... hinter den Kulissen treibt die Wehrmachtsführung wacker zum SA-Gemetzel an“ [15]) höhnt Gisevius und meint zweifellos die hetzende Berichterstattung der „Abwehr“. Die Konservativen wollten „die Revolution überlisten“, um den entmannten Staat schnell wieder in die Hände zu bekommen. Diese Konzeption ließ sich um so leichter verwirklichen, als auf dem anderen Flügel die Vertrauensleute in der Gestapo (Müller, Meisinger u. a.) im selben Sinne arbeiteten. „Unaufhörlich haben sie ihm (Hitler) mit Röhm und seiner SA in den Ohren gelegen; immer wieder haben

sie das Schreckgespenst einer Reichswehraktion an die Wand gemalt, den gefürchteten Staatsstreich unter Hindenburgs Protektorat und Papens Assistenz". [16]) Das Verlogene dieses Spiels bestätigt auch Hagen: „Was Hitler an Belastungsmaterial gegen seine alten Mitkämpfer aus der SA vorgelegt wurde, war nur zu einem Bruchteil echt und richtig; alles andere war Kombination oder bewußte Mißdeutung." [17]) Aus der Gleichartigkeit des Vorgehens, dem der „Abwehr", welche die Reichswehrführung bearbeitete, und dem der Gestapo, die mit ihrem gefälschten Material Hitler „provozierte", ergibt sich, daß beide Stellen nach dem einheitlichen Plan der Verschwörer vorgingen. Nur Pannen, wie die Passivität v. Fritsch's, die Erschießung Schleichers und seines früheren Abwehrchefs, General v. Bredow, verhinderten die Ausnutzung dieser künstlichen revolutionären Situation.

Auch erwies sich bald, daß sich die „Abwehr" unter der plumpen Führung des Kapt. z. S. Patzig zu sehr exponiert hatte. „Die Nachfolge trat der damalige Kapitän z. S. Canaris an, ein ganz kluger Mann und verschlagener als Himmler und Heydrich zusammen, wie Oster mir hoffnungsvoll zuraunte..." [18]) verrät Gisevius. Canaris gelingt binnen kurzem ein meisterhafter Streich, die Eroberung der entscheidenden Schlüsselposition. Anfang April 35 wird unter dem Schutz der Göringschen Hochzeitsfeierlichkeit der hitlertreue Leiter des „Forschungsamtes", des von der „Abwehr" übernommenen Telephonüberwachungsdienstes, Korvettenkapitän a. D. Schimpff mit seiner Sekretärin bei Berlin ermordet und der Mord mit Hilfe der Gestapofreunde in einen Selbstmord umgefälscht. Der Nachfolger, Prinz Christoph von Hessen, ist ein Mann von Canaris.

Klärungsbedürftig ist noch die Rolle dieses Gestapozirkels bei dem Verrat Tuchatschewskis, der wegen seiner konspirativen Fühlungnahme mit Heydrich durch eine konzertierte Aktion der Verschwörer Stalin ans Messer geliefert wurde, um Hitler einen möglichen Erfolg zu rauben. Die Warnungsbotschaft an Stalin ließ Canaris durch seinen Agenten Ernst Niekisch im März 1937 nach Moskau bringen, während ein geschicktes Nachrichtenspiel von dieser Spur ablenkte.

Einen weiteren Höhepunkt konspirativer Hilfe der Gestapo bildete die sogenannte Blomberg-Fritsch-Krise. Ausgenommen wahrscheinlich von dem Dioskurenpaar Oster-Dohnanyi, den Meistern konspirativer Strategie und dem Hirn der 33er Verschwörung, wurde zunächst der hitlertreue Reichskriegsminister v. Blomberg über eine menschliche Schwäche mit Hilfe einer gefälschten Sittenkarteikarte gefällt, und dann der Versuch unternommen, den loyalen Chef der Heeresleitung durch eine von dem Gestapo-Komplizen Meisinger fabrizierte und Hitler unterschobene Fälschung gegen diesen zu empören, in der Hoffnung, daß der tödlichst gekränkte Fritsch sich von ihnen drängen lassen würde „das ihm abgeforderte Abschiedsgesuch nicht zu stellen und die Lüge durch Waffengewalt zu klären". [19]) Nicht umsonst machte Fritsch's Neffe, Graf Kielmannsegg, die scharfsinnige Beobachtung, daß zwischen den Daten der Helldorfschen Vorlage der gefälschten Sittenkarteikarte und der von Meisinger besorgten Fälschung der Akte Fritsch—Frisch ein innerer Zusammenhang bestand: „Dies läßt die Schlußfolgerung zu, daß der eigentliche spiritus rector beider Affären derselbe war und beide



v. Blomberg



v. Fritsch



Dr. Müller

gleichzeitig ins Rollen gebracht hat.“ [20]) Das stimmt aufs Wort. Leider blieb Kielmannsegg die letzte Erkenntnis versagt, daß die Doppelaffäre von seinen eigenen politischen Freunden inszeniert worden ist, um Hitler zu stürzen. Die Diffamierung Fritschs sollte die Oppositionskarte zum Stechen bringen. Natürlich durfte der Canaris-Oster-Kreis noch nicht einmal seine besten Freunde darüber aufklären, daß er einflußreiche Helfer in der Gestapo besaß. Seine ganze Propaganda beruhte ja auf der Aufrechterhaltung der Fiktion, daß die Gestapo-Verbrechen im Dienste des Nationalsozialismus begangen worden seien. Daß sie tatsächlich nur unternommen wurden, um der Verschwörung vorwärtszuhelfen, dies Eingeständnis konnte sich niemand im Kreise der Eingeweihten leisten. Sonst wären die Idealisten und Gutgläubigen im eigenen, konspirativen Lager davongelaufen.

Weitere Untaten, die das Konto dieser Verbrechergruppe in der Gestapoführung belasteten, stellten die Inszenierung der „Reichskristallnacht“, sowie das mißglückte Attentat im Bürgerbräukeller am 8. November 1939 dar. Der von der wahren Spur ablenkende Eingriff Gestapo-Müllers, das Fernschreiben, in dem er „der Untersuchungskommission die Vernehmung Elsers zur Pflicht gemacht wurde“, hat Dr. W. Höttl festgehalten. [21]) Auch Nebes Beteiligung steht fest.

Wenn „die Beck/Goerdeler Verschwörung sieben Jahre lang dem Zugriff der sonst so erschreckend gut funktionierenden Geheimen Staatspolizei entzogen blieb“, so ist das überhaupt nur durch den Einfluß von Müller und Nebe zu erklären. Ein Phänomen, daß den überlebenden Verschwörern viel zu denken gab und sich dennoch so einfach deuten läßt. Man braucht gar nicht erst die kurzlebige Episode Himmler-Langbehn zu bemühen, die sowieso nicht ausreicht: es genügt die konspirative Rolle des Gestapochefs Heinrich Müller.

* * *

Angesichts der vielfältigen, nur kurz gestreiften, verbrecherischen Betätigung der Gestapo-Gruppe Müller wird man gezwungen, die behauptete Judenausrottung in einem neuen Licht zu betrachten. Fest steht, daß das 1939/40 im besetzten Polen eingeleitete Vorgehen gegen Juden zuerst von Vertrauensleuten Müllers, Kriminaldirektor Meisinger und Kommissar Wirtz,

veranlaßt worden ist. Canaris brauchte Material für seine chronique scandaleuse. Mit Beginn des Rußlandfeldzuges war Müllers „Kompetenz auch auf die hinter dem eigentlichen Operationsgebiet liegenden besetzten Gebiete ausgedehnt worden.“ [22]) Die Einsatzgruppen, an deren Spitze sich Arthur Nebe besonders engagierte, mordeten auf seinen Befehl Juden, wahrscheinlich um diese Verbrechen „für die Widerstandsbewegung politisch auszunutzen.“ [23])

Ihren Gipfel erreichte diese Müllersche Judenpolitik nach 1941. Als es gelungen war, Heydrich durch Göring mit dem 31. 7. 1941 mit der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“, einer Auswanderung oder Evakuierung, — hier Konzentration in polnischen Lagern, wie Auschwitz, Maidanek usw., — betrauen zu lassen, stand dieser nunmehr dessen Ausbeutung durch die verbrecherischen Absichten Müllers im Wege. Damit dieser ungestört die Gestapo mißbrauchen konnte, mußte Heydrich entfernt werden. Dies gelang, zunächst dadurch, daß man dem ehrgeizigen Heydrich im September 1941 den Posten des stellvertretenden Reichsprotektors zuschanzte, dann endgültig durch seine Ermordung im Mai 1942, wobei Canaris über englische Querverbindungen das tschechische Mordkommando aus London besorgte. So geschützt vor möglicher Aufdeckung, konnte Müller nunmehr seinen diabolischen Apparat in Gang setzen, wobei er sich ursprünglicher Konzentrationsbefehle Heydrichs bediente. Weder in Nürnberg, noch sonstwie, bekundeten die Alliierten auch nur das geringste Interesse an Müllers Person. Dieses Desinteressement spricht für sich selbst. Die Sieger kannten offensichtlich die tatsächlichen Hintergründe der Gestapo-Aktionen sehr genau. Sie mußte tuschen helfen, damit nicht die betrogene Welt eines Tages erführe, daß nicht Hitler, sondern seine Gegner diese organisiert hatten.

Wenn Hagen behauptet, daß Müller „bereits seit Ende 1944 in Verbindung mit den Sowjets gestanden habe und daß es ihm gelungen sei, nach dem deutschen Zusammenbruch zu den Russen überzulaufen“ [24]), so erscheint das möglich. Ebensogut könnte es ein raffiniertes Täuschungsmanöver des in Vieles eingeweihten Dr. Höttl sein. Gegen den Uebertritt zu den Sowjets spricht nämlich Müllers bis 1933 offen praktizierter militanter Katholizismus. Als Krypthokatholik wird Müller viel eher seine Verbindungen im westlichen Lager besessen haben. Vielleicht lebt er sogar unter falschem Namen und allerhöchstem Schutz irgendwo unerkannt in Westdeutschland, Europa, oder, wie Herr Kemritz, in den USA.

11) Hagen, S. 16.
12) Diels, S. 281.
13) Hagen, S. 73.
14) Abshagen, „Canaris“, S. 304/5. Wenn Abshagen gleichzeitig von persönlicher Feindschaft zwischen Müller und Canaris spricht, so kann das durchaus dem uralten Trick zur Verheimlichung bestehender Verbindungen entspringen. Denn die Beziehung Abwehr-Gestapo besaß nur dann Wert, wenn sie unbekannt blieb.
15) Gisevius, „Bis zum bitteren Ende“, I/249. Bestätigt durch Liddell Hart „On the other side of the hill“.
16) Gisevius, I/245.
17) Hagen, S. 22.
18) Gisevius, S. I/278.
19) Kielmannsegg „Der Fritsch-Prozeß 1938“, S. 120.
20) Kielmannsegg, S. 108.
21) Hagen, S. 41.
22) Abshagen, S. 304
23) Schlabrendorff „Offiziere gegen Hitler“, S. 52ff. Schl. versucht zwar Nebes Schuld zu bagatellisieren, wird aber durch andere Angaben widerlegt, so daß sich der Verdacht erhebt, daß die Verschwörer der Heeresgruppe Mitte, die Hintergründe von Nebes Auftrag kannten.
24) Hagen, S. 73.

Die Umschau



Schneider

Wiedervereinigung zuerst!

Dr. Heinrich Schneider, Vorsitzender der Demokratischen Partei Saar (DPS) und Präsident des Saarländischen Landtages (vergl. Porträt des Monats, DER WEG, Heft 1/1956) am 21. 4. ds. Js. in Würzburg:

„Auf das Nein kam es bei uns an der Saar an. Es wird auch in der Zukunft auf sehr viele Nein ankommen... Nun beginnt man einen Mythos entstehen zu lassen: Dieses Nein der Saar sei nur deshalb möglich geworden, weil man uns mit der offiziellen Politik die Freiheit gebracht habe. Im Interesse der historischen Wahrheit muß festgestellt werden: Allein der Widerstand der Bevölkerung hat erst die Unfreiheit, die bestand, offenkundig gemacht, und ohne Widerstand wird es nie eine Freiheit geben... Von dem Geschehen um die Saar geht die Wiedervereinigung aus. Das kleine Beispiel Saar, das sich im Kreise von einer Million Menschen oder 660.000 stimmberechtigten Wählern abgespielt hat, dieses Beispiel dokumentierte vor aller Welt den Satz: Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, und wo ein Weg ist, da ist auch ein Erfolg!... Je mehr wir in unserem westdeutschen Teilstaat uns in scheineuropäische Organisationen auflösen, umso weiter entfernen wir uns von der deutschen Wiedervereinigung.

Europa kann nur und wird nur entstehen, wenn ein zusammengefügtes, wiedervereinigtes Deutschland daran mitwirkt. Die Reihenfolge muß sein: erst Wiedervereinigung und dann mit diesem wiedervereinigten Deutschland Europa.... Man sagt uns, ja, wer mit den Deutschen im Osten reden will, ist entweder ein Kommunist oder ist ein Nazi... Niemand kann doch ernstlich behaupten, daß Gespräche mit unseren eigenen Brüdern jenseits dieser Grenzen uns in die Gefahr bringen, kommunistisch zu werden. Und im übrigen das zweite: Bei uns ist es heute leider so, daß immer der ein Nazi ist, der es wagt, Opposition zu treiben.... Man sagt dann, ihr dürft nicht mit den Russen verhandeln, dabei weiß jeder von uns, daß es nie einen Friedensvertrag geben wird, wenn wir nicht mit den Russen verhandeln. Jeder Friedensvertrag setzt zwangsläufig Verhandlungen mit den Russen voraus. Warum sollen wir also nicht, wenn die Zeit gekommen ist, auch mit den Russen über unsere Wiedervereinigung verhandeln?"

In Bonn regiert nur noch ein Schatten

Fast erübrigt es sich festzustellen, daß Alain Cléments in „Le Monde" vom 30. April unter dem Titel „Die deutsche Diplomatie auf der Suche nach sich selbst" erschienene, gründliche, stellenweise durch die Schärfe der Beobachtung und die anschauliche Formulierung glänzende Studie in der westdeutschen Presse nur geringen, um nicht zu sagen keinen Widerhall gefunden hat.

Vergessen zu werden, das ist die Gefahr, die nach Clément ständig die Bonner Diplomatie bedroht. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Man erwartete allgemein, daß Westdeutschland, einmal zur Souveränität beru-

fen und dann umworben, weil es eine neue Wehrmacht als lebendige chinesische Mauer der ‚östlichen Barbarei‘ entgegenzusetzen im Begriffe sei, im Konzert der freien Nationen eine beherrschende Stimme erheben würde. Ungefähr das Gegenteil trat ein. Gewiß, die Bundesrepublik wird in Zukunft als vollwertiger Partner behandelt, was nicht mehr als recht und billig ist. Aber wer übersieht oder hätte nicht vorausgesehen, daß diese rechtliche Gleichstellung gleichbedeutend sein würde mit einem Zurücksinken auf die Stufe der zweitrangigen Nationen? Das Aufhören jeder Diskriminierung der Bundesrepublik läuft parallel mit der Einreihung unter das gemeinsame Zeichen der atlantischen Politik, mit der Bewertung ihres politischen Zieles und ihrer Verteidigungsstärke nach einem gemeinsamen atlantischen Nenner“.

Alain Clément untersucht dann die Gründe, die zur westlichen Orientierung der Bundesrepublik geführt haben. Er kommt zu dem für Deutschland beachtenswerten Schluß, daß man eigentlich kaum von einem Anschluß an den Westen reden könne. **Westdeutschland habe sich vielmehr aufgegeben. Westdeutschland habe sich buchstäblich aus der deutschen Geschichte geflüchtet, einer Zukunft entgegen, in der man sich nicht mehr selbst gehören werde.** Bismarck habe einst vom nunmehr ‚saturierten‘ Reich gesprochen. **Die Bonner Republik aber habe sich selbst satt bekommen und beschlossen, sich in Europa aufzulösen, wie sie danach trachtet, sich im atlantischen Bad zu ertränken. Die Souveränität sei im Grunde nicht populär, man strebe in Westdeutschland eher nach Ansehen,** — was beinahe das Gegenteil bedeute. Nicht das Westdeutschland selbst seine Vorzüge und Fehler gegeneinander abwäge — was man wünsche, sei, von den anderen **gute Zeugnisse** ausgestellt zu bekommen. Clément: „In dieser Perspektive erhielt die deutsche Diplomatie ihren Sinn dadurch, daß sie die Erfüllung der einzigen Aufgabe, die ihr gestellt ist, von den westlichen Vormündern erwartet. Man konnte ihr aufs Wort glauben, wenn sie beschwörend bat, keine Separataktion zu unternehmen. Und es war fast bemerkenswert, wenn sie die anderen, sofern diese sich zu einer Aktion entschlossen, nicht im letzten Moment zurückhielt.

Der Berichterstatter des Pariser Blattes verkennt natürlich die schwierige Lage Deutschlands nicht. Seiner scharfen Beobachtung ist aber nicht entgangen, daß eigentlich nichts geschieht, um die Lage zu ändern. Man möchte wohl, daß es anders (d. h. Deutschland wiedervereinigt) werde, aber man will nichts dafür tun. Dieser menschlich verständlichen, aber politisch unmöglichen Einstellung weiter Kreise in Westdeutschland entgegengekommen zu sein, ist eines der Geheimnisse von Adenauers Erfolg. „Aber mit der magischen Formel, die er verkündete — nämlich alles von Grund auf zu ändern, indem man nichts tut und zwar nicht etwa deshalb, weil das Ziel ‚Europa‘ die Lösung bringen soll, sondern weil der Zusammenbruch des sowjetischen Reiches in Aussicht stehe — hat Adenauer seine Westdeutschen in eine lange Sackgasse geführt.“

Alain Clément nennt diese Haltung einen Attentismus (d. h. eine aufs Abwarten festgelegte Politik), der durch Beimischung gewisser illuministischer Züge zum politischen Adventismus, zu einer Art Erlösungsglauben geworden ist. In den „apokalyptischen“ Reden des Kanzlers erschien ein Moskau, dessen Mauern unter den Posaunenstößen Europas zusammensanken wie einst die Mauern von Jericho. Dabei habe keiner seiner Berater den Kanzler auf die Zerbrechlichkeit dieses abenteuerlichen Glaubens aufmerksam gemacht. Wer sich erlaubte, wenn auch nur schüchtern, eine andere Meinung zu äußern oder anderslautende Erfahrungen sprechen zu lassen, büßte es durch prompt verhängte Ungnade. Von jeher sei weder der Sinn für die Realität noch die Zivilcourage, meint Clément, in der deutschen Diplomatie stark verbreitet gewesen. Andererseits gäbe es eine aus verhärteten Provinzgeistern bestehende kleine Garde, die in der Bonner Atmosphäre groß geworden sei und den Ideen des Kanzlers eine Abschirmung gegen die Außenwelt zuteil werden lasse, wie sie bei keinem anderen Staatsmann der Welt wieder zu finden sei. So habe man ihm gegenüber von dem, was in Rußland vorging, geschwiegen. Den großen Fehler hätten seine Berater aber begangen, als sie Adenauer nach Moskau reisen ließen. Clément bemerkt: „Buchstäblich ist er von dort nicht zurückgekehrt. Mit einem Schlag entdeckte er — und dies beinahe körperlich — daß er einem Irrtum zum Opfer gefallen war. Seither ist es nur noch sein Schatten, der in Bonn regiert“.

(Aus „Nationale Rundschau,
Karlsruhe, Nr. 22/1956)

Über die Deutschen

Die seit einigen Jahren offiziell und inoffiziell geübte Servilität gegenüber allem Fremden erweckt ungefähr den gleichen Widerhall wie die Arroganz zu Zeiten als es uns gut ging. Auf die Dauer wird es sich nicht nur als charakterlos, sondern auch psychologisch als furchtbarer Irrtum erweisen, daß man um geringer Vorteile willen das eigene Nest beschmutzte. Wie anders ist sonst eine dänische Karikatur zu deuten, die den ‚Deutschen Vertreter' zeigt, einmal als arroganten Repräsentanten, das andere Mal als liebedienernden Schnürsenkelverkäufer. Man beklage sich nicht über Tritte, wenn man den Hintern hinhält. Wird man als Deutscher im Ausland angesprochen: „Ihr neuer Gesandter ist wohl kein großer Freund der Deutschen?"

Denn das ist nicht wichtig, was ein politischer Kommentator für gut oder verdammungswürdig befindet, sondern was im Bewußtsein des Einzelnen als Bild lebendig ist. Man schreibt uns eine Reihe von Eigenschaften als typisch und national zu, auf die wir nur stolz sein können: Schaffensdrang, Ordnungsliebe und Gründlichkeit, Tapferkeit, technische Begabung und Pflichtbewußtsein. Aber die Art, wie sie gegen Lebensfreude, Formgefühl, praktischen Sinn oder jenes ‚Laisser faire, laisser passer' ausgespielt werden, auch von uns selbst, das läßt sie oft lächerlich und unangenehm erscheinen.

Betrachten wir uns doch einmal die Aufnahmen auf dieser Seite. Ein Meister der Beobachtung und Franzose hat sie in der Absicht gemacht, ein Bild von den Deutschen zu vermitteln, nicht nur von ihnen übrigens, sondern von den Europäern.

Diese Menschen kann man nicht einfach gegeneinander auswechseln, die Arbeiter etwa in die Kurhalle setzen und die seriösen Herren in die Kantine. Cartier-Bresson will gewiß nicht boshaft sein, auf keinem seiner Bilder, aber deutlich spürt man, wie die Sympathien sich dem einfachen Menschen zuneigen. Das Quartett der Kahlköpfe wird nicht sehr geschätzt. Wohlwollende werden darüber lächeln, Uebelwollende bekommen Auftrieb: „So sind die Deutschen! Aber auch ganz echt!" Wie gesagt, Cartier-Bresson — immer nur als Modell für den scharfsichtigen Beobachter — bemüht sich sehr deutlich um Objektivität. ‚Deutsche' Gesichter hat er mehrfach so klar festgehalten, wie kein noch so liebevoller Porträtist es besser vermöchte — und wir wissen, wie man durch ‚Bilddokumente' lügen kann! Kennzeichnenderweise aber pendelt er nur zwischen den beiden Typen: Einfache, aber ehrliche Haut und etwas spießiger oder rücksichtsloser Stiernacken. Vorbei geht sein Blick an dem Typ des geistigen Deutschen, des kultivierten Deutschen, gleichgültig aus welcher Schicht. Ist es nicht gleichsam eine Bestätigung, daß dieser Typ heut und hier nicht mehr ‚gefragt' ist?



Er hat sich offenbar verflüchtigt. Betrachtet man nämlich die Bilder, die Cartier-Bresson Oesterreich widmet,. dann entdeckt man ihn plötzlich wieder, in etwas weanerischer Form, aber unverkennbar und — man verzeihe es uns — deutsch. Gut, vielleicht will man es nicht sehen, aber tun wir etwas dagegen? Herrscht nicht ein lähmendes Schweigen? Der Arbeiter der Faust verschaffte sich Gehör. Heute ist er in aller Munde als der ‚Deutsche Arbeiter', ein internationaler Wertbegriff.. Den deutschen



Geist exportiert man schweigend, im Lande selbst darf er verkümmern.

Wir können es bedauern, besser aber ist es, dafür zu sorgen, daß die Stimme des geistigen Deutschland wieder zu hören ist, daß sich seine Züge verdeutlichen und den anderen Nationen einprägen, offen, verständigungsbereit aber selbstbewußt, bewußt seiner Tradition, bewußt seiner Größe.

Werner Bartsch

in NATIONALE RUNDSCHAU
Karlsruhe Nr. 18/1956

Ein verantwortungsloser Mensch

DIE ANKLAGE, Bad Wörishofen, vom 1. 5. 1956 schreibt: Ein gewisser Eric A. Peschler scheut sich (sofern es sich bei ihm um einen Deutschen handeln sollte) nicht sein eigenes Nest mit der Wiederholung abgedroschener, widerlicher Unwahrheiten zu beschmutzen, um auf diese Weise seine Brötchen zu verdienen. Und die „Hannoversche Presse" vom 22. 3. 1956 besitzt den traurigen Mut, dieses gemeingefährliche Elaborat abzudrucken.

Besagter Herr Eric (man beachte die c-Schreibweise!) A. Peschler verzapft nun in einem großaufgemachten Artikel im Zusammenhang mit dem gegen „Die Anklage" geführten Prozeß u. a. folgendes:

„Den ersten öffentlichen Protest gegen ‚Die Anklage' erhob vor Jahresfrist die ‚Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland'. Er richtete sich gegen eine Veröffentlichung, in der behauptet wurde: Niemals haben Deutsche 6 Millionen Juden getötet, vergast, erhängt oder erschossen".

Und diese von uns tatsächlich seinerzeit gebrachte Feststellung kommentiert der Herr Eric A. Peschler nunmehr selbstherrlich wie folgt:

„Ihre dreiste Verfälschung dokumentarisch erhärteter Tatsachen krönte ‚Die Anklage' mit der Feststellung, die Zahl der umgekommenen Juden könne im Höchstfalle 235 000 betragen haben." (s. DER WEG, 1954, Heft 7 „Die Lüge von den 6 Millionen", d. Schriftleitung).

Herr Peschler behauptet also, es sei eine dokumentarisch erhärtete Tatsache, daß das deutsche Volk 6 Millionen Juden vergast habe!!

Nun wollen wir es aber ganz genau wissen! Nun soll der famose Herr Peschler Farbe bekennen, woher er seine Weisheit bezieht! Wer eine Behauptung aufstellt, darf den Beweis nicht schuldig bleiben. Herr Peschler möge also vor Gericht und damit vor dem deutschen Volk, vor dem ganzen deutschen Volk, das er mitschuldig am Tode von 6 Millionen Juden macht, seine Behauptung beweisen.

Her mit den Dokumenten, Herr Peschler, aus denen einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben hervorgeht, daß Deutsche 6 Millionen Juden vergast haben!

Jetzt werden wir der Sache auf den Grund gehen. Jetzt wird es sich nämlich herausstellen, in wessen Auftrag Sie derartige unsinnige Gemeinheiten dem deutschen Volk in die Schuhe schieben möchten! Es ist eine Unverschämtheit sondergleichen von Ihnen, daß Sie die Ihnen gegebene Möglichkeit, publizistisch zu wirken, dazu benutzen, um das eigene Volk mit Dreck zu bewerfen.

Nun werden wir ein Exempel statuieren. In jeder Ausgabe der „ANKLAGE" werden wir nunmehr folgendes veröffentlichen:

HERR ERIC A. PESCHLER hat in der „Hannoverschen Presse" vom 22. März 1956 die Behauptung aufgestellt, es sei eine dokumentarisch erhärtete Tatsache, daß Deutsche 6 Millionen Juden vergast, gehängt oder erschossen haben. Einen Beweis für seine Behauptung hat er nicht erbracht.

HERR ERIC A. PESCHLER ist in unseren Augen

ein völlig

verantwortungsloser Mensch.

Wir werden ihn in aller Oeffentlichkeit so lange als solchen bezeichnen, bis er in aller Oeffentlichkeit für seine öffentlich geführte Behauptung auch den klaren Beweis erbringt. Wir stehen nicht an zu erklären, daß wir für ihn und seine Handlungsweise eigentlich eine ganz andere Bezeichnung haben, die wir nur deshalb unterdrücken, weil wir ihm den billigen Triumph einer aussichtsreichen Formalbeleidigungsklage nicht in die Hand spielen möchten.

Die Anklage

Wild-West in Westdeutschland

Dementiert hat das Hauptquartier der Amerikanischen Besatzungsstreitkräfte in Westdeutschland die Gerüchte, daß sich unter den dort stationierten US-Einheiten zahlreiche Strafregimenter befänden. Die Amerikaner gaben bekannt, daß sich keine einzige Strafeinheit auf westdeutschem Boden befindet. (Bei der Vielzahl von US-Sol-

daten in Westdeutschland begangener Verbrechen muß man sich zwangsläufig fragen: Wie sehen d a n n die Straf- und Bewährungseinheiten aus? Die deutsche Bevölkerung möchte dann nicht Bekanntschaft mit jenen Strafeinheiten machen. Ihnen genügt, was sie täglich an Wild-Westmanieren geboten bekommen!)

Wie benehmen sich nun diese US-Soldaten, worunter sich ja keine Sträflinge befinden sollen?

Die deutsche Kriminalstatistik verzeichnet fast täglich in ihren Berichten Raubüberfälle auf deutsche Taxifahrer, Ueberfälle auf deutsche Frauen und Mädchen, Vergewaltigungen und Morde. Von den vielen Anpöbelungen in Gaststätten durch betrunkene Amerikaner, von den Schlägereien und Autodiebstählen ganz abgesehen.

In den US-Dienststellen und bei der provisorischen westdeutschen Regierung in Bonn häufen sich die Beschwerden, Proteste und Klagen der Bürgermeister und Stadtverordneten. Erfolg? Außer Versicherungen, daß man alles tun werde, um „Uebergriffe durch vereinzelte US-Soldaten" zu verhindern, nichts! Es bleibt alles beim alten: Deutsche Mädchen und Frauen scheinen zum Freiwild für Gangster geworden zu sein! Taxifahrer scheinen weiterhin von den Amerikanern als willkommene „Quellen" zur Auffrischung des Wehrsolds (der ja vom deutschen Steuerzahler getragen wird) herhalten zu müssen.

Erst kürzlich hat es der Oberbürgermeister Meyle von Heilbronn abgelehnt, von den Amerikanern Einladungen zu irgendwelchen offiziellen Veranstaltungen anzunehmen, solange die Wild-West-Methoden der US-Soldaten nicht aufhören! — Dieser Fall steht in Westdeutschland ohne Beispiel da! Herrn Meyles Kollegen haben zu derartigen Schritten keine Zivilcourage... und wen wundert das? Sie sind in den meisten Fällen mit Hilfe amerikanischer Bajonette in die mit Moneten dick gepolsterten Sessel gehoben worden. Weshalb soll man es mit seinen „Befreiern" verderben? Und um das Gesicht der deutschen Bevölkerung gegenüber zu wahren, genügen wohl auch alle Vierteljahre einige lendenlahme Proteste, die meistens mit dem Gewicht auf „Störung der deutsch-amerikanischen Freundschaft durch vereinzelte Uebergriffe durch US-Soldaten" verfaßt werden.

Aus der Vielzahl der Gangsterstücke seien heute nur zwei besonders bezeichnende Fälle herausgegriffen:

In **Wertheim/Main** (Stützpunkt amerikanischer Luftwaffeneinheiten) überfiel nachts ein 19jähriger US-Soldat auf der Fähre mitten auf dem Main ein 23jähriges deutsches Mädchen. Als der 45jährige Fährmann (ein Heimatvertriebener aus Pommern) dem Mädchen zu Hilfe kam, zog der Gangster ein Messer und schnitt dem Mann die Kehle durch. Das Mädchen wurde durch Messerstiche schwer verletzt. Der US-Soldat beraubte den verblutenden Fährmann und verschwand mit dessen Tageseinnahme von rund 60 Mark. Am Mainufer, das er schwimmend erreichte, wurde der Mörder in Uniform von deutschen Passanten gestellt. Als sie ihn verprügeln wollten, wurde er von deutschen Polizisten in Schutzhaft genommen. Bei der späteren Vernehmung durch US-Militärpolizei gab der Mörder zu, daß er schon beim Verlassen der Kaserne beschlossen hatte, sich ein Fräulein zu „nehmen" und durch seinen Ueberfall seinen Geldbeutel etwas aufzufrischen!

Der zweite Fall im gleichen Monat Juni spielte sich abends in **Aschaffenburg/Main** ab, das bekanntlich zu Bayern gehört, wo als „Ministerpräsident" Dr. Högner (SPD) residiert, sattsam bekannt durch seine schmutzige Rolle, die er als freiwilliger „Zeuge" beim Aufhängen in Nürnberg gespielt hat. Jener Högner hielt es für nicht wichtig genug, jetzt gegen den brutalen Mordversuch eines US-Soldaten in Aschaffenburg bei den zuständigen US-Militärbehörden zu protestieren.

In Aschaffenburg versuchte ein amerikanischer Soldat ein 28jähriges deutsches Mädchen, das sich auf dem Heimweg befand, zu vergewaltigen. Als sich das Mädchen mit aller Kraft wehrte, schlug es der Gangster nieder und fuhr mit seinem Wagen mehrmals über das auf der Straße liegende bewußtlose Mädchen hinweg, um es nach Chikagoer Gangstertour zu töten und unkenntlich zu machen. Furchtbar zugerichtet wurde die 28jährige einige Zeit später von einem Eisenbahner gefunden. Der Täter konnte unter den 500 in Aschaffenburg stationierten US-Soldaten durch die US-Militärpolizei „noch nicht gefunden" werden.

Justus

---

*) Vergl. hierzu letzte Pressemeldungen: Am 15. 7. wurde in Fürth der siebzehnjährige Günther Müller von nordamerikanischen Soldaten ermordet. — Am 12. 7. wurden nahe Regensburg vier nordamerikanische Soldaten wegen Notzuchtverbrechen an einer Zwanzigjährigen verhaftet. — Am 11. 7. wurden in Bamberg sechs farbige USA-Soldaten wegen Vergewaltigung einer Fünfzehnjährigen verhaftet. — DPA meldet am 25. 5. aus Mainz: „Wegen einer ‚erschreckenden Häufung' von Ueberfällen nordamerikanischer Soldaten auf Taxifahrer und Mißhandlungen harmloser Passanten sowie wegen vielfachen ungebührlichen Verhaltens der nordame-

Adenauer

Das taktische Mißgeschick des einstigen Meisters der Vereinfachung erreichte im Kölner „Gürzenich“ einen Höhepunkt. Und es besteht kein Grund zu der Hoffnung, daß solche Fehlleistungen des Kanzlers zufällig oder gar einmalig sind. Worte und Taten Konrad Adenauers haben in den letzten Wochen und Monaten vielmehr in ständig steigendem Maße die Sorge seiner Anhänger erregt.

So herrschte kürzlich im Deutschen Presseklub betretenes Schweigen, als der deutsche Regierungschef die Demobilisierungen in der Sowjetarmee auf Nachwuchsmangel zurückführte: „Ich kann Ihnen dat beweisen: Ich habe in Moskau keinen Kinderwagen gesehen.“ Die Gazetten scheuten sich, dies Kanzlerwort zu veröffentlichen.

Ein anderes Ereignis der letzten Woche aber macht vielleicht noch deutlicher, wie mühsam der Kanzler auf einer vollkommen neuen Ebene um seine alte Position kämpft. Das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“, das noch vor wenigen Jahren Konrad Adenauer zum „Mann des Jahres“ erkor und ihn als treuesten und größten Verbündeten Amerikas pries, hatte im Mai zwei kritische Artikel über seinen Abstieg veröffentlicht: „Ende einer Aera“ und „Jahr der Enttäuschung“. Noch im vergangenen Sommer hatte der Kanzler, seines Platzes an der amerikanischen Sonne gewiß, derartige Aufsätze mit Mißachtung gestraft. Diesmal indessen reagierte er; ohne unmittelbar gebeten zu sein, beteuerte er in einer „Time“ zugestellten Erklärung seine Treue zum Westen; niemals werde er zweiseitige Verhandlungen mit der Sowjet-Union aufnehmen.

Mit dieser etwas deplaciert-peinlichen Beteuerung rührt der Kanzler an den Ursprung des von ihm selbst am deutlichsten gefühlten Niedergangs: Jene Adenauer-Dämmerung, deren Anbruch in der geheimen Kabinetts-Sitzung am vergangenen Donnerstag auch den gläubigsten Regierungsmitgliedern angesichts ihres bleichen Chefs schreckhaft deutlich wurde, hatte in Moskau begonnen.

Dort, wo Konrad Adenauer zum erstenmal wirklichen Gegnern gegenüber stand, spürte er auch zum erstenmal, wie ihm der Boden unter den Füßen entglitt. Alle krampfhaft mobilisierten Energien und Bemühungen, die er seit jenem September darauf verwendet, seine alte Stellung zurückzuerobern, vergrößerten nur sein Mißgeschick. Je weniger Fehler er zu machen suchte, um so größere Fehler beging er. Er wurde ungeduldig und starrsinnig, wie es nur ein Mensch in biblischem Alter zu werden vermag. Die Macht zerrann ihm in den Händen.

In der Außenpolitik ist er heute von seinen beiden erklärten Zielen, der Einigung Europas und der Wiedervereinigung Deutschlands, weiter entfernt als bei seinem Amtsantritt, seine „Politik der Stärke“ versagte. In der Innenpolitik schmolz seine eindrucksvolle Zweidrittelmehrheit von 334 Mandaten auf eine einfache Mehrheit von 281 Sitzen zusammen.

In der freien Welt sieht er sich zunehmender Skepsis, in der Bundesrepublik einem wachsenden Unbehagen gegenüber. Koalitions- und Kabinetts-Krisen, die er früher mit leichter Hand verhindert hätte, provozierte er nun selbst. Sogar die eigene Partei revoltierte gegen ihn in Stuttgart.

Seit der letzten Woche steht nun auch das Kabinett nicht mehr hinter, sondern neben ihm.

DER SPIEGEL, Hamburg, *22/1956*

Die Giftküche

Es gibt die Giftküche. Die spricht zu ihrem Kind: „Höre deines Vaters Lehre: Hast du in der Bundesrepublik einen politischen Gegner, den du abwürgen willst, so

---

rikanischen Soldaten in Gaststätten, beschwerte sich Ministerpräsident Altmeier (CDU) des westdeutschen Bundeslandes Rheinland-Pfalz beim Befehlshaber der US-Streitkräfte in Kaiserslautern. Generalmajor Elwyn D. Post. Der Regierungschef des westdeutschen Landes, das die meisten nordamerikanischen Truppen beherbergt, äußerte seine tiefe Besorgnis über die Ausschreitungen und bat um Gegenmaßnahmen. Generalmajor Post antwortete, daß auch ihm diese Vorfälle nicht entgangen seien. Es seien entsprechende Maßnahmen getroffen worden. Die deutsche Oeffentlichkeit könne versichert sein, daß die Schuldigen jeweils gebührend bestraft werden.“ — Dazu die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 14. 6. 1956: Die steigende Häufigkeit von Ueberfällen auf die Bevölkerung und Vergewaltigungen durch Angehörige der alliierten Streitkräfte hat in der Oeffentlichkeit Besorgnis ausgelöst. Die jüngsten Vorkommnisse bei Würzburg, Aschaffenburg, im Sauerland und in der Lüneburger Heide haben die Frage aufgeworfen, was auf oberster politischer und diplomatischer Ebene zur zukünftigen Abwendung solcher erschreckender Uebergriffe geschieht. Eine Umfrage bei allen für solche Ereignisse möglicherweise zuständigen Bundesbehörden in Bonn hat ergeben, daß sie darüber nicht einmal in dem notwendigen Umfang unterrichtet wären. Im Bundesverteidigungsministerium, das direkte Kontakte zu den Führungsstäben der alliierten Truppen unterhält, wurde die Ansicht vertreten, daß erst dann ein Schritt bei den Alliierten angebracht sei, wenn spontane Demonstrationen der Bevölkerung eine Intervention erheischten. Von den Ländern sei bisher ein Wunsch in dieser Richtung an das Bundesverteidigungsministerium nicht herangetragen worden.

grüble nicht lange über das womit und wie: Heiße ihn Neofaschist! — Die Deutschen zittern vor nichts so sehr wie vor diesem ungemein praktischen Schlagwort. Niemand weiß, was Neofaschismus ist. Bange also nicht vor einem Verleumdungsprozeß. Ich aber will dir sagen, wer ein Neofaschist ist. Wer nicht deiner Meinung ist; auf wessen Seite das bessere Recht steht; wer die stärkeren Gründe hat; wer dir Irrtümer und Fehler nachweist; wer dich bei der nächsten Wahl vielleicht überrunden könnte; auf wen die Menschen mehr hören als auf dich; wer das Ziel auf einem bessern Wege erreichen möchte als du — wer alles dies tut, schau, mein Sohn, das ist ein Neofaschist. Schrei es heraus in alle vier Winde, daß Neofaschisten am Werke sind! Verlaß dich darauf — du hast den Mann binnen kurzem isoliert, denn Umgang mit Neofaschisten, wer möchte den haben? Es könnte schaden. Der Mann mag an und für sich ein ganz anständiger Kerl sein, aber in der Presse hat doch gestanden ... Und du bist der Mühe des Beweises enthoben. Greif dir jederzeit unbedenklich das Wort „Neofaschismus" aus der Giftküche! Es versagt nie, denn es spricht die Freiheit des Spießers an. Nur vor Königsthronen galt Männerstolz als eine Tugend. Die „öffentliche Meinung" verlangt den Kotau."

(Aus NATION EUROPA, Coburg, 3/56)

Kleine Umschau

Bildzeitung, 6. 3. 56: DEHLERS NEUER ANGRIFF AUF ADENAUER — BEIM HAMBURGER FDP-PARTEITAG — „Wenn ich eine Gottheit für Bonn installieren sollte, dann wäre es die Göttin Infamia" ... „Bei den Nazis habe ich lernen müssen, Recht sei, was dem Volke nützt. Jetzt sind wir so weit, daß Recht ist, was dem Herrn Bundeskanzler nützt" ... „Ich kann die abgegriffene Phrase von der Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit nicht mehr hören". Es genüge nun einmal nicht, den 17. Juni — Tag des Arbeiteraufstandes in der Sowjetzone — zum nationalen Feiertag zu erklären, „wenn energische Taten für die Wiedervereinigung ausbleiben."

*

Allgemeen Handelblad, Amsterdam, liberal nach Hamburger Anzg. 27. 2. 56: In den letzten Wochen trifft man in Bonn auf eine Atmosphäre der Haarspalterei und eines gewissen l'art pour l'art in der Politik, die unheilverkündend stark der Stimmung gleicht, in der die Republik von Weimar zugrunde ging... 10 Jahre schon ruht der westdeutsche Staat auf einer Gruppe älterer und sogar sehr alter Männer, die — die zwischenzeitlichen Stadien leichthin überschlagend — an die Zeit von vor 1933 und sogar von 1914 anknüpfen. Die 50-und 60jährigen haben zu viele Wechsel mitgemacht und daher ein zu schlechtes Gewissen, um noch aktiv eingreifen zu dürfen. Was im Geschäftsleben bereits früher geschah, vollzieht sich jetzt in der Politik: Die Generation, die unter Hitler aufwuchs, die durch den Krieg ging, sich aus dem Chaos emporgearbeitet hat, eine Generation, die desillusioniert wurde, jetzt aber darüber hinweg ist, baut auf — jeder für sich — hart, egoistisch und — solange es die Politik nicht angeht — realistisch. Diese Generation, die erste, die völlig mit dem 19. Jahrhundert gebrochen hat, wünscht nun ihre beinahe amerikanisch-kühle Lebensweise auch dem Staat aufzuzwingen. Es ist die Generation der Hitler-Jugend, und Europa wird mit ihr in den nächsten Jahren zu tun haben. Das ist die bittere Pille, die wir schlucken müssen."

*

Norddeutsche Zeitung, 23. 5. 56: Laut Anweisung des bayrischen Innenministeriums an die blau-weißen Polizisten des Landes... sind zukünftig die Abgeordneten bei

Verkehrsvergehen mit ausgesuchter Höflichkeit zu behandeln und ihnen mildernde Umstände zuzubilligen. Ferner dürfen die bayrischen Hüter der Ordnung ihre Volksvertreter, wenn diese in einen Unfall verwickelt wurden, weder vernehmen noch eine Blutprobe machen, noch Belastungszeugen verhören oder gar Bremsspuren messen und Aufnahmen machen..." —

*

FAZ, 6. 6. 56. FUER JUEDISCHE EMIGRANTEN IN PARIS: Der Hauptausschuß des Landtages von Nordrhein-Westfalen brachte der Landesregierung gegenüber den Wunsch zum Ausdruck, zu prüfen, in welcher Weise die Errichtung eines Alterswohnheims für deutsche jüdische Emigranten in Paris durch das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt werden könne.

*

FAZ, 2. 6. 56. OSTDEUTSCHE STAEDTE VERFALLEN: In einem Aufsatz über die Kleinstädte in den zur Zeit unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, der in der polnischen Fachzeitschrift „Miasto" (Die Stadt) erschien, heißt es, die Kleinstädte in den Oder/Neiße-Gebieten seien nicht voll bevölkert und zerfallen, wörtlich genommen, zu Trümmerhaufen. Obwohl in diesen Kleinstädten verhältnismäßig viel Wohnraum zur Verfügung stehe, nehme ihre Bevölkerung ständig ab. Das wird darauf zurückgeführt, daß es nicht gelungen sei, das Wirtschaftsleben dieser Städte wieder zu beleben. Deshalb fehle es an Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. „Es scheint, daß wir beim Bau neuer Häuser völlig außer acht lassen, daß viele schon bewohnte Gebäude laufend verwüstet und vernichtet werden", heißt es auch in einem Bericht über den Verfall der Städte in Ostpommern, den das Zentralorgan der kommunistischen „Vereinigten polnischen Arbeiterpartei", die Warschauer Zeitung „Tribuna Ludu", veröffentlichte. Nach dem polnischen Bericht sind in der Stadt Stolp 80 % der Gebäude vom Schwamm befallen, da man die Dächer und Dachrinnen nicht reparierte. Durch den Schwamm würden im laufenden Baujahre 1956 nach amtlichen Feststellungen mehr Häuser in Stolp unbewohnbar werden, als durch Neubauten hinzukämen. Allein in Stolp seien 500 Häuser vordringlich reparaturbedürftig. Das städtische Unternehmen für Gebäudereparaturen habe aber zum Beispiel nur 10 % des Bedarfs an Zinkblech für die Reparatur der Dachrinnen und ähnliches erhalten. Des weiteren berichtet die polnische Zeitung, daß sich in der Stadt Mützelburg praktisch sämtliche vorhandenen Häuser in einem Zustande des Verfalls befinden, so daß die Stadtverwaltung schon damit rechne, daß die ganze Stadt in wenigen Jahren unbewohnbar sein werde. Aehnliche Zustände herrschten auch in anderen Städten der „Wojewodschaft" Stettin.

*

Verräter Dasch schenkt im D-Zug Coca-Cola aus

Aus Frankfurt erreicht uns die Meldung, daß Verräter und Mörder Georg Dasch*) bei der Deutschen Schlafwagengesellschaft beschäftigt wird und die D-Zugreisenden mit Getränken versorgt.

Dasch, der in Amerika während des Krieges zusammen mit fünf anderen Deutschen von einem deutschen U-Boot an Land gesetzt wurde, um einen Sondereinsatz der deutschen Wehrmacht (Abwehr) durchzuführen, verriet seine Kameraden, die alle auf dem elektrischen Stuhl landeten. Er hat nicht nur seine Kameraden auf dem Gewissen, sondern auch teilweise deren damals in Amerika lebende Angehörige, die ebenfalls hingerichtet wurden oder lebenslängliche Freiheitsstrafen erhielten.

Wir haben Daschs Weg im Nachkriegsdeutschland genau verfolgt. Dasch, der wegen seines Verrats in Amerika begnadigt und dann vor wenigen Jahren nach Westdeutschland abgeschoben wurde, versuchte sich erst in Mannheim als Inhaber eines Textilladens. Als sich seine Verräterrolle herumgesprochen hatte, konnte er sein Geschäft dicht machen. Er versuchte in Baumholder und Kaiserslautern (dem „goldenen Wilden Westen") mit den dortigen Amerikanern ins Geschäft zu kommen. Da aber zur Eröffnung einer Bar die Genehmigung der dortigen Stadträte gehört, klappte die Sache nicht. Seine verschiedenen Anträge wurden abgelehnt. Denn dort kannte man ebenfalls seine Rolle, die er in Amerika gespielt hatte. Jetzt ist der Verräter Dasch also bei der Schlafwagengesellschaft gelandet, und es kann passieren, daß er den Angehörigen seiner ans Messer gelieferten Kameraden mit grinsendem Gesicht Coca-Cola in die Abteile bringt.

Solange ein Dasch nicht für seine Tat vor Gericht gestellt und entsprechend verurteilt wird, gibt es nach unserer Ansicht im westdeutschen Besatzungsgebiet keine Gerechtigkeit! Wie lange müssen wir noch warten, bis die Soldaten, die nach Daschs Verrat in Amerika starben, gerächt werden?

*) Vergl. „REICHSVERRÄTER" Heft 3 von Prof. Dr. Johann von Leers, 1. Kapitel. DÜRER-VERLAG, Buenos Aires 1956.

Justus

Das Weltgeschehen



Bernhard Baruch und Sir Winston

Was heisst schon „Koexistenz"!

Man glaubt nur zu gerne an das, was man sich wünscht. Hierin, und nur hierin, liegt die Zugkraft des großen Schlagwortes unserer Tage: der Koexistenz. Die Menschen sind müde, sie sehnen sich aus dem Stadium des dauernden Aufgepeitschtwerdens hinüber in ein Stadium ruhiger Entwicklung, einer friedvollen Stabilität. Unsere europäische Epoche ist gekennzeichnet durch ein stetiges Zerfallen und Abbröckeln der Werte und Vorstellungen, an die wir mit aller Inbrunst geglaubt haben. Und das Neue, Zukunftsverheißende, das sich abzuzeichnen begann, wurde mit Haß und Brutalität zertrampelt. Die Vergangenheitskräfte, historisch längst tot, bestimmen nun wieder das vergreisende Antlitz Europas. Von Auftrieb, Jugend, Zukunftsgläubigkeit keine Spur mehr, dafür: Resignation, Wurstigkeit, In-den-Tag-Leben ... Auf die Menschen hat sich das Bewußtsein von Leere und Verzweiflung gelegt.

In diese Stimmung hinein wurde von Bernhard Baruch die Parole von der Koexistenz geworfen. Kein Wunder, daß man anbiß und sich daran wie am berühmten Strohhalm festzuklammern suchte. Aber — es ist und bleibt trotz aller daran geknüpften Hoffnung eben ein Strohhalm.

Was heißt schon Koexistenz! Wem dient sie? Den beiden scheinbaren Widersachern Kommunismus bzw. Hochkapitalismus? Oder gar der gefolterten Menschheit? Dem Kommunismus dient die Koexistenz deshalb nicht, da er als politische Ideologie solange lebensgefährdet ist, als noch irgend eine andere geistige Macht besteht, die ihrerseits nach politischer Herrschaft strebt; ob Christentum, Liberalismus, Kapitalismus, Nationalsozialismus ... Und solange noch in irgendeinem Menschen, sei es auch im fernsten Winkel der Erde, „bürgerliche Vorstellungen" (Besitz, Schönheit, Eigenleben...) lebendig sind. Der Kommunismus als Weltanschauung und somit als politische Macht ist erst dann gesichert, wenn er alle Seelen des Erdenrundes in die Uniformität der Willens- und Wunschlosigkeit gedrängt hat.

Und dem Hochkapitalismus dient die Koexistenz deshalb nicht, da er als Prinzip einer Weltordnung auf der totalen Beherrschung aller Produktions- und Absatzmöglichkeiten der Erde aufgebaut ist und mit dieser Totalität steht oder fällt. Sein innerstes Gesetz ist die Expansion. Er hat sich in der gesamten Welt festgelegt — die Dynamik der Produktionsziffern fordert eine gleiche Dynamik der Konsumtionsziffern — und kann die Früchte seiner ungeheuerlichen Investitionen nur einbringen, wenn er sie vor jeder Gefährdung durch Konkurrenz oder lokale und nationale Eigeninteressen zu schützen vermag. Daß dies skrupellos zu geschehen hat, verlangt schon allein der überdimensionale Einsatz, der unternommen worden ist.

Beide, Kommunismus und Hochkapitalismus, sind totalitär und universell. Nicht nur ist ihnen jede Weiterentwicklung versagt, sondern ihr Dasein selbst ist solange gefährdet, solange sie nicht, jeder für sich, die alleinige Weltherrschaft besitzen.. Hier liegt die contradictio in adjecto! Beide haben einen solchen Grad der Perfektion erlangt, daß die ihnen innewohnende Dynamik durch künstlich errichtete Schranken keinesfalls gebändigt werden kann. Das heißt also: Koexistenz von Kommunismus und Hochkapitalismus wäre, selbst wenn sie ernsthaft erstrebt würde, gar nicht m ö g l i c h !

Koexistenz ist dagegen für diejenigen möglich, denen sowohl Kommunismus als auch Hochkapitalismus nichts als Instrumente zur eigenen Weltherrschaft sind. Hierin dürfte der Schlüssel zum Weltgeschehen unserer Tage liegen! Jede der beiden Machtkonzentrationen glaubt selbst handelndes Subjekt zu sein, nur wenige aus ihren eingeweihten Kreisen wissen, daß sie nur Objekt sind, daß über sie hinweg gehandelt wird. Das Ziel der eigentlichen, hintergründigen, Lenker des Hochkapitalismus und — seit Stalins bezw. Berijas Tod — auch wieder des Kommunismus, wird solange die Koexistenz sein, bis sich die Existenz der einzelnen koexistierenden Faktoren in ein angestrebtes Größeres auflöst, in das Weltkollektiv, in die Eine Welt.

Wohl gibt es Kämpfe der Kleinen, die man gemeinhin in Verkennung der Hintergründe als die Großen bezeichnet. Es bestehen auch echte Gegensätze. Doch werden die Kämpfe im kleinen Bereich der Politik immer wieder rechtzeitig abgefangen und die Gegensätze rechtzeitig geglättet, um den großen Bereich nicht zu stören. Diese Kunst vermag nur auszuüben, wer Hochkapitalismus, Kommunismus und Zionismus in gleicher Weise zu lenken vermag. Und nur solange, als keine neue, unbeeinflußbare Macht erwächst. Dann werden die drei Bluthunde auf den Neuling losgelassen, ihn zu zerreißen (z. B. 1939—1945!). Und sie werden sich in solchen Augenblicken immer einig sein.

Die Folgerung aus dem Gesagten zu ziehen, ist nicht schwer. Schwer ist lediglich ihre Verwirklichung. Gegen die Nivellierungs- und Kollektivierungstendenz, die das Hauptanliegen auf dem Wege zur Einen Welt sein muß, stehen das gesunde Persönlichkeitsbewußtsein, die nationale Verpflichtung und die Ehrfurcht vor dem Lebendigen. Diese gilt es daher im menschlichen wie im politischen Bereich zu verwirklichen. Wo diese Dinge gelebt — nicht nur gepredigt — werden, da bestehen unbezwingbare Bastionen einer Zweiten Front, die sich der obengenannten entgegensetzt. Wie stark sie in ihrer Gesamtheit schon heute ist, auch wenn der Einzelne dessen nicht gewahr wird, verdeutlichen die weltweiten Vernichtungsaktionen, die unaufhörlich gegen sie gerichtet werden. Divergenzen in einzelnen Gesichtspunkten müssen jederzeit überhöht werden durch das Bewußtsein einer gemeinsamen Frontstellung. Hierzu muß sich jeder

Einzelne bereitfinden und statt die Verschiedenheiten zu schüren, lieber das Gemeinsame festigen. Und während der greise Bernhard Baruch in diesen Tagen zu seinem greisen Freund Sir Winston reist, mit ihm die Konkretisierung der Koexistenz auszuhecken, um sie nachher den greisen Regierungen eines vergreisenden Kontinents aufzuoktroyieren, rufen wir erneut den Ruf der Jugend: Nationalisten aller Länder — vereinigt Euch!

DEUTSCHES REICH

Deutschlands Einheit:

Am 26. Juni lehnte Bundeskanzler Adenauer in einem INS-Interview erneut kategorisch ab, mit Moskau direkt wegen der Wiedervereinigung zu verhandeln: „Ich werde mich nicht dazu hinreißen lassen, einer Falle zu erliegen, die gestellt wird, um die Wiedervereinigung Deutschlands, eine für die gesamte Welt lebenswichtige Angelegenheit, in ein rein innerdeutsches und nationales Problem zu verwandeln. Es muß als solches weltweiten Ausmaßes fortbestehen..." Mit anderen Worten: Lieber die deutsche Einheit zu einem unlösbaren internationalen Problem als zu einem möglicherweise lösbaren nationalen Anliegen machen! Wobei selbst die Hamburger „Welt" schreibt: „Aber Klarheit besteht heute darüber, daß es ohne Verhandlungen mit der Sowjetunion nicht erreicht werden kann. Den 17 Millionen ist am meisten damit geholfen, wenn man zunächst einmal die Tatbestände sieht, wie sie sind." Und selbst der unabhängige Londoner „Observer" meint: „... daß wir bereit sein müssen, für ein freies, vereintes Deutschland einen international garantierten Status außerhalb der NATO zu akzeptieren." Nur die Bonner Außenpolitik ergeht sich ideenlos und träge in erschreckender Tatenlosigkeit.

„Die Geduld und der Glauben an das Gerechte" würden zur Beendigung der Teilung führen, und das deutsche Volk solle eine „übertriebene Hast" bei der Erzielung der Wiedervereinigung vermeiden, war Dr. Adenauers Weisheit am Vorabend seines 80. Geburtstages. Und John McCloy, einst US-Oberkommissar in Deutschland, und mit dem Bundeskanzler verwandt, schlägt im Vorwort eines bei Harper/New York erschienenen Buches „Rußland und Amerika — Gefahren und Aussichten" vor: „Die Bundesrepublik wird vielleicht bedenken müssen, ob es wünschenswert, auf die Ansprüche auf einige frühere deutsche Gebiete als ein Schritt zur Wiedervereinigung zu verzichten." Dazu spricht Heinrich von Brentano, Dr. Adenauers Außenminister, während seiner Verhandlungen in London vom „problematischen deutschen Rechtsanspruch" auf das Land jenseits von Oder und Neiße, was die Londoner „Times" zum Kommentar veranlaßt: „Historiker müssen es als ironisch empfinden, daß ein deutscher Außenminister eine Situation auch nur in Betracht gezogen hat, in der es notwendig sein könnte, auf die Gebiete (östlich von Oder und Neiße) zu verzichten!" Und der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. O. H. Greve gar bezeichnet das Bekenntnis der Sudetendeutschen zur Heimat als Hetze zum Kriege!! Wenn nunmehr Dr. Adenauer dem „Time"-Korrespondenten gegenüber erklärt: „Auch wenn von Moskau das Angebot käme, sie wollten mit uns über die Wiedervereinigung sprechen, so würden wir ablehnen", wird verständlich, warum Dr. Hermann Rauschning vor seiner kürzlichen verbitterten Rückkehr auf seine USA-Farm in seinem Abschiedsbrief schrieb: „... In grotesker Uebereinstimmung von Bonn und Pankow verhärtet sich die Teilung zu einem Faktum, das nur noch schwer rückgängig zu machen sein wird... Dann werden sich die Aufteilungsklügler des Westens, die sich einer Aenderung der NATO-Integration der Bundesrepublik verweigerten, zwar vor einem wirklich tief aufgespaltenen deutschen Volk stehen sehen. Aber nicht sie werden die Früchte ernten. Nie ist eine törichtere Politik geführt worden ..." — Was zu tun ist, sagte Dr. Heinrich Schneider, Vorsitzender der Demokratischen Partei Saar und Präsident des Saarländischen Landtages am 21. 4. ds. Js. auf dem Würzburger Bundesparteitag der FDP (siehe Umschau, Seite 481 ds. Heftes!)

Für eine Geschichtsbetrachtung, die auf dem Boden des Reiches steht, sind Bonn und Pankow gleichermaßen illegitim und nur Sachwalter eines einzigen deutschen Anliegens der Gegenwart: der Deutschen Einheit. Darum: 1.) Verhandlungen über das Grundsätzliche mit Moskau, und wenn nötig, über die Modalitäten mit Pankow. 2.) Ausklammerung: Westdeutschlands aus der NATO — der DDR aus dem Warschaupakt. 3.) Abrüstung auf beiden Seiten. 4.) International kontrollierte gesamtdeutsche Wahlen. Nationalversammlung. 5.) Gesamtdeutsche Regierung. 6.) Friedensvertrag. 7.) Bündnisfreiheit bei militärischer Neutralität.

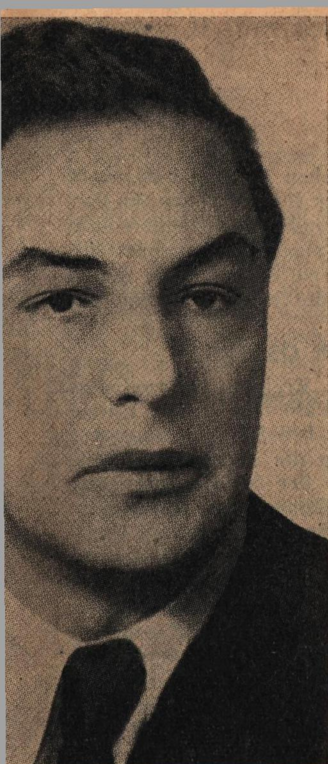
Von den Westmächten besetzte Gebiete:

Das politische Leben der Bundesrepublik steht unter dem Zeichen der 1957er Bundestagswahlen. Sie drücken bereits heute allen Unternehmungen, Reden und Verhandlungen den Stempel auf. Die Parteien reißen sich um die Industrie (Gürzenich-Rede Dr. Adenauers), sie reißen sich um die Sozialrentner, sie reißen sich um den Ruf, für die Wiedervereinigung tätig zu sein (ohne etwas Greifbares dazu zu tun). Man vermag die Hast des alten Kanzlers begreifen, der unbedingt noch einmal gewählt werden möchte. Deshalb auch seine von Washington gar nicht erwünschte Reise nach USA (während er dort bei seinem letzten Besuch unter allem Pomp zum „Mann des Jahres" erklärt wurde, empfing ihn diesmal lediglich der New Yorker Protokollchef am Flughafen), die völlig nutzlos war bis auf das Versprechen, daß Adenauer Dulles gegenüber abgab, er werde nie eine einseitige Aktion zur Wiedervereinigung unternehmen. Die Reisesucht des alten Kanzlers entspringt der Hoffnung, doch noch irgendwie das Schicksal eines Tschiangkaischek, eines Syngman Rhee, eines Bao-Dai von sich abzuwenden. Ob es ihm gelingen wird? — Kaum war die Kabinettskrise des Kanzlers mit Wirtschaftsminister Erhard und Finanzminister Schäffer wegen der allzu unüberlegten Kanzlerworte im Kölner Gürzenich beigelegt, brach eine zweite Krise mit Schäffer aus, gegen dessen Rat die Stationierungskosten der Besatzungstruppen auch vom deutschen Steuerzahler übernommen wurden (USA-Truppen 650 Mio. DM, Englische Truppen 400 Mio. DM, Französische Truppen 278 Mio. DM), wofür sich die USA-Besatzungstruppen besonders erkenntlich zeigten, indem sie ihre Gewalttätigkeiten, Raubmorde, Vergewaltigungen und sonstige Uebergriffe gegen die deutsche Bevölkerung schrankenlos steigerten. — Man buhlt immer noch um die gegenseitige diplomatische Anerkennung Bonn—Tel Aviv. Die Ernte eines solchen Schrittes steht fest: die arabischen Länder anerkennen dann die sowjetische Besatzungszone (DDR), die deutsche Spaltung wird weiter vertieft. Dieser Absicht entspringen auch die immer drängender aus den Hochfinanzkreisen der Wallstreet tönenden Aufforderungen, endlich die Beziehungen Israel—Westdeutschland zu regeln. Da in Israel selbst jedoch starke Hindernisse bestehen, sollte Bonn sich diese zunutze machen. — Ohne bisher die Notlage der Schwerkriegsbeschädigten und die der Sozialrentner gelöst zu haben, stimmte der Bundestag einer Novelle zum Bundesentschädigungsgesetz zu, das die „Wiedergutmachung auf 13,75 Milliarden DM erhöht. Die Abfindungen der „politisch und rassisch" Verfolgten des Dritten Reiches werden um 20 % erhöht (bis 1962 müssen fast 6 Milliarden DM gezahlt werden!) ihre Ansprüche werden frei vererblich, es werden auch diejenigen Personen in den Kreis der Entschädigung-Berechtigten einbezogen, die in den von deutschen Truppen während des Krieges besetzten Gebieten außerhalb Deutschlands lebten und außerdem Angehörige der Wehrmachts-Bewährungseinheiten (!). In der Präambel zur Novelle heißt es, „daß der aus Ueberzeugung oder um des Glaubens oder Gewissens willen geleistete Widerstand ein Verdienst um das Wohl des deutschen Staates" gewesen sei. Es wird nicht gesagt, ob die gleichen Maßstäbe noch heute gelten. Ein weiteres Rückerstattungs-Gesetz ist bereits vom Bundeskabinett verabschiedet, es sieht weitere 1,5 Milliarden DM vor, um „Beschlagnahme von Vermögenswerten und Hausrat durch den NS-Staat wiedergutzumachen". Mit Bezug auf die immer steigenden Zuwendungen Bonns an die Juden schrieb die offiziöse „Al Gumhuriya", Kairo, am 30. 6.: Der Freund unseres Feindes ist auch unser Feind." — Während am 3. 7. ein S t r e i k in einer Fliegerschule der Bundesluftwaffe um Sold- und Verpflegungserhöhung ein unmißverständliches Urteil über den Wert der Bonner Streitkräfte gesprochen hat, nahm am 7. 7. der Bundestag in dritter Lesung das Wehrpflichtgesetz mit 270 (CDU/CSU, DP, FVP) gegen 166 (SPD, BHE) Stimmen bei 20 Stimmenthaltungen (FDP) an. — Es leben in Westdeutschland 67.753 uneheliche Kinder von Besatzungsangehörigen (37.261 von Amerikanern, 10.194 von Franzosen, 8.441 von Briten, 1.768 von Belgiern usw.). Es gelingt der Bundesrepublik nicht, die rechtskräftig festgestellten Unterhaltsurteile auch durchzusetzen. Die Amerikaner z. B. beziehen sich auf eine Armeedienstvorschrift von 1939, die eine Hilfe bei der Durchsetzung von Unterhaltsansprüchen nur auf Grund eines amerikanischen Gerichtsurteils oder dann gestatte, wenn der Soldat die Vaterschaft anerkenne.

*

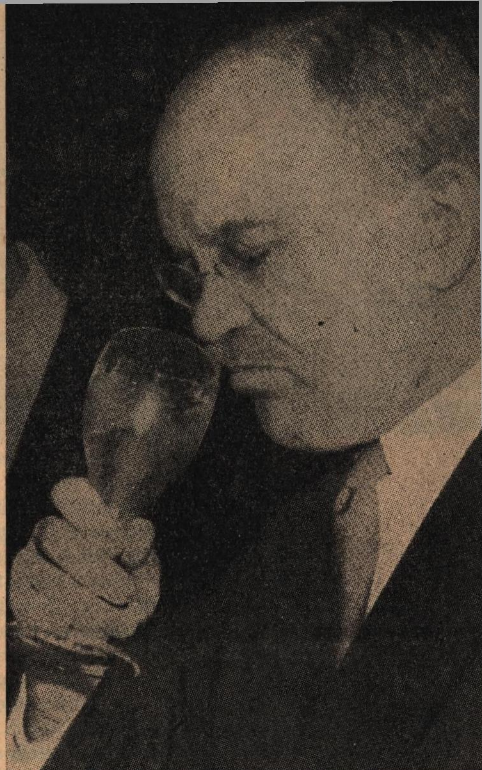
SOWJETUNION

Als Dr. Adenauer am 16. 6. von seiner erfolglosen USA-Reise wieder in Bonn eintraf, traf der neue sowjetische Außenminister Dimitrij Trofimowitsch Schepilow in Kairo ein. Wegen des Ausfalles des „Weltgeschehens" im vorigen Heft, sei hier kurz zurückgeblendet: Am 1. 6. war Molotow zurückgetreten. Schon im Oktober 1955 warf „Der Kommunist" (Organ der sowjetischen Parteitheoretiker) Molotow „Unkenntnis des wahren Lebens" vor sowie, „an alten Din-





Nahum Goldman



Schepilow

Molotow

gen zu kleben". Am 10. 3. ds. Js. veröffentlichte die sowjetische Presse eine Rede Titos in vollem Wortlaut, mitsamt dessen scharfen Angriffen gegen Molotow. Für das neue Verhältnis zu Belgrad war Molotow untragbar. Desgleichen benötigte die neue Form der expansiven Politik unter dem Mantel jovialer Koexistenz eine wendigere Außenpolitik, vor allem eine unbelastetere, was den Orient betrifft. Drittens war Molotow als Jünger Stalins auch für das Weltjudentum untragbar. Sein Abgang erleichterte auch auf diesem weltpolitischen Sektor die Einfädelung vielversprechender Kontakte. Vorerst reist auf eine Einladung des Oberrabbiners von Moskau eine Rabbiner-Abordnung des Jüdischen Weltkongresses nach Rußland. Wie Dr. Nahum Goldman am 11. 6. in Paris erklärte, hofft er, daß auf diese Weise der Kontakt zwischen dem russischen und dem Weltjudentum wieder aufleben werde, der seit dem Kriege unterbrochen sei. Daß nicht der Koexistenz-Spezialist Andrey Gromyko (Außenminister-Stellvertreter, ehemaliger Botschafter in London, Vertrauter Baruchs und Churchills), sondern der 50-jährige Schepilow das Außenministerium übernahm, der nicht durch USA-Bindungen belastet, dagegen durch sein Ansehen im Nahen Osten und in China sowie durch das Vertrauen Titos ausgezeichnet ist, deutet in etwa die Stoßrichtung der sowjetischen Außenpolitik an. Dies wird noch bestärkt durch den herzlichen Empfang, den Schepilow nicht nur in Kairo (wo er zum Zeitpunkt der Feiern zum Abzug des letzten Engländers aus der Suez-Kanalzone eintraf), sondern auch in Damaskus, Beirut und Athen fand, durch die am 23. 6. erfolgte Unterzeichnung eines Erdöl- und Uranvertrages mit dem Jemen und dem verhältnismäßig reservierten Verhalten Moskaus gegenüber dem persischen Herrscherpaar, das während seines Staatsbesuches in der Sowjetunion seine Absicht äußerte, dem Bagdad-Pakt treu zu bleiben.

*

POLEN

Der am 28. Juni, zur Zeit der internationalen Messe, in Posen (rund 330.000 Einwohner) ausgebrochene und schnell auch auf andere polnische Ortschaften übergreifende Aufstand wurde von sowjetischen Truppen blutig niedergeschlagen. In ihm ist das jüngste Glied der am 17. 6. 1953 in Berlin und der sowjetischen Besatzungszone begonnenen und seither nicht mehr abgerissenen Kette von Aufstandsversuchen gegen die sowjetische Gewaltherrschaft zu sehen. Er ist durch seine Europanähe stärker in das Bewußtsein der Weltöffentlichkeit gerückt als jene anderen schweren und blutigen Aufstände jüngster Vergangenheit in Georgien und Armenien und gegenwärtig Tibet oder in den Straflagern Workuta, Kingir und Norilsk. Solange in den unterjochten Menschen ein solch geballter Wille zur Freiheit lebt, bleibt die sowjetische Herrschaft trotz aller Gewalt auf Sand gebaut.

FRANKREICH

Der Kampf um Algier hält mit unverminderter Heftigkeit an. Ueber die sozialen Hintergründe dieser Kämpfe, die bereits 364.000 französische Soldaten binden und Anfang Juli zu einem folgenschweren Generalstreik der Mohammedaner in Algier und selbst in Frankreich führten, berichteten wir im „Weltgeschehen" 4/1956. Hinzu kommt die strategische Bedeutung Algiers als Brückenkopf zu den innerafrikanischen Besitzungen Frankreichs und als Rückzugsgebiet wie 1940. Politisch versucht die IV. Republik, ihre sich selbst krampfhaft suggerierte Großmachtstellung zu halten und durch einen unangefochtenen Besitz Algiers zu einer bedeutenden Rolle in der arabischen Welt zu gelangen. Am schwersten dürften wohl die wirtschaftlichen Argumente wiegen: Von den drei nordafrikanischen Besitzungen ist Algier die weitaus erdölreichste. Während man in Tunis, besonders im Fezzan, 1949 größere Erdölvorkommen erhoffte, enttäuschten die Funde genauso wie die 1939 in Marokko in der Gharb-Ebene entdeckten Oellager — während in Algier 1935 bei Tliouanet die ersten 3000 t Oel gewonnen wurden, bei Aumale (etwa 100 km von Algier entfernt) Ende 1950 täglich 600 t gefördert wurden (die in einer Raffinerie an Ort und Stelle verarbeitet werden), und kürzlich nahe Fort-Flatters in der Sahara auf nur 450 m Tiefe die erste Oelbohrung fündig wurde. Letztere bedeutsamen Vorkommen, die nord-südlich auf algerischem Boden verlaufen, sollen qualitativ und aller Wahrscheinlichkeit nach auch quantitativ gleich hochwertig wie die des Nahen Ostens sein. Außerdem war Algier 1955 Frankreichs wichtigster Absatzmarkt und drittgrößter Lieferant. Im Süden Algiers wurde zudem bei der jüngst begonnenen Erschließung der Sahara Kohle und Eisen gefunden.

Aber auch hier werden die wirtschaftlichen Egoismen dem antikolonialistischem Dynamismus der arabischen Völker nicht standhalten können. Und während die französische Bevölkerung unter den wegen Algier erhöhten Steuerlasten stöhnt, die Einziehung von 75.000 Reservisten benörgelt und den blutigen Algierkrieg immer unverblümter verdammt, sinkt der Stern des kometenhaft lancierten Pierre Mendès-France, dem seine ehemaligen Anhänger die Saar und Algerien vorwerfen, unaufhaltsam weiter, traten laut „L'Humanité" zwischen 1. 1. und 25. 4. 56 40.000 Franzosen der Kommunistischen Partei Frankreichs bei, und gewinnt andererseits Poujade, der selbst algerisch verheiratet ist, in aller Stille weiteren Einfluß: Ein müdes Volk erhofft sich durch ihn Frieden und Wohlstand.

NAHER OSTEN.

Das bedeutsamste Ereignis ist zweifellos die fast 100%ige Wahl des Oberst Gamal Abd el Nasser zum Präsidenten Aegyptens am 24. 6. Ihr waren die begeisterten Festlichkeiten anläßlich der Wiedergewinnung der Suez - Kanal - Zone vorausgegangen. Oberst Nasser: „Bürger: wir bitten Gott, daß er verhüte, daß jemals eine fremde Fahne auf unserem Boden aufgepflanzt werde!" Seine zugleich ausgesprochene Mahnung an seine Landsleute, „nicht auf den Siegeslorbeeren einzuschlafen" weist auf den weiten Weg, auf den Nasser die Geschicke seines Volkes noch zu führen gedenkt. Dieser kündigte sich bereits kurz nach der Wahl mit der Bekanntgabe eines demnächst zu unterzeichnenden Inter-arabischen Bundes an, der die arabischen Länder enger als es die bisherige Arabische Liga tat, zusammenschweißen soll. Er steht in bewußtem Gegensatz zu dem Verlegenheits-Vorschlag von Dr. Nahum Goldman, dem Vorsitzenden des Jüdischen Weltkongresses, einen Staatenbund in Nahost (Nahost-Föderation) unter Einschluß Israels zu schließen, dessen heimliches Ziel es lediglich sein dürfte, Zeit zu gewinnen, a) weil die Lage Moskaus gegenüber Israel noch nicht geklärt sein dürfte, b) weil die großen nordamerikanischen Oelgesellschaften (die 1945 nur 15 % der Oelproduktion des Nahen und Mittleren Ostens gegen 80 % durch Engländer-Holländer, 1954 dagegen 54% gegen 30% kontrollierten) zur Zeit nicht bereit scheinen, Israel gegen die arabischen Länder im geforderten Umfange auszurüsten. Die Verhandlungen mit dem sowjetischen Außenminister Schepilow (der, als kleine Pikanterie der Geschichte gemeinsam mit Gral. Robertson, bis vor kurzem Oberbefehlshaber der britischen Suezkanal-Truppen, von Oberst Nasser mit dem ägyptischen Verdienstorden 1. Klasse ausgezeichnet wurde), die angekündigte einmonatige Reise Nassers nach Moskau, das geplante Zusammentreffen Nasser—Nehru—Tito, die Verlängerung des Handelsvertrages Kairo-Prag um ein Jahr, die freie Hand, die sich Nasser

---

Wir regen unsere Leser an, uns jeweils bedeutungsvolle Ausschnitte aus der Presse ihrer Länder zuzusenden. Bitte stets Quelle und Datum vermerken.



Präsident Gamal Abd el Nasser

im Zusammenhang mit der Finanzierung des Assuan-Staudammes behält, machen den festen Willen deutlich, von den sich bietenden Möglichkeiten in völliger Unabhängigkeit diejenigen zu wählen, die der Freiheit und Größe des eigenen Staates und der arabischen Welt dienen.

ISRAEL

Israels Lage ist trotz der massiven internationalen Macht des Judentums im höchsten Maße prekär: 1. wegen seiner völlig verfahrenen wirtschaftlichen Situation (vgl. DER WEG 11/1955, S. 699) und der mangelnden schöpferischen und staatsgestaltenden Fähigkeiten seiner Einwohner; 2. wegen der kaum noch zu überbrückenden Gegensätze zwischen liberalem Judentum und Zionismus; 3. wegen der wachsenden Einmütigkeit der Araber, ihre guten Rechte durchzusetzen; 4. wegen politischer Zwiespaltigkeit der Beschützer-Nationen: Die U.S.A. sind zwar durch den jüdisch dominierten Hochkapitalismus wie auch aus Wahlrücksichten auf die 8 Millionen jüdischen Einwohner an die zionistischen Israel-Interessen gebunden, zum anderen fordern gewichtige Oelinteressen gutes Einvernehmen zu den arabischen Ländern; England ist trotz des Bagdadpaktes aus strategischen und verkehrstechnischen (Indien- und Australienweg) Gründen ebenfalls auf ein erträgliches Verhältnis zu den arabischen Ländern angewiesen, wenngleich es andrerseits durch den Pro-Zionismus Churchills und des jüdischen Clans in London zur Verteidigung Israels verpflichtet ist. Unabhängig ist lediglich die Sowjetunion, die zwar neuerlich dem russischen Judentum und dem seiner Satelliten größere Freizügigkeit einräumt, dem Zionismus jedoch weiterhin mißtraut. (Kruschtschew am 29. 12. 55: „Vom ersten Tag seines Bestehens an nahm der Staat Israel gegenüber seinen Nachbarn eine feindliche und bedrohliche Stellung ein. Die Imperialisten stehen hinter Israel...", und am 1. 7. 56: „Der Westen hat Israel als einen kleinen Staat geschaffen, der immer wieder in der internationalen Politik Schwierigkeiten bereitet. Die Zeit wird den Arabern zur Seite stehen.")

Diese innen- und außenpolitische Krise Israels wurde deutlich durch den Abgang des seit der Gründung Israels 1948 ununterbrochen dessen Außenpolitik leitenden Moshe Sharett am 18. Juni und seine Ersetzung durch Frau Golda Mayerson (58 Jahre alt, in Kiew geboren, in den USA ausgebildet, Mapai-Angehörige, profilierte Sozialistin aus der Gewerkschaftsbewegung, Vertraute Ben Gurions).

Sharett ist liberaler Intelektueller, Ministerpräsident Ben Gurion herrischer und radikaler Draufgänger (vergl. Portrait des Monats, DER WEG 11/1955); Sharett diente im 1. Weltkrieg in der mit Deutschland verbündeten türkischen Armee, Ben Gurion in der von England aufgestellten Jüdischen Brigade; Sharetts Ziel war eine jüdisch-arabische Verständigung, Ben Gurion hat für die Araber nichts als Haß übrig. Sharett, bis dahin Ministerpräsident und Außenminister Israels, wurde im November 1955, als er die militärische Hilfe der Westmächte nicht zu erschachern vermochte, als Ministerpräsident durch Ben Gurion ersetzt, blieb aber weiterhin Außenminister. Sharett vermochte die politische Zwiespältigkeit der Israel-Mäzene nicht zu überwinden, folglich blieb das Judentum in den USA (das allein bis 1952 2,5 Milliarden Dollar als Spenden für Israel aufgebracht hatte) die Hauptstütze des jungen, lebensuntüchtigen Staates. Um dieses wie um die Zustimmung der



Moshe Sharett und Ben Gurion

Das [redacted] Buch

Betina Ewerbeck: Gasbrand, Aegisverlag, Ulm, Ganzleinen, 272 S., DM 10,80.

Schade um Betina Ewerbeck und ihren Roman, der sehr viele verheißungsvolle Momente aufweist. In einem guten Wurf wird ein Problem hingestellt, das durch 240 Seiten mit dramatischer Spannung seinem Climax entgegengeführt wird, um dann auf den letzten dreiundzwanzig Seiten in seichtes Gefasel elend zu verenden. Die Autorin hat die berüchtigten Aerzteprozesse in Nürnberg als Stoff für einen zeitgenössischen Roman genommen. Sie stellt die These auf, daß dem Fortschritt der Medizin auch durch Experimente mit Menschen gedient werden kann, zumal im Kriege, wenn es um rasche und definitive Lösungen geht, bei Todesopfern, die in die Hunderttausende gehen können. Ein gelegentlicher Seitenhieb gegen die nationalsozialistische „Philosophie" ist so dick aufgetragen und unbeholfen, daß er bei der Lektüre weiter nicht stört. Was maßlos stört ist, daß am Ende des Romans die Autorin ihre eigene These, die ganze Atmosphäre des Vorhergehenden vollkommen zerstört, indem sie die Hauptfigur, eine Aerztin, die als Assistentin in einem KZ gearbeitet hat, ertrinken läßt in einem metaphysischen Meer eines vagen Schuldgefühls. Wenn es Absicht der Autorin war, dem offiziellen Zeitgeist Tribut zu zollen, so hätte sie es nicht nötig gehabt, ihr unverneinbares Talent, allerdings etwas journalistisch angehaucht, derartige Bocksprünge machen zu lassen. Sie hätte dann von Anfang an den Roman im Geist seines jämmerlichen Endes verfassen können. Auch sollte sie es, bitte, in Zukunft unterlassen, in die Nürnberger Prozeßverhandlungen etwas alliierte Farbe bringen zu wollen, indem sie kleine Sätze im hölzernsten Englisch produziert.

W. Sl.

*

Shephard B. Clough: „Amerikas Weg in Kultur und Wirtschaft" (Die Entwicklung in den USA von 1900 bis zur Gegenwart). Titel der amerikanischen Originalausgabe „The American Way". Uebersetzung von Alfred Heider mit Vorwort des Verfassers. Nest-Verlag Frankfurt, 1955. — 332 Seiten, Leinen DM 9,80, kart. DM 6,80.

Keinen Augenblick vermag der Verfasser dieses umfangreichen Ueberblicks über amerikanisches Wesen, Wirken und Werden zu verleugnen, daß die USA für ihn „God'sOwn Country" sind und bleiben. Trotz des wirklich beeindruckenden Materials bleibt für den europäischen Leser doch der Geschmack einer gewissen Naivität zurück. Vor allem dann und dort, wo Clough der Meinung Ausdruck gibt, daß materieller Wohlstand, oder sagen wir es rund heraus „Geld" Quell und Notwendigkeit alles kulturellen Schaffens seien. Unserer Ansicht nach gehört dazu noch mehr als dies: gehört vor allem eine seelische Einstellung, ein schöpferisches Veranlagtsein dazu, wie sie bisher bei der materiellen Einstellung des amerikanischen Volkes im großen und ganzen noch nicht zu Tage getreten sind. Die von Clough angeführten Künstler Nordamerikas sind weder zahlreich noch bedeutend genug, um zu überzeugen. Und gegen seine Theorie von dem „abnehmenden Materialismus" des nordamerikanischen Menschen spricht die Tatsache, daß es ihm sogar gelungen ist, Europa zu „materialisieren". Auch manche Einzelheiten, die in der USA wie in der Weltentwicklung „Unica" sind, vermißt man, so zum Beispiel im Bankwesen die Aushändigung an gewisse Kreise, usw. — Alles in allem, umfangreich in Daten und Statistiken, aber selten vordringend bis zu letzten und notwendigen Schlüssen, wie sie einem Volk manchmal gesagt werden müssen, auch wenn man vor der Welt dabei etwas an Glanz einbüßt.

Basil

*

F. J. J. Buytendijk: Die Frau. Verlag J. P. Bachem, Köln, 309 Seiten, kart. Aus dem Niederländischen übersetzt von Auguste Schorn.

Der Autor dieses bedeutsamen Werkes trägt einen Namen, der in der Welt der niederländischen Wissenschaften und Künste einen guten Klang hat. Wir sind Zeuge einer besonders penetranten Analyse des weiblichen Wesens aus der Feder eines exakten Wissenschaftlers, der in der Schlußdarstellung von der wuchtigen Schönheit und Poesie des menschlichen Wesens ergriffen wird und sich nicht geniert, diese Ergriffenheit bei aller Wissenschaftlichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Im Zuge einer nie erzwungenen Anlehnung an die existenzialistischen Charakteristiken der modernen Philosophie, taucht manchmal eine gewisse Aehnlichkeit auf mit den bekannten Thesen von Simone de Beauvoir in ihrem Buch „Das andere Geschlecht", aber Buytendijks Interpretation ist weniger in Einzelheiten definiert und dadurch akzidentell wirkend, als vielmehr ein Ausgraben und Freilegen der Wesenszüge der Frau, betrachtet vom biologischen, psychologischen, physiognomischen und soziologischen Standpunkt. Ein wertvolles Buch, das gleichzeitig ein beredtes Zeugnis ablegt von dem

---

USA-Regierung zur Waffenlieferung hat Sharett verzweifelt gerungen, was letzteres anbetrifft: ergebnislos. Sharetts zwar kluges, aber zurückhaltendes Taktieren stieß bei den unduldsamen Israeljuden auf steigende Unzufriedenheit und die radikale Cherut-Partei, einst kleine Splitterpartei, wuchs zur zweitgrößten Fraktion in der Knesseth. Wenngleich sowohl Sharett als auch Ben Gurion der (sozialistischen) Mapai-Partei angehören, deren Führung jetzt Sharett hauptsächlich übernehmen soll, ist Ben Gurion ausgesprochener Anhänger des vom Cherut-Führer Menechim Beigin proklamierten Präventivkrieges gegen die Araber. Unter diesem Gesichtspunkt muß der Abgang Sharetts von der Regierungstribüne gesehen werden. Zugleich ging Ben Gurion die Weltbank um einen neuen Kredit von 75 Millionen Dollar an und forderte das USA-Judentum auf, aus eigenen Mitteln neuerlich 50 Millionen Dollar zur Verfügung zu stellen, während gleichzeitig die „United Jewish Appeal" eine Anleihe von 40 Millionen Dollar für die aus Nordafrika (vornehmlich Marokko) nach Israel auswandernden mittellosen Juden auflegte. Aus alledem darf geschlossen werden, daß die von Israel denunzierten Aggressionsabsichten Oberst Nassers mehr einem „Haltet den Dieb!"-Ruf als einer Feststellung von Tatsachen entsprechen.

Abgeschlossen am 10. 7. 1956.

E. F.

wesentlichen Unterschied zwischen der germanischen und der lateinischen Werteskala bezüglich dieses unerschöpflichen Untersuchungs- und Deutungsthemas: die Frau.

Die Uebersetzung ist korrekt.

W. Sl.

*

Karl Wahl: „... es ist das deutsche Herz". Erlebnisse und Erkenntnisse eines ehemaligen Gauleiters, im Selbstverlag Karl Wahl. (Augsburg, Hallstraße 11/III). 475 Seiten, DM 14.80.

Karl Wahl, einfacher Herkunft, im Grunde ein unpolitischer, freundlicher, besinnlicher Mann, der sich aus ehrlicher Vaterlandsliebe und dem Willen, sozial dem Volke zu helfen, der NSDAP angeschlossen hat, wurde schließlich Gauleiter von Schwaben. Er hat auch dort auf sozialem Gebiet viel Gutes getan, hat nach besten Kräften geholfen — dieser Gauleiter war gewiß kein „Tyrann". Andererseits wundert man sich, wie wenig er wirklich die entscheidenden Fragen gesehen hat. Die Judenfrage, die Auseinandersetzung mit der Kirche, das alles hat er im Grunde nie verstanden. Gerade das geht aus seinem Buch, das den Stempel völliger innerer Wahrhaftigkeit trägt, mit erschreckender Evidenz hervor. Ein grundanständiger, menschenliebender Mann — wie Hunderttausende, die in der NSDAP standen. Für diese erhebt er die Stimme zu den heutigen Machthabern in Deutschland und bittet um Verständnis, guten Willen, Versöhnung. Daß er diese nie bekommen wird, das wird er bis in seine letzte Stunde nicht begreifen. Die grauenhafte Härte des Ringens gegen die Mächte, die die deutsche Nation teilen, die deutsche Seele knechten, das deutsche Volk sich dienstbar machen wollen, hat er nie recht erkannt. Darum verzeichnet er Männer, die diesen Kampf wirklich spürten, die wußten, daß unter der Hakenkreuzfahne nicht nur um die Seele irre gegangener Volksgenossen, sondern gegen die wirklichen Mächte der Finsternis gerungen wurde, unbewußt stark, so vor allem Himmler, auch Goebbels. Dennoch muß man sein Buch aufmerksam lesen — auch wenn er hier und da sich von der feindlichen Propaganda überrennen läßt —, denn es ist ein innerlich sehr ehrliches Buch, das viele Einzelheiten, eine Menge erstickter Wahrheiten, die man sonst nirgends liest, bringt. Seine große Ehrlichkeit und Treuherzigkeit hebt es heraus aus der vielfältigen politischen Memoiren-Literatur. Und in vielen Dingen ist seine herbe Kritik an Dingen des untergegangenen Reiches, soweit er die Probleme übersehen konnte, auch berechtigt. In anderen muß sie als Folge tiefer seelischer Erschütterung gewertet werden. Und seinen Glauben, daß es zwischen Reichstreuen und Reichsverrätern je einmal zu einem Verstehen kommen könnte — den teile ich nicht.

Dr. von Leers

*

Rudolf Bernauer: Das Theater meines Lebens. Lothar Blanvalet Verlag, Berlin, 444 Seiten, Leinen, 16.80 DM.

Rudolf Bernauer, der 1953 in London über 70 Jahre alt als Exilé starb, hat vor, während und kurz nach dem ersten Weltkrieg eine ungewöhnliche Bedeutung für das Theater gehabt. Zusammen mit Max Reinhardt und Jeßner repräsentiert er einen ganzen Abschnitt des Theaterlebens in deutscher Sprache. In diesem vorzüglich ausgestatteten umfangreichen Bande lernt man viel über innere Zusammenhänge, Cliquen, Machtkämpfe und Ränkespiele, die zweifelsohne schon

immer zur Charakteristik des Theaterlebens gehörten, aber in jener Zeit durch die besondere Begabung dieser Figuren auch auf ganz besondere Weise zum Ausdruck kamen. Es ist nach 1933 in Deutschland in der Fachliteratur des öfteren versucht worden, das Wirken dieser Männer zu neutralisieren. Dies gelang genau so wenig wie Bernauers Versuch, Jahrzehnte deutschen Theaters ausschließlich nach sich und seinen Rassengenossen hin zu interpretieren. Doch hierbei geraten wir letztlich in das Gebiet der Metaphysik. Man kann einerseits nicht verneinen, daß Juden eine Art Naturbegabung zur mimischen Darstellung haben. Andererseits kann man nicht bezweifeln, daß Nichtjuden wie Heinrich George, Jannings, Krauß und viele andere bewiesen haben, daß das deutsche Theater ohne Juden Lebensberechtigung hat und Brillianz erreichen kann. Nietzsche meinte, daß Völker, die lange geknechtet waren, die größten Schauspieler hervorbringen. Das erklärt die Tatsache der jüdischen Erfolge auf diesem Gebiet und gibt zu gleicher Zeit Hoffnung für die Zukunft des deutschen Theaters. 1911 sagte Martin Buber in Jena über die Juden: „Kein anderes Volk hat so niederträchtige Spieler und Verräter, kein anderes Volk so erhabene Propheten und Erlöser hervorgebracht''. In dem rätselhaften Widerspruch seines Wesens sieht Buber das Grundproblem des Judentums. Und wirkt die jüdische Begabung zur mimischen Kunst.

Die Tatsache, daß Bernauer sich auch mit dem Verfassen von Operetten, Chansons und im brüderlichen Einvernehmen mit Tucholsky mit Kleinbühnenkunst beschäftigte, soll nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß sein Wollen, genau so wie Reinhardts, sehr großen Zielen entgegenstrebte.

Für die Kenntnis jener Zeit und ihrer Menschen, die Treiber wie die Getriebenen, ein bedeutsames Buch.

W. Sl.

*

Dr. E. Brenner: Deutsche Literaturgeschichte, Verlag Leitner y Co., Wunsiedel, Wels und Zürich. 13. Auflage, mit farbiger Beilage, 1952. — Hln. S. 314. Preis m$n 25.—, bei Voreinsendung des Betrages mit Internat. Postanweisung.

Klar, übersichtlich und gründlich in der Stoffanordnung, sachlich in der Beurteilung, fast vollkommen im Inhalt. Wenn wir „fast'' sagen, beziehen wir uns dabei auf die wohl nicht klar zu belegende Zeit vor 700, die aber dennoch in großen Zügen umrissen werden könnte, wie es ja auch andere taten und wie es im Interesse des Suchenden liegt. Abgesehen davon aber, ist Brenners Literaturgeschichte ein wirklich schönes und jedermann zu empfehlendes Nachschlagewerk.

Basil.

*

Heinz H. Heinisch: Südostasien. Menschen, Wirtschaft und Kultur der Staaten und Einzelräume. Mit 72 Fotos und 19 Textkarten. Statistische Daten und Schrifttum. 480 Seiten, Ganzleinen. DM 14.50. Safari-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Der Safari-Verlag hat eine länder- und völkerkundliche Reihe hochaktueller Bücher veröffentlicht, mit der das vorliegende Exemplar für uns den ersten Kontakt darstellt. Und wir müssen gerechterweise gleich hinzufügen: wenn sämtliche Bücher der Qualität, Gründlichkeit und Lesbarkeit dieses einen über SUEDOSTASIEN entsprechen, so bedeutet diese Schriftenreihe eine wertvolle Ergänzung der Weltliteratur, die gerade auf dem Gebiet Südostasiens recht dürftig ist.

Heinisch beweist, Land, Volk und seine sehr differenzierte Problematik ausgezeichnet zu kennen und seine Argumentationen und Folgerungen, die speziell am Ende des Buches erscheinen, haben eine so überzeugende Wirkung, daß man geneigt ist, verschiedene einem liebgewordene Apriorismen über Bord zu werfen. Dies soll nicht heißen, daß wir mit dem Autor einig sind in jedem Aspekt dieses reichhaltigen Stoffes, worin uns z. B. mit Bezug auf Indonesien einige offensichtliche Fehler und irrige Interpretationen feststehender Tatsachen aufgefallen sind. Aber sie haben im ganzen gesehen weniger Bedeutung als der große Wurf, der dem Autor auf seltene Weise gelungen ist: die südostasiatische Problemstellung als ein Ganzes zu projezieren und den Leser in einer fesselnden Interpretation mitzureißen und auf diese Weis diesen wichtigen Teil der asiatischen Welt lebendig werden zu lassen. Sowohl als „document vivant'' wie auch als Grundlage zu ernsthaftem, vielseitigem Studium verdient dieses Buch die volle Aufmerksamkeit jener, die sich mit diesem Gebiet je befaßt haben, während der Neuling in diesem Spannungsfeld von Weltinteressen und geschichtlicher Bedeutung sich keinen besseren, moderneren und aufgeschlosseneren Reiseführer als Heinisch wünschen kann. Das Bildmaterial ist ausgezeichnet, mit gelegentlich wahrhaft symbolischen Bildern. Mit der Herausgabe solcher Bücher könnte sich die deutsche Länder- und Völkerkunde wiederum ihre verdiente Stellung in der internationalen Fachliteratur zurückerobern und gleichzeitig die Themen einer breiteren Leserschicht zugänglich machen.

w. sl.

*

Werner Keller: Und die Bibel hat doch Recht. — Forscher beweisen die historische Wahrheit. 480 Seiten, davon 40 Kunstdrucktafeln mit zahlreichen Abbildungen. Egon Verlag GmbH, Düsseldorf, 1955. Leinen, DM 19,80.

Das glänzend ausgestattete Buch hat leider einen falschen Titel. Es müßte etwa heißen: „Biblische Archäologie — volkstümlich dargestellt''. Hier nämlich liegt der eigentliche Wert des Buches. Es stellt mit viel Geschick die historischen Hintergründe des Alten Testaments dar, zeigt uns die Spuren einer riesigen Ueberschwemmung in Mesopotamien, die dann in den biblischen Bericht als „Sintflut'' einging (obwohl es bei anderen, weit entfernteren Völkern Sintflutsagen gibt). Wir finden die eingestürzten Mauern von Jericho, lesen, wie Geologen den Untergang von Sodom und Gomorra als Erdeinbruchskatastrophe erklären, erfahren von den Kupferschmelzen Salomos am Roten Meer, bekommen eine verständige Deutung des Manna- und Wachtelwunders. Kurz, wir erfahren — was wir im Grunde schon wußten —, daß hinter den Berichten des Alten Testaments geschichtliche Ereignisse stehen. Nun, daß das Alte Testament im Grunde die Volksbibliothek des jüdischen Volkes mit vielen interessanten, auch geschichtlich bedeutsamen Einzelangaben ist, war ja niemand unbekannt. Vorsichtig ist dagegen der Verfasser den eigentlichen religiösen Fragen aus dem Wege gegangen, die z. B. Alfred Jeremias in seinen Werken, vor allem „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients'' (Leipzig 1929) und viele andere angeschnitten haben, nämlich, ob überhaupt die religiöse Welt des Alten Testaments außerhalb des Geisteslebens des Alten Orients eine Sonderstellung verdient, ob Jahwe je als wirklicher Weltgott aufgefaßt wurde, oder nicht immer als Sondergott Israels, ob etwa die Sittlichkeit des Alten Testamentes wirklich höher stand als diejenigen anderer Völker — was die vergleichende Religionsforschung heute bereits weit zurückweist. Der neutestamentarische Teil ist im Grunde auch archäologisch, dort vielfach interessant — bringt z. B. eine gute Schilderung der Erstürmung von Jerusalem durch die Römer —, weicht aber wieder allen ernsten religiösen Fragen, etwa der Geschichtlichkeit Jesu, seines Vorgängers oder Vorbildes, des „Lehrers der Gerechtigkeit'' aus den Dokumenten von 'Ain Feschka, der „Entmythologisierung'', den Fragen der Verderbtheit der Evangelientexte angstvoll aus. Archäologisch gut — religionsgeschichtlich infolge der kirchlichen Befangenheit des Verfassers ohne echten Wert — ist das Buch im Grunde Wissenschaft, zugunsten kirchlicher Ansprüche mißbraucht.

J. v. Leers

*

Jean Giono: Der Husar auf dem Dach. Ro-Ro-Ro, Verlag Rohwolt, Taschenbuchausgabe, Okt. 1955. Titel des franz. Originals „Le hussard sur le toit'' Uebersetzung von Richard Herre. 299 S. brosch. Preis DM 1.50.

Giono bringt eine seltsame Mischung von E. A. Poe, Dumas und Hamsun. — Der abenteuerliche, typisch französische Romancier wechselt ab mit Momenten eines so plastischen Grauens, bringt so tiefgründige Gedanken, daß man ihm zumindest, auch wenn er nicht jedem Geschmack zusagen wird, den Eindruck einer eigenen, sehr starken Persönlichkeit zubilligen muß. Seine Landschaft schmeckt und riecht nach der großen Pest, sie verbrennt und verheizt den Menschen, sie trocknet ihn aus und läßt ihn am Wegrand verrotten, sie drückt ihn in den Abgrund niedrigster kreatürlicher Angst und hebt ihn zu übermenschlicher Leistung, weit über ihn selbst hinaus. Nur ein Franzose vermag in seiner Sprache so meisterhaft Dur und Moll anzuschlagen und Giono hat dazu den gleichwertigen Uebersetzer gefunden.

Basil

*

Richard Gordon: Aber Herr Doktor!, (aus dem Englischen übersetzt von Luise Wasserthal-Zuccari). Rohwolt-Verlag, Hamburg 1956, Ro-Ro-Ro-Taschenbuch-Ausgabe, Bd. 176, flex. Halbln. 154 Seiten. DM 1.50.

Eine amüsante, flott geschriebene Wanderung durch die Hörsäle der medizinischen Fakultät, durch Leichenkammer, Krankenzimmer, Operationssäle und nicht zum wenigsten durch Wirtshäuser. Einen Blick zu werfen in eine Welt, die den normalen Sterblichen — und vor allem den 99 % Patienten unter ihnen — hinter einem Schleier von Erhabenheit und Allwissenheit verborgen wird, ist an sich schon reizvoll. Die frische Schnoddrigkeit, mit der uns Richard Gordon diesen Blick ermöglicht und — manchmal peinlich derb — die Masken der Biederkeit oder Unfehlbarkeit von den Gesichtern der Professoren, Oberschwestern und Studenten reißt, ist flott und fesselnd. Die Einseitigkeit mit der er es tut, wird dem Thema nicht ganz gerecht, und mehr als einmal muß der Witz ersetzen, was der Humor feiner gezeichnet hätte. Und was dem Ganzen mehr Gültigkeit über das Spital von St. Swithin hinaus gegeben hätte. Da alle Welt gerne über Fehler und Mängel von anderen hört, schon gar wenn es sich um Mediziner handelt, die doch so gerne die Pose der Unfehlbarkeit einnehmen, ist es verständlich, daß die englische Originalausgabe dieses erst 32jährigen Autors eine Auflage von 300.000 erreichte. Man freut sich, daß das Buch geschrieben wurde und — bedauert, daß nicht mehr daraus wurde.

U. B.

*

KONRAD sprach die Frau Mama. Adenauer in der Karikatur. Herausgegeben von Dr. Walther Freisburger. Gerhard Stalling Verlag. Oldenburg —Hamburg, 144 Seiten, Halbl. DM 12.80.

Wir haben unser Leben lang gerne Karikaturen gesehen. Eine Karikatur kann nur der machen, der zeichnen kann. In diesem Buche sind viele gute Zeichner und viele gute Karikaturen. Denn in der Karikatur ist die Zeichenkunst eine auf das Wesen, auf den Kern angewandte Kunst, auch wenn das Wesen an der Oberfläche liegt. Wer Karikatur sagt, meint an erster Stelle Humor, nachher erst kommt die ätzende Satire. Humor ist vieles in diesem Buch, wahre Satire weniger. Das liegt nicht an den Zeichnern, sondern am Dr. Freisburger, dessen Vorwort man besser ungelesen läßt, denn wenn die Zeichner die Lobhudelei — die Antithese der Karikatur — durchwegs vermeiden: der Doktor kann es nicht. Und darum fehlen von verschiedenen deutschen Zeichnern Karikaturen, die dem dualistischen Charakter des westdeutschen Bundeskanzlers, auch in seinen für Gesamtdeutschland tragischen Aspekten beleuchtet haben und es gewagt haben, z. B. den Gegensatz hervorzuheben zwischen dem Bonner Parkett und einem mittelsibirischen KZ, wo „auch'' deutsche Herzen klopfen.

w. sl.

*

John Masters: Dies ist die Nacht. — Titel der engl. Originalausgabe „Nightrunners of Bengal'', übersetzt von Gisela Pferdmenges. Rohwolt Verlag, Taschenausgabe Januar 1956. Brosch. 309 Seiten. Preis DM 1.50.

Es stimmt schon, was als Einführung zu diesem Werk auf dem Innenblatt vom Verlag gesagt wird: „...seit Kipling hat niemand mit der gleichen Vitalität und Berichtstreue Indien, seine Menschen, seine Landschaft und seine Geschichte geschildert''. Dem ist wenig hinzuzufügen. Es wäre denn, daß dieses Buch des öfteren mehr als Gemälde denn als ‚Geschriebenes'' wirkt, daß es in keinem Moment den Leser aus seiner Spannung läßt und zu den besten der Indienromanen gezählt werden darf.

Basil

*

Paul Radin: Die Religiöse Erfahrung der Naturvölker, Heft XI der Sammlung Albae Virgiliae, herausgegeben von Prof. D. K. Kerényi im Rhein Verlag, Zürich, 128 S. kart. 8,30 schweiz. Franken.

Der ausgezeichnete Kenner der Naturvölker Paul Radin tritt dafür ein, daß man die religiöse Erfahrung der noch vorhandenen Naturvölker aus ihrer Welt und ohne vorgefaßte Meinungen und Hineintragen der Richtungsstreitigkeiten der verschiedenen Schulen der vergleichenden Religionswissenschaft verstehen muß. Er unterscheidet dabei sehr richtig die auch bei Naturvölkern vorkommenden verschiedenen religiösen Erlebnisformen: der rein praktische Tatmensch erlebt das Religiöse anders und schwächer als der versunkene Mystiker, der nur gelegentlich religiös berührte Mensch als der religiös schöpferische. Das Buch bekommt einen besonderen Wert durch die vielen ausgezeichneten Schilderungen religiösen Lebens, besonders der Eskimos und Indianer. Es kann als interessant und lesenswert gern empfohlen werden. —

Dr. v. L.

*

Ernst Glaeser: Der letzte Zivilist. Verlag Kindler und Schiermeyer, Bad Woerishofen. 1954. 518 Seiten. In Ganzleinen DM 15,80.

Der Verfasser von „Jahrgang 1902'', der sich rühmt, der „inneren und äußeren Emigration'' angehört zu haben, hat hier in Form eines Kolportage-Romans versucht, den Nationalsozialismus so darzustellen, wie wir das von den „Morgenthauboys'', den Hans Habe-Bekessi, Sefton Delmer, Duff Cooper oder Lord Russel gewöhnt sind. Das besonders Gefährliche an diesem Buch ist, daß hier ein Schriftsteller zu Werke ging und einen guten Stil schreibt. Aber es versagte der gute Geschmack; denn diesen Roman mit den Rollen eines Roehm, Goebbels, Horst Wessel zu vermengen, wäre vielleicht noch angegangen, wenn man sich nicht von einem abgrundtiefen Haß hätte leiten lassen. Da versöhnen auch die übrigen Idealgestalten, wie der aus Nordamerika zurückkehrende aufrechte Demokrat, der wieder in der alten Heimat Fuß fassen will, nicht. Es ist eine absolut unehrliche Schwarz-Weiß-Malerei, die heute sicher den Beifall der 1945er finden wird, aber doch jeden ehrliebenden Deutschen abstoßen muß. Den „so'' war es eben nicht, und daher passen die diesem „Werk'' gewidmeten Loblieder gewisser deutschfeindlicher Organe, wie „New Herald Tribune'', „Esprit'' und „Temps'' durchaus in den Rahmen eines Möchtegerns, der sich bemüht, tonangebend zu sein, ohne zu merken, daß er aus seiner „inneren Emigration'' immer noch nicht heimgekehrt ist.

erka.

Walter Adolph: Erich Klausener. Morus-Verlag, Berlin, 153 Seiten, 13 Abbildungen, Halbleinen 4.80 DM, Ganzleinen 6.80 DM.

Herr Walter Adolph hat sich darauf spezialisiert, eine Art weltliche Martyrologie derjenigen zu schreiben, die im Kampf der Kirchen — in seinem Fall der katholischen Kirche — gegen das Dritte Reich Adolf Hitlers den Tod fanden. So konnte ihm eine Darstellung des Lebens und der Erschießung von Erich Klausener nicht entgehen. Er macht sich die Sache nur zu einfach — abgesehen davon, daß er einfach alles, was den Nationalsozialismus innerlich trug und beseelte, als Ausfluß des „Satanischen" und „Dämonischen" bezeichnet (eine kindliche Erklärung, die schon Menschen des Mittelalters nicht befriedigte), vermag er nicht anzugeben, warum denn eigentlich Hermann Goering Klausener auf die geheime Erschießungsliste des 30. Juni setzte. Es ist doch nicht anzunehmen, daß ein so folgenschwerer Entschluß von einem verantwortlichen Mann ohne sehr ernste Gründe gefaßt sein sollte. Das kann unmöglich reine Ranküne oder gar Mordlust sein — hier liegt das wirkliche Geheimnis, das der Verfasser nicht aufklärt. Einmal kommt er ihm sehr nahe, wie er nicht umhin kann (S. 69) das Wort des alten Severing zu zitieren, der Klausener als „unaufrichtig und illoyal" bezeichnete. Vielleicht war auch Goering einer großen Illoyalität auf die Spur gekommen... Die blutigen Tage des 30. Juni 1934 soll man nicht in ihrem Schrecken verkleinern wollen — sie sind irgendwie ein dunkler Fleck in der Geschichte des Reiches, den jeder gern nicht darin sehen würde. Aber es geht nun nicht an, daß bei einer so tragischen Entladung von Spannungen die eine Seite sich nur als „unschuldig verfolgt" sieht und die andere Seite als Satanisten darzustellen versucht. Damit ist der geschichtlichen Wahrheit nicht gedient. — So bleibt das Buch, dessen Erscheinen in unserer Zeit angesichts der Bedrückung und Knechtung unseres Volkes durch Fremdmächte reichlich anachronistisch anmutet, an der Obefläche der echten Probleme.

J. v. L.

*

Hans Habe: Off Limits. Roman der Besatzung Deutschlands. Verlag Kurt Desch. Wien—München—Basel. Ganzleinen. 570 Seiten.

Hans Habe meistert die Kunst des Skandalösen. Er hat einen feinen Riecher für das Widerliche. Die Hauptfiguren seiner Romane sind immer irgendwo-irgendwann ganz schlicht widerlich. Er umgibt sie dann mit einer Anzahl Nebenfiguren, worin jeder das seine suchet und findet: bürgerliche Trottel, schwärmende Idealisten, geile Tanten, Wild-West-Amerikaner. Aber das Widerliche bleibt die Hauptsache. Habe hat sozusagen eine Kongenialität sui generis mit dem Widerlichen. Daher wahrscheinlich der Erfolg seiner Autobiographie. Im vorliegenden Roman gibt es nicht viel Autobiographisches. Da ist z. B. kein einziger Deutscher vorhanden, der dem Besetzer Hand- und Spanndienste leistet, um Landsleute aufs Schafott zu bringen. Hier wird nur von deutschen Menschen geredet, in Begleitung einiger ganz- oder halbamerikanischer Figuren, letztere natürlich deutsch-israelitischer Herkunft. Die jungen Deutschen, die in dieser langatmigen Geschichte vorkommen, sind, falls weiblichen Geschlechts und je nach den Umständen Straßen- oder Salonhuren, die jungen Deutschen männlichen Geschlechts schizophrene Selbstbeschuldiger oder heranreifende SA-Schlächter (der Leser wird gebeten, diesen unschuldig scheinenden Anfang einer Karriere logisch durchzudenken, bis an den Ofen als Vergasungsinstrument). Die älteren deutschen Frauen sind durchwegs brav geschildert und es bedarf keines scharfen Gehörs um Habes Meinung herauszuhören, sie seien brav, weil sie keinen Bettpartner finden. Die älteren deutschen Männer sind durchwegs brav geschildert und sind in dieser oder jener Form Trottel. In diesem Milieu bläst sich nun Habe auf, jeder zweiten dieser 570 Seiten auf, um moralisierende Feststellungen zu machen, oder Gericht zu sitzen über die Menschheit, speziell den deutschen Teil. Dies macht er so brilliant, daß manchmal eine wiederholte Lesung notwendig ist, um die Giftampullen festzustellen. Manchmal wird er grob, dann ist die erste Lesung überflüssig. Wer Zeit zu verlieren hat und sich aus diesen 570 Seiten ein Bild zurecht basteln möchte vom Innern des Autors — ein mit Marmorplatten und indirektem Licht ausgestattetes Pissoir — und außerdem noch eine Vorliebe hat für schwüle Selbstkasteiung, soll dieses Buch nicht ungelesen lassen, zumal Hans Habe gleich nach dem Kriege und für lange Zeit Oberbefehlshaber der journalistischen Re-education in Deutschland war. Und vom Oberbefehlshaber auf die seelischen 08/15-Figuren seines Romans zu schließen dürfte niemandem schwer fallen.

w. sl.

Herausgeber und Hauptschriftleiter: Eberhard Fritsch.

IM DÜRER-VERLAG, Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung:** Valentín Vergara 2547, Buenos Aires - Florida, F.N.G.B.M. **Telefon:** 740 - 8016. **Postanschrift nur:** Casilla de Correo 2398, Buenos Aires. **Satz und Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. — Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Se terminó de imprimir el 31 de julio de 1956.

„Der Weg" ist erhältlich:

ARGENTINIEN

BUENOS AIRES: In allen deutschen Buchhandlungen
BAHIA BLANCA: Adolf Dannemann, 19 de Mayo 557
CHARATA: Carlos Buck, Casilla 43
COLONIA LIEBIG: M. H. Ohly, Est. Apóstoles
CORDOBA: Guillermo Günzel, Mariano Moreno 824
ELDORADO: Kopp y Seyfried, Km. 7
L. N. ALEM: Miguel Jais, Ramos Generales
MENDOZA: Pablo Buhmann, San Juan 794
MONTE CARLO: Jacobo Ranger
OBERA: Leo Baselides, Rivadavia 745
ROSARIO: M. Eggendorfer, Santa Fe 2251
VILLA GENERAL BELGRANO: F. Seyfarth, Dpto. Calamuchita

BOLIVIEN

LA PAZ: Casilla 2200

BRASILIEN

BLUMENAU: Livraría Blumenauense S. A., Caixa Postal 31
BRUSQUE: Livraría Straetz, Caixa Postal 79
CURITIBA: Representacoes Braun, C. P. 390
IJUI: Irmaos Clebsch Ltda., Praca da República 2
JOINVILLE: Paula M. Wulf, Caixa Postal 14
NOVA FRIBURGO: Friedrich v. Veigl, Caixa Postal 76
PORTO ALEGRE: Harbich, Pfeiffer & Cía., Caixa Postal 1376
Livraría Herrmann, Caixa Postal 455
Livraría Pluma, Caixa Postal 2058
PORTO UNIAO: Ziller & Bindemann, C. P. 378
RIO DE JANEIRO:
Livraría Eliodora America Latina, Caixa Postal 4653
Livraría Federico Will, Caixa Postal 890
RIO DO SUL: Organizadora Contabil Riosul Ltda., Caixa Postal 90
ROLANDIA: Ricardo Timm, Caixa Postal 374
SANTOS: Livraría Académica ISIS Ltda. Praca Maua 32 - sala 8
SAO LEOPOLDO: Rotermund & Cía., Caixa Postal 2
SAO PAULO:
Livraría C. Hahmann, Caixa Postal 397
Livraría Revisal, Caixa Postal 6971

CHILE

SANTIAGO: Eduard Albers, Casilla 9763
VALPARAISO: Carlos Niemeyer, Casilla 293

DEUTSCHLAND

Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

HONDURAS

TEGUCIGALPA: Librería América, Apto. 44

ITALIEN

APIANO-BOLZANO: Anni Froner, via Marconi 22

ISLAND

REYKJAVIK: Jón Th. Arnason, Postfach 452

KANADA

VANCOUVER: A. F. Wanner, 777 Bidwell Str.

KOLUMBIEN

BUGA: Calle 9a Nº 1523, Martin Christiansen

MEXIKO

MEXICO 11, D. F.: Librería Ultramar, Industria No. 107 esq. c/Ciencias

ÖSTERREICH

Bestellungen sind bis auf weiteres direkt an den Verlag zu richten!

PARAGUAY

COLONIA BELLA VISTA: Erich Gassner

PERU

LIMA: Horst Dickudt, Casilla 1981

PORTUGAL

LISSABON: Electroliber de G. W. de Vasconcelos, Apartado 767

SCHWEIZ

ZÜRICH 32: Verlag „Der Turmwart", Froebelstr. 23

SKANDINAVIEN

SUNDBYBERG: Centralfirma Ibot-Norden, Postbox 65 (Schweden)
Postscheck-Konten: Stockholm 470951
Oslo 14975, Kopenhagen 58415

SPANIEN

MADRID: Agencia Centropress, Montera 25 y 27

SÜDAFRIKA

ELIM C. P.: Ulrich Naumann Versandbuchhandlung
JOHANNESBURG/Tr.: K. & P. Lohmiller, P. O. Box 1802
WINDHOEK/SWA: John Meinert Ltda., P. O. Box 56

URUGUAY

MONTEVIDEO: Pablo Weber, 18 de Julio 1195

U. S. A.

CHICAGO 13/Ill: Otto C. Jaeckel, 3649 N. Southport Ave.

VENEZUELA

CARACAS: Tipografía América, Monroy a Pte. Victoria 42

1946–1956



10 JAHRE DÜRER-VERLAG

UNTER DER DEVISE: „VOLKSVERBUNDEN UND WELTOFFEN"



Bitte, fördern auch Sie dieses Werk, indem Sie danach trachten, alle Bücher des Dürer-Verlages in Ihrer Bücherei zu vereinen.

BUENOS AIRES CASILLA DE CORREO 2389